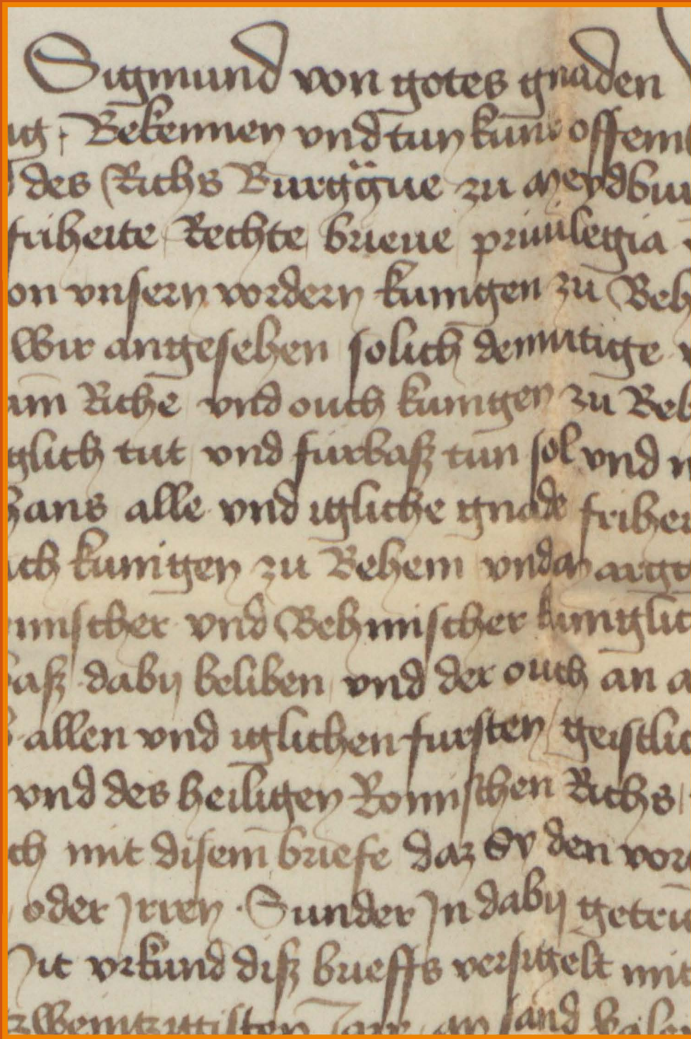




Quelle &
Deutung I.II

Quelle & Deutung II



Quelle & Deutung I.II

SERIES
ANTIQUITAS · BYZANTIUM · RENASCENTIA

Herausgegeben
von
Zoltán Farkas, László Horváth und Tamás Mészáros
TOM. XVIII



EC-Beiträge zur Erforschung
deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters
und der Frühen Neuzeit

Begründet vom Germanistischen Seminar
des Eötvös-József-Collegiums

Reihe I:
Konferenzbeiträge und Studien

Band II:
Beiträge der Tagung
Quelle und Deutung II
am 26. November 2014

Eötvös-József-Collegium
Budapest · 2015

Quelle & Deutung II

Beiträge der Tagung
Quelle und Deutung II
am 26. November 2014



Herausgegeben
von
Balázs Sára

Eötvös-József-Collegium
Budapest · 2015

Herausgegeben im Rahmen des vom
Nationalen Forschungsfonds Ungarn geförderten Projekts
OTKA Nr. 104456



Die dem Band zu Grunde liegende internationale Tagung wurde vom
Österreichischen Kulturforum Budapest unterstützt.



© Eötvös-József-Collegium und die einzelnen Verfasser/innen, 2015
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung mit freundlicher Genehmigung des Ungarischen
Nationalarchivs unter Verwendung einer Urkunde von Kaiser Sigismund
aus dem Bestand des MNL OL (DL 10883)

Verantwortlicher Herausgeber:
Dr. László Horváth, Direktor des ELTE Eötvös-József-Collegiums
Anschrift: ELTE Eötvös-József-Collegium
H-1118 Budapest, Ménesi út 11-13

ISBN 978-615-5371-47-9
HU ISSN 2064-969X

Druck:
Komáromi Nyomda és Kiadó Kft.
2900 Komárom, Igmándi út 1
Verantwortlicher Direktor: János Kovács

Vorwort des Herausgebers

Ähnlich dem aus den Vortragsmaterialien der ersten EC-Tagung zur paläographischen und kodikologischen Erforschung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher deutschsprachiger Handschriften zusammengestellten Konferenzband *Quelle und Deutung I* (Reihe *QuD*, Band I.I) enthält auch die vorliegende Sammlung die Druckfassung der insgesamt acht Vorträge der vom Germanistischen Seminar des Eötvös-József-Collegiums veranstalteten Tagung *Quelle und Deutung II* vom 26. November 2014, an der sich insgesamt neun österreichische und ungarische Kolleg/innen aus verschiedenen Teilbereichen der mediävistischen Handschriftenforschung beteiligt haben.

Es tut sich vor dem Leser auch diesmal ein recht breites Spektrum der behandelten (resp. angrenzenden) Themen bzw. Forschungsbereiche auf. Der sich weit erstreckende Horizont relevanter Fragestellungen spiegelt sich u.a. in Beiträgen zum Stand der forschungsadäquaten Erfassung und Darbietung bzw. makro- wie mikroanalytischen Sichtung und Aufbereitung von Handschriftenbeständen in Bibliotheken und Archiven unter Zuhilfenahme neuester Digitalisierungsprojekte und deutscher, österreichischer und ungarischer www-Handschriftenportale (Chr. Glaßner; D. Diera), zur filigranologisch fundierten Identifizierung zusammengehöriger Handschriften in diversen Codices sowie zur Herkunftsbestimmung von Codex-illustrationen anhand kunsthistorischer Überlegungen (M. Stieglecker; M. Theisen und I. von Morzé) wieder. Darüber hinaus enthält der Band auf dem Gebiet kulturhistorischer bzw. schreib- und schriftgeschichtlicher Fragestellungen spannend-aufschlussreiche Studien zu exemplarischen „Schreiberporträts“ des 15. und 16. Jahrhunderts (N. Czifra; A. Breith), zum „Nachleben“ mittelhochdeutscher Dichtung aus der Sicht der Literaturhistorikerin (K. Berzeviczy) sowie zu der nach gegenwärtigem Forschungsstand wohl Ältesten der uns überlieferten sog. Nationentabellen in einem handschriftlichen Omniarium des 17./18. Jahrhunderts aus Budapest (L. Jónácsik).

Unsere Zuversicht, dass die im vorigen Jahr gestartete QuD-Reihe und die mit der professionellen und engagierten Unterstützung unserer österreichischen Betreuer/innen vorangetriebene Forschungsarbeit im Germanistischen Seminar erfolgreich fortgesetzt wird, scheint nach wie vor weitestgehend begründet zu sein: Seit vorigem November fanden im Eötvös-Collegium eine Paläographie-Arbeitssitzung mit Frau Dr. Chr. Glaßner (27. November 2014) und ein Forschungsseminar mit dem *Opusculum tripartitum*-Arbeitsteam des Germanistischen Seminars unter der Leitung von Herrn Dr. N. Czifra (27.–29. Mai 2015) statt; Frau V. Muka, Mitglied des Germanistischen Seminars, erhielt für ihren Vortrag zu Fragen der österreichischen OT-Überlieferung einen Sonderpreis der Eötvös-Konferenz (24.–26. April 2015) und nach dem siebten *Opusculum*-Projektkurs wird dieses Jahr wohl auch der erste Band der QuD-Texteditionsreihe (Band II.I) mit der synoptischen Edition von drei deutschsprachigen Handschriften nebst dem lateinischen Originaltext von Johannes Gersons „Dreiteiligem Büchlein“ im Druck erscheinen können.

Für die QuD II-Tagung und das Zustandekommen dieses Bandes gilt unser Dank in erster Linie natürlich sämtlichen Vortragenden bzw. Autorinnen und Autoren, nicht zuletzt aber auch dem aufgeschlossenen und interessiert-diskussionsfreudigen Publikum. Besonderer Dank gebührt wieder einmal unserer Mentorin Frau Dr. Christine Glaßner, Leiterin der Abteilung Schrift- und Buchwesen des Instituts für Mittelalterforschung der ÖAW, für ihr selbstloses und freundliches Engagement für das Collegium resp. das Germanistische Seminar sowie für ihre langjährige Unterstützung unserer Forschungsvorhaben; weiters Frau Dr. Susanne Bachfischer, Direktorin des Österreichischen Kulturforums Budapest, für die nachhaltige Förderung unserer Projekte und ihre uns auszeichnende Anwesenheit bei den wissenschaftlich-kulturellen Veranstaltungen des Collegiums. Dank schulden wir außerdem Prof. Dr. András Vizkelety für seine freundliche Mitwirkung bei der Präsentation des QuD I-Bandes am 25. November 2014 und Dr. György Rácz, stellvertretendem Generaldirektor am Ungarischen Nationalarchiv (MNL), für die Genehmigung einer Reproduktion der Urkunde MNL DL 10883 für die Umschlaggestaltung dieses Bandes. Im Namen des Germanistischen Seminars, aller Tagungsteilnehmer sowie Autorinnen und Autoren darf ich mich an dieser Stelle schließlich – ἀντὶ πόνων χάριν ἔχων – bei Collegiumsdirektor Dr. László Horváth

für seine nie erlahmende Hilfsbereitschaft bei der Planung und Durchführung unserer Projekte ebenfalls ganz aufrichtig bedanken.

In wachsender Vorfreude auf die uns bevorstehende dritte *Quelle*-Tagung, somit zugleich in der Gewissheit eines nunmehr „unvermeidlichen“ dritten Tagungsbandes und in der Hoffnung auf weitere *(manu)scripta manentia* wünsche ich den Kolleginnen und Kollegen viel Ausdauer und Erfolg für ihre weitere Forschung und hoffe, dass dem Leser – vom praktizierenden Experten über den angehenden Forscher bis zum interessierten Laien – mit dem hier veröffentlichten Band eine fachlich nützliche und fruchtbare, gleichzeitig aber auch erholsame (ja bisweilen sicherlich sogar amüsante) Lektüre zuteil wird.

Budapest, den 26. Oktober 2015

Balázs Sára

Inhaltsverzeichnis

Christine Glaßner (Wien)

Handschriftenkatalogisierung im Zeitalter der Digitalisierung. Eine Annäherung

– Seite 11 –

Die Digitalisierung mittelalterlicher Handschriften ist in den letzten Jahren zu einem wichtigen Thema der Quellenerschließung und Quellenforschung geworden. Derzeit fasst man in Deutschland die Gesamtdigitalisierung aller dort erhaltenen mittelalterlichen Handschriften ins Auge. In Österreich, das ein höchst umfangreiches kulturelles Erbe dieser Quellengattung aufweist (25 000 mittelalterliche Handschriften gegenüber über 60 000 in Deutschland), liegt die

Handschriftendigitalisierung derzeit überwiegend in den Händen einzelner öffentlicher Bibliotheken und einer Forschungseinrichtung. Schon jetzt ist absehbar, dass die Digitalisierung die wissenschaftlichen Arbeiten im Umfeld von Handschriften grundlegend verändern wird. Der Beitrag beschreibt die aktuellen Entwicklungen und skizziert mögliche Auswirkungen auf die Methodik der Erschließung mittelalterlicher Handschriften.

Klára Berzeviczy (Budapest)

***Marien ritter*. Eine mittelalterliche Legende und ihre Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert**

– Seite 19 –

Der Artikel befasst sich mit der von dem Altgermanisten Friedrich Heinrich von der Hagen (1780–

1856) veröffentlichten Verslegende *Marien ritter*. Sie wurde im 19. Jh. in verschiedenen Überarbeitungen noch

mehrmals veröffentlicht. Sie inspiriert auch eine der *Sieben Legenden* von Gottfried Keller und wurde schließ-

lich im 20. Jahrhundert von dem ungarischen Dichter György Rónay ins Ungarische übersetzt.

Maria Stieglecker (Wien)

**Papierhistorische Zugänge zur Buchproduktion.
Texte im Umfeld des Basler Konzils und ihre Niederschrift**

– Seite 33 –

Mithilfe papierhistorischer Untersuchungen können Beziehungen zwischen Texten, Handschriften und Schreibern aufgezeigt werden. Als Beispiel dienen Handschriften, die im Umfeld des Konzils von Basel entstanden und die Gemeinsamkeiten hinsichtlich der verwendeten Pa-

piersorten, der überlieferten Texte und der beteiligten Schreiber aufweisen. So möchte der Beitrag auf Möglichkeiten, die die Untersuchung des Schreibmaterials Papier sowohl für die Handschriftenerschließung wie für die weiterführende Forschung bieten kann, aufmerksam machen.

László Jónácsik (Budapest)

**Vorläufige Überlegungen zur
Budapester Nationentabelle (OSzK, Oct. Lat. 459)**

– Seite 47 –

Tabellarische Aufzählungen von (vermeintlichen) Eigenschaften der einzelnen Nationen waren in der Frühen Neuzeit weit verbreitet, und zwar besonders im deutschen Sprachraum. Die handschriftliche, lateinsprachige Nationentabelle *Quinque Nationum differentiae, Germanicae, Anglicae, Gallicae, Italicae et Hispanicae* im *omniarium* des ungarischen

kalvinistischen Adligen Mihály Borosjenei (OSzK, Oct. Lat. 459) ist höchstwahrscheinlich einige Jahre älter als die gedruckte Variante der gleichen Nationentabelle, die als *Observatio curiosa quorundam de differentiis quinque Nationum...* in der 1682 in Salzburg erschienenen *Ars Conversandi...* des Augustiner-Chorherrn Johann Adam Weber enthalten ist. Im vor-

liegenden Beitrag sollen einige vorläufige Überlegungen zum vom Ver-

fasser kürzlich gemachten Budapester Fund angestellt werden.

Maria Theisen und Irina von Morzé (Wien)

Der Londoner Codex Ms. Add. 15 690 mit Gebeten des Johann von Neumarkt. Ein deutschsprachiges Privatgebetbuch mit seiner Ausstattung durch die Prager Siebentage-Werkstatt

– Seite 67 –

Die Miniaturen dieses Privatgebetbuchs wurden von einer renommierten Werkstatt angefertigt, die in den achtziger und neunziger Jahren des 14. Jahrhunderts für König Wenzel IV. in Prag tätig war. Doch der Schreiber Jodok aus dem mittelböhmischen Beroun lässt aufhorchen, wenn er im Kolophon erwähnt, dass er das Buch im Jahre 1380 in Nürnberg geschrieben hat. Diese kleine Notiz wirft weitere Fragen auf: Warum schreibt ein Böhme in Nürnberg? Für wen? Wurde das Buch in Nürnberg illuminiert, obwohl die Mi-

niaturen auf Prag hinweisen? Stammt der Buchmaler gar ursprünglich aus Nürnberg? Die vorliegende Studie zeigt, dass es sich trotz der Nennung Nürnbergs als Schreibort um einen Codex handelt, der in Prag mit Maleisen ausgestattet wurde. Der Auftraggeber ist möglicherweise im Umfeld des königlichen Kronrats und Prager Erzbischofs Johann von Jenstein zu suchen und war, wie anhand ausgewählter Beispiele aus dem ikonographischen Programm vorgeführt wird, ein früher Anhänger der *Devotio moderna*-Bewegung in Böhmen.

Astrid Breith (Wien)

Speise, Medizin und Heilung. Überlegungen zum Codex 560 (rot) / 513 (schwarz) der Stiftsbibliothek Göttweig

– Seite 105 –

Der Zusammenhang von Essen, Wohlbefinden und Gesundheit inspirierte schon Ärzte der Antike zu Schriften diätetischen Charakters, de-

ren weitgestreute Rezeption im europäischen Mittelalter das fortwährende Interesse an diesem Thema bezeugt. In dem in der Göttweiger Stifts-

bibliothek aufbewahrten Codex 560 (rot) / 513 (schwarz) aus dem frühen 16. Jahrhundert liegt eine Kompilation von Texten vor, die genau dieses Interesse spiegelt: Ein Kochbuch medizinischer Ausrichtung, ein Lehrgedicht über das rechte Verhalten bei

Tisch sowie diverse medizinische Traktate wurden von einem geübten Schreiber zu einem noch weiteren Themen umfassenden Hausbuch zusammengestellt, über dessen endgültige Rezeption nur Vermutungen angestellt werden können.

Diána Diera (Budapest)

**Mittelalterliche deutschsprachige Urkunden
in den Beständen des Ungarischen Nationalarchivs**

– Seite 119 –

Die mittelalterlichen Bestände des Ungarischen Nationalarchivs enthalten eine vergleichsweise große Anzahl an deutschsprachigen Dokumenten. Die deutschsprachige Quellenlage aus dem mittelalterlichen Ungarn ist jedoch nicht näher zu bestimmen, denn Zahl und Anteil der deutschsprachigen Schriftstücke wurden bis heute nicht systematisch ermittelt. Im Zentrum vorliegenden Beitrags stehen die deutschsprachigen Urkunden

und Briefe der Sigismundzeit (1387–1437), die im Rahmen einer mehrstufigen Ermittlungsarbeit gesammelt wurden. Im Beitrag werden die ersten Ergebnisse dieser Forschung zusammengefasst, wobei über die wichtigsten Angaben wie Anzahl und zeitliche Verteilung der erschlossenen Dokumente hinaus u.a. auch eine neue Möglichkeit für die Klassifizierung von Urkunden nach dem Ordnungsprinzip *Umfeld* vorgestellt werden soll.

Nikolaus Czifra (Wien)

**Handschriftenpflege und -benützung im 15. Jahrhundert.
Beobachtungen zu einem Schreiber aus dem Wiener Schottenkloster
in zwei Göttweiger Handschriften**

– Seite 145 –

Im Göttweiger Bestand befinden sich drei Handschriften, die einen Besitzeintrag des Wiener Schotten-

klosters aus dem 15. Jh. tragen. In zwei von ihnen, Cod. 59 (rot) und 65 (rot), sind Notizen und Ergänzungen

INHALTSVERZEICHNIS

eines Schreibers eingetragen, der um die Mitte des 15. Jhs. als ein Konventuale des Schottenklosters tätig war, dessen Name jedoch nicht weiter bekannt ist. Dieser Schreiber findet sich in zahlreichen Handschriften des Wiener Schottenklosters in unterschiedlichen Funktionen wieder: als

Korrektor, Redaktor, Bearbeiter und Schreiber. In diesem Aufsatz wird die Bandbreite der Aktivitäten des Schreibers anhand des bisher gesichteten Materials dargestellt und so Einblick in die Handschriftenpflege und -produktion im Schottenkloster des 15. Jahrhunderts gewährt.



Handschriftenkatalogisierung im Zeitalter der Digitalisierung

Eine Annäherung

von Christine Glaßner

Die ‚Pilotphase Handschriftendigitalisierung‘ in Deutschland befindet sich in der entscheidenden Phase: Es geht um nicht weniger als die Etablierung einer neuen Förderlinie der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zur Handschriftendigitalisierung in Deutschland, die die Handschriftenforschung revolutionieren könnte, wird doch als Fernziel die Digitalisierung aller hier verwahrten rund 60 000 mittelalterlichen Handschriften angestrebt.¹ Innerhalb von zwei Jahren wurden seit 2013 an den sechs deutschen Handschriftenzentren,² in denen die Handschriftenkatalogisierung in Deutschland zum Großteil gebündelt ist, sieben Digitalisierungsprojekte nach fünf verschiedenen Szenarien³ durchgeführt, aus deren Er-

¹ Eine Darstellung der Pilotphase, eine genaue Projektdokumentation und alle Dokumente finden sich auf der Website der Bayerischen Staatsbibliothek in München, die das Projekt koordiniert: <https://www.bsb-muenchen.de/die-bayerische-staatsbibliothek/projekte/digitalisierung/pilotphase-handschriftendigitalisierung/projekt-dokumentation/> (18.10.2015).

² Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz; Frankfurt am Main, Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg; Leipzig, Universitätsbibliothek; München, Bayerische Staatsbibliothek; Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek; Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek.

³ Fallgruppe 1: Begleitende Digitalisierung bei laufenden DFG-geförderten Erschließungsprojekten; Fallgruppe 2: Digitalisierung gut erschlossener Bestände; Fallgruppe 3: Digitalisierung ungenügend erschlossener Bestände; Fallgruppe 4: Digitalisierung aufgrund aktueller Forschungsinteressen (das unter dieser Fallgruppe ein-

fahrungen und Ergebnissen in Abstimmung mit Vertretern aus der Wissenschaft ein ‚Masterplan‘ entwickelt werden soll, den die DFG ihrer Entscheidung über die großangelegte Förderung der Handschriftendigitalisierung in Deutschland zugrunde legen will. Ein entscheidender Punkt in diesem Plan ist eine zentrale Präsentationsplattform von Digitalisaten und Metadaten: „Zentraler Zugriffspunkt für Digitalisate wie für zugehörige Meta- und wissenschaftliche Beschreibungsdaten ist das deutsche Handschriftenportal Manuscripta Mediaevalia, das für diese Anforderungen technisch weiterentwickelt wird.“⁴

Von einem ähnlichen Plan ist das flächenmäßig kleine Österreich weit entfernt, obwohl die Bedeutung und Anzahl der hier bewahrten mittelalterlichen Handschriften, die mit 25 000 fast halb so groß ist wie im benachbarten Deutschland, eine Gesamtdigitalisierung dieses gewaltigen kulturellen Erbes wahrlich rechtfertigen würden. Ein potentieller Geldgeber wie die DFG mit ihrem Förderprogramm ‚Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme (LIS)‘ ist derzeit in Österreich nicht in Sicht, die größte österreichische Fördereinrichtung FWF – Der Wissenschaftsfonds verfolgt aktuell keine Förderlinie, in der ein derartiges, die Handschriftenforschung anstoßendes Großvorhaben mit Langzeitwirkung Platz finden könnte.

Wenn trotz dieser nicht vorhandenen Förderstrategie in Österreich Handschriftendigitalisierung, wenn auch nur im Ausmaß eines ‚Tropfens auf dem heißen Stein‘ stattfindet, so ist das überwiegend den großen öffentlichen Bibliotheken⁵ und deren Digitalisierungsprogrammen zu verdanken, in denen Handschriften aber meist nur eine marginale Rolle spielen. Einzeldigitalisierungen von ausgewählten Objekten werden auch durch Wissenschaftler ermöglicht, die die Finanzierung aus ihren Forschungsgeldern, manchmal aber auch aus privaten Mitteln beisteuern.

gereichte Projekt wurde nicht bewilligt); Fallgruppe 5: Digitalisierung mit deutlich erhöhtem Aufwand.

⁴ Pilotphase zur Digitalisierung mittelalterlicher Handschriften an den deutschen Handschriftenzentren <https://www.bsb-muenchen.de/die-bayerische-staatsbibliothek/projekte/digitalisierung/pilotphase-handschriftendigitalisierung/> (18.10.2015).

⁵ Vor allem sind hier die Österreichische Nationalbibliothek, die Universitätsbibliothek Graz, die Universitätsbibliothek Klagenfurt und die Oberösterreichische Landesbibliothek in Linz zu nennen.

Seit einigen Jahren ist auch die Abteilung Schrift- und Buchwesen des Instituts für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) auf dem Gebiet der Handschriftendigitalisierung tätig. Sie richtet ihr Augenmerk dabei besonders auf die Klosterbibliotheken, an denen sie als ihre zentrale Aufgabe Handschriftenerschließungs- und Handschriftenforschungsprojekte durchführt. Die umfassende digitale Bilddokumentation als Ergänzung zu den wissenschaftlichen Handschriftenbeschreibungen wurde an dieser Forschungsstelle schon früh als Desiderat erkannt und erstmals im deutschsprachigen Raum in die Tat umgesetzt: Ab dem Jahr 2000 wurde den gedruckten Handschriftenkatalogen jeweils eine CD-ROM mit zahlreichen Abbildungen aus den beschriebenen Handschriften beigegeben, die Abbildungen wurden gleichzeitig auch im Internet open access auf der Website der Österreichischen Akademie der Wissenschaften publiziert.⁶

Diese Praxis der open access-Publikation von Beispielabbildungen aus den beschriebenen Handschriften begleitend zu den in den gedruckten Katalogen veröffentlichten wissenschaftlichen Handschriftenbeschreibungen wird bis heute fortgeführt⁷ und eben seit kurzem auch vereinzelt durch open access-Veröffentlichung von Volldigitalisaten einzelner Handschriften bereichert. Auch wenn dies bisher mit knapp 50 Handschriften aus Klosterneuburg, 16 Handschriften aus Zwettl und fünf Handschriften aus Melk, um nur einige Beispiele zu nennen, gut gelungen ist, so wäre eine Intensivierung der erschließungsbegleitenden Handschriftendigitalisierung, die derzeit aus personellen und finanziellen Gründen nicht geleistet werden kann, höchst wünschenswert.

Technisch realisierbar wurde die Präsentation von Volldigitalisaten aus den Erschließungsprojekten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Rahmen des seit 2009 aufgebauten und seither kontinuierlich weiterentwickelten österreichischen Handschriftenportals manuscripta.at,⁸

⁶ Vgl. etwa die ersten beiden Handschriftenkataloge mit CD-ROM: Lackner 2000 und Glaßner 2000.

⁷ Da die CD-ROM als Datenträgermedium immer mehr an Bedeutung verliert, erfolgt die Publikation der Begleitaufnahmen zu den Handschriftenkatalogen seit 2015 nur mehr online.

⁸ <http://manuscripta.at> (18.10.2015).

das dafür die Präsentationskomponente von DWork, des Digitalisierungsworkflows⁹ der Universitätsbibliothek Heidelberg nutzt.

Mit manuscripta.at hat das österreichische Handschriftenzentrum an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften nicht nur ein digitales Publikations- und Präsentationstool für seine Handschriftenforschungs- und Handschriftendigitalisierungsdaten zur Verfügung, sondern wirkt auch als nationaler Aggregator für volldigitalisierte Handschriften unter Mitberücksichtigung der zeitlichen Abfolge der Online-Publikation der Digitalisate, was für die Forschung zuweilen nicht unerheblich ist. Dies ist im deutschsprachigen Raum bisher einzigartig.¹⁰ Aktuell sind ca. 1330 online zugängliche Volldigitalisate mittelalterlicher Handschriften in Österreich nachgewiesen,¹¹ das sind etwa 5,3 % des Gesamtbestands.

Hauptaufgabe der Abteilung Schrift- und Buchwesen des Instituts für Mittelalterforschung, also des österreichischen Handschriftenzentrums an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, ist und bleibt jedoch die Katalogisierung und Erschließung mittelalterlicher Handschriften in Österreich. Seit 1972 werden diese Arbeiten österreichweit hier gebündelt und koordiniert und die Forschungsergebnisse in den entsprechenden Publikationsreihen der Abteilung Schrift- und Buchwesen publiziert. Von Anfang an übernahm der FWF – Der Wissenschaftsfonds die Förderung von auch dezentral tätigen MitarbeiterInnen, jedoch ist es in den letzten Jahren

⁹ <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/dwork.html> (18.10.2015). Der Workflow findet in zahlreichen Bibliotheken Anwendung, darunter auch in der Präsentation der Handschriftendigitalisate der Biblioteca Apostolica Vaticana (vgl. <http://www.mss.vatlib.it/guui/scan/link.jsp>).

¹⁰ Die bekannte Schweizer Plattform E-Codices (<http://www.e-codices.ch> – 18.10.2015) weist nur Digitalisate aus dem eigenen Projekt nach, nicht aufgelistet oder verlinkt sind daher z.B. die Handschriftendigitalisate der Zentralbibliothek Zürich und der Universitätsbibliothek Basel, die wiederum über das Portal E-Manuscripta erreichbar sind (<http://www.e-manuscripta.ch> – 18.10.2015). – Das deutsche Handschriftenportal Manuscripta Mediaevalia konnte hinsichtlich des lückenlosen Gesamtnachweises von Handschriftendigitalisaten aus deutschen Sammlungen bisher nicht überzeugen (<http://www.manuscripta-mediaevalia.de> – 18.10.2015).

¹¹ Die Handschriftendigitalisate sind über einen eigenen Menüpunkt in einer Liste direkt ansteuerbar (<http://manuscripta.at/m1/digitalisate.php>) oder können über den Link (Volldigitalisat) bei der entsprechenden Handschriftenbeschreibung abgerufen werden.

zunehmend schwieriger geworden, erfolgreich Mittel für reine Katalogisierungsprojekte einzuwerben.

Die Geschichte der Handschriftenkatalogisierung ist geprägt von der Dichotomie in Kurzerschließung und Tiefenerschließung. Faktoren der Entscheidung für die eine oder andere Methode sind hauptsächlich die Ausstattung mit finanziellen und personellen Ressourcen und die Anzahl der zu erschließenden Handschriften in Relation zu der zur Verfügung stehenden Zeitspanne. In den von der DFG geförderten Handschriften-Tiefenerschließungsprojekten in Deutschland wird pro Arbeitsjahr und Bearbeiter mit einem Durchsatz von 25 Handschriften kalkuliert; ein Katalogisierungsprojekt soll in einen Katalogband mit 100–125 Handschriftenbeschreibungen münden. Dies führte dazu, dass die Katalogisierungsprojekte sich auf kleinere und mittlere Handschriftenfonds (bis maximal 500 Handschriften) fokussierten, die großen Bibliotheken mit bedeutenden Beständen aber im Vergleich dazu nur sehr partiell erschlossen sind (z.B. Berlin, Staatsbibliothek; München, Bayerische Staatsbibliothek; Leipzig, Universitätsbibliothek), weil man sich scheut, größere zusammenhängende Fonds in Angriff zu nehmen.

Auf Österreich trifft diese Tatsache nicht ganz zu: Wenn auch für die größte Handschriftenbibliothek des Landes, die Österreichische Nationalbibliothek, große Erschließungsdesiderate bezüglich der reinen Texthandschriften in lateinischer Schrift bestehen,¹² so besitzt doch die zweitgrößte öffentliche Bibliothek, die Universitätsbibliothek Graz, einen Katalog ihrer mehr als 2000 Handschriften (davon rund 1200 mittelalterlich) aus dem 20. Jahrhundert,¹³ der – wenn er auch im Bereich der kodikologischen Daten Defizite aufweist, als Nachschlagewerk für die weiterführende For-

¹² Die illuminierten Handschriften sind in vorbildlicher Weise zu einem guten Teil im Rahmen der Projekte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien mit finanzieller Unterstützung durch den FWF erschlossen. Eine Übersicht über die gedruckten Katalogbände findet sich auf der Website der Abteilung Schrift- und Buchwesen: <http://www.oew.ac.at/imafo/die-abteilungen/schrift-und-buchwesen/veroeffentlichungen/reihe-i/> und <http://www.oew.ac.at/imafo/die-abteilungen/schrift-und-buchwesen/veroeffentlichungen/reihe-v/> (18.10.2015).

¹³ Zu den genauen bibliographischen Nachweisen (inklusive Online-Links) der betreffenden Kataloge vgl. <http://manuscripta.at/m1/kataloge.php>.

schung von großer Bedeutung ist. An der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol in Innsbruck ist es gelungen, den Gesamtzeitaufwand für die Tiefenerschließung durch eine höhere MitarbeiterInnenzahl erheblich zu verringern. So wird dort nach einer Bearbeitungszeit von nur knapp 40 Jahren in Kürze der zehnte und letzte Band des Handschriften-Tiefenerschließungsprojekts erscheinen, in dem die Gesamtheit der 1200 Handschriften dieser Bibliothek (davon mehr als die Hälfte mittelalterlich) in vorbildlicher Weise in Beschreibungen zugänglich gemacht wird.

Die großen und wichtigen Klosterbibliotheken sind allerdings nur unzureichend durch moderne Kataloge erschlossen, so etwa Klosterneuburg und Melk (je 1200 mittelalterliche Handschriften) nur teilweise,¹⁴ zu den wichtigen Beständen der Benediktinerklöster Admont, St. Paul im Lavanttal (je ca. 800 mittelalterliche Handschriften) und St. Peter in Salzburg (ca. 900 mittelalterliche Handschriften) liegen nur handschriftliche Verzeichnisse aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert vor. Eine Verbesserung dieser unbefriedigenden Situation kann durch eine Adaptierung der Methodik der Katalogisierung erreicht werden, dessen Grundlage eine zweistufige Vorgangsweise sein könnte:¹⁵

- 1) Basisdatenerfassung möglichst aller Handschriften: Als Vorbild kann hier das DFG-Muster der Handschriftenerschließung nach dem Verfahren der Bestandsliste gelten.¹⁶ Dieses wird aktuell erfolgreich an der Universitätsbibliothek Leipzig bei der DFG-Pilotprojekt-Fallgruppe ‚Digitalisierung ungenügend erschlossener Bestände‘ zur Erfassung der Metadaten der digitalisierten Handschriften angewendet. Ähnlich wird auch in Österreich bei der Basisdatenerfassung der österreichischen Handschriftenbestände auf der Grundlage älterer Verzeichnisse vorgegangen.¹⁷

¹⁴ Zu beiden Bibliotheken gibt es aktuell Katalogisierungsprojekte an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

¹⁵ Vgl. dazu auch Glaßner 2007.

¹⁶ Das Verfahren der Bestandsliste (Juni 2014): http://www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/konzeptpapier_2011_bestandsliste_publicationsversion.pdf (18.10.2015).

¹⁷ Vgl. etwa die Verzeichnung der Bestände des Schottenstiftes oder der Dominikaner in Wien auf der Grundlage der älteren Kataloge in *manuscripta.at* oder die online zugänglichen Inventare der mittelalterlichen Handschriften der Stifte Seitenstetten

- 2) Anwendung eines modifizierten Tiefenerschließungsverfahrens für ausgewählte Bestände, das die Vorteile der Digitalisierung nützt, um zu einer zeitökonomischeren Katalogisierung zu gelangen und sich in Abstimmung mit der Spezialforschung auf jene Merkmale der Überlieferungsträger konzentriert, die das Digitalisat nicht vermittelt (z.B. Lagenverhältnisse, Wasserzeichen, etc.), der Forscher im Einzelzugriff auf eine Handschrift nicht zu erschließen vermag (z. B. bibliotheksgeschichtliche Zusammenhänge, Querverbindungen zwischen einzelnen Überlieferungsträgern, etc.) oder für die die Spezialforschung schon immer großes Vertrauen in die Expertise der Katalogbearbeiter gesetzt hat (z. B. Datierungen, Lokalisierungen).

Die durch die Digitalisierung revolutionierte Technik der bildgebenden Verfahren und die erweiterten Publikationsmöglichkeiten sowie die rasche und ortsunabhängige Verfügbarkeit der Daten lassen es als wahrscheinlich erscheinen, dass sich in der Handschriftenerschließung ein Verfahren im Sinne des eben skizzierten Modells durchsetzen wird.

Bibliographie

Das Verfahren der Bestandsliste = Das Verfahren der Bestandsliste. Überarbeitete und aktualisierte Handreichung zur standardisierten Kurzerfassung mittelalterlicher Handschriften nach dem Schema der Bestandsliste (Juni 2011):

http://www.manuscripta.mediaevalia.de/hs/konzeptpapier_2011_bestandsliste_publicationsversion.pdf

DWork – Heidelberger Digitalisierungsworkflow:

<http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/dwork.html>

e-codices – Virtuelle Handschriftenbibliothek der Schweiz:

<http://www.e-codices.ch>

e-manuscripta – Plattform für digitalisierte handschriftliche Quellen aus Schweizer Bibliotheken und Archiven:

<http://e-manuscripta.ch>

und St. Paul im Lavanttal (zu den genauen bibliographischen Nachweisen vgl. Anm. 13), die in Kürze in manuscripta.at integriert werden.

Glaßner, Christine (2000): Inventar der Handschriften des Benediktinerstiftes Melk, Teil 1: Von den Anfängen bis ca. 1400. Unter Mitarbeit von Alois Haidinger (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 285; Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II,8). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Glaßner, Christine (2007): Bändigung der Massen: Ist das Inventar der Königsweg zur Lösung des Problems? Die Erschließungssituation der österreichischen Handschriftenbestände. Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften in internationaler Perspektive. Vorträge der Handschriftenbearbeitertagung vom 24. bis 27. Oktober 2005 in München (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 53). Wiesbaden: Harrassowitz. S. 37–49.

Lackner, Franz (2000): Katalog der Streubestände in Wien und Niederösterreich, Teil 1: Nichtarchivalische mittelalterliche Handschriften und Fragmente in Korneuburg, Mistelbach, Retz, St. Pölten, Tulln, Waidhofen an der Thaya, Weitra, Wien, Wiener Neustadt und aus Privatbesitz. Unter Mitarbeit von Alois Haidinger (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 272; Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II,5). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

manuscripta.at – Mittelalterliche Handschriften in österreichischen Bibliotheken:

<http://manuscripta.at>

Manuscripta Mediaevalia:

<http://www.manuscripta-mediaevalia.de>

Pilotphase zur Digitalisierung mittelalterlicher Handschriften an den deutschen Handschriftenzentren:

<https://www.bsb-muenchen.de/die-bayerische-staatsbibliothek/projekte/digitalisierung/pilotphase-handschriftendigitalisierung/>



Marien ritter
Eine mittelalterliche Legende und
ihre Rezeption im 19. und 20. Jh.

von Klára Berzeviczy

A. B. zum 19.11.2015

**1 Die Legende *Marien ritter* und ihre Rezeption
im 19. Jahrhundert**

Die mittelhochdeutsche Legende *Marien ritter* hat nach dem Altgermanisten Friedrich Heinrich von der Hagen französische Quellen, unter anderem ein Gedicht des französischen Dichters Gautier de Coincy (1177–1236).¹

Diese mittelalterliche Legende verbreitet sich in Deutschland erneut ab dem 19. Jahrhundert mit der Veröffentlichung einer neuhochdeutschen Prosafassung ohne Titel durch Ludwig Theobul Kosegarten (1758–1818).² Der evangelische Theologe und Dichter Kosegarten hat seine Sammlung mit dem Titel *Legenden* 1804 (zweite Auflage 1810) veröffentlicht: sie sollten in Vers und Prosa „einen überkonfessionellen ethisch-religiösen Lehrgehalt [...] in der Nachfolge Herders“ vermitteln.³ Der als „Sänger von Rügen“ bekannte Dichter führte Korrespondenz mit Schiller, Goethe, Jean Paul, Herder und Kant. Während er in seinen frühen Werken den „Ten-

¹ Von der Hagen 1850: CXXIII.

² Kosegarten 1810: 124.

³ Elschenbroich 1979: 612. <http://www.deutschebiographie.de/pnd11898618X.html> (19.11.2014).

denzen der Empfindsamkeit und des Sturm und Drangs“ folgt, nehmen seine späteren Werke, so auch die Legenden, das „Kolorit der deutschen Romantik an“.⁴

Etwa ein halbes Jahrhundert später, im Jahre 1850, gab die mittelhochdeutsche Verslegende *Marien ritter* in seiner umfassenden Sammlung von mittelalterlichen Verserzählungen *Gesamtabenteuer. Hundert altdeutsche Erzählungen...*⁵ der Altgermanist Friedrich Heinrich von der Hagen (1780–1856) heraus. Durch diese Ausgabe traten „die mittelalterlichen Verserzählungen zum erstenmal als eigene Literaturgattung in Erscheinung“. Der Herausgeber schuf „kommentierte Editionen, die trotz ihrer offenkundigen Mängel bis heute unersetzt sind“.⁶

Einige Jahre später veröffentlichte der deutsche Dichter und Altertumsforscher Ludwig Bechstein (1801–1860) in seinem – gleichzeitig in Leipzig und Pest erschienenen⁷ – *Neuen deutschen Märchenbuch* (1856) eine neu-hochdeutsche Prosafassung mit dem Titel *Marien-Ritter*.

Schließlich legte Gottfried Keller (1819–1890) in seinem Novellenzyklus *Sieben Legenden* 1872 eine freie Bearbeitung des Stoffes mit dem Titel *Die Jungfrau als Ritter* vor.⁸ Angeregt wurde er dazu durch die Legenden-sammlung von Ludwig Theobul Kosegarten. Gottfried Keller allerdings bearbeitete diese in einer Weise, die sowohl von der katholischen als auch von der protestantischen Lehre sehr weit entfernt ist.⁹

⁴ Holmes 2006: 23 und 39 (Zitat S. 23).

⁵ *Marien ritter*. Nr. LXXIV. In: von der Hagen 1850: 465–468.

⁶ Elschenbroich 1966: 476–478. <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118829130.html> (19.11.2014).

⁷ Bechstein 1856: 148–150.

⁸ Keller 1872. http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/keller_legenden_1872 (19.11.2014). In diesem Artikel wird die Ausgabe benutzt: Keller 1991: 37–48.

⁹ Keller 1991: 829f.

1.1 Die Edition des mittelhochdeutschen Textes, Kosegartens Legende und Bechsteins Märchen

Die Legende selbst in der Edition von Friedrich Heinrich von der Hagen behandelt die Geschichte eines kühnen und tugendhaften Ritters, der die Gottesmutter besonders verehrte. Als er auf ein Turnier ritt, fand er auf dem Weg eine Marienkirche, in die er hineinging, um dort eine Marienmesse mitfeiern zu können. Da aber mehrere Messen aufeinander folgten, wollte er nicht unhöflich sein und sie stören und blieb dort bis zur Mittagszeit. Als er sich schließlich wieder auf den Weg zum Turnier machte, musste er erfahren, dass dies schon zu Ende war. Allerdings wurde er von allen Seiten als Sieger des Tages begrüßt. Nach kurzer Verwunderung erkannte er, dass dies das Werk der Heiligsten Jungfrau sein musste, verkündete dies laut, verabschiedete sich von der Welt und trat in ein Kloster ein, um fortan mit allen Tugenden als Marienritter dienen zu können.¹⁰

Über Kosegartens Bearbeitung der Legenden wird im Allgemeinen gesagt, dass er von den mittelalterlichen Vorlagen oft nur das Handlungsgerüst wiedergab, wobei er die Legendenstoffe ausmalte. Er „bemühte sich um einen linearen Ablauf [der Geschichte], verband die einzelnen Episoden, motivierte sie psychologisch, und weitete sie gelegentlich zu Szenen aus.“¹¹ Vergleicht man nun den von von der Hagen edierten Text mit Ludwig Theobul Kosegartens Legende, fallen manche Unterschiede ins Auge. Bei Kosegarten hat die Legende keinen eigenen Titel, in von der Hagens Edition trägt sie den Titel *Marien ritter*. Während der mittelhochdeutsche Text aus 90 Reimpaarversen besteht, ist Kosegartens Version in Prosa geschrieben und umfasst insgesamt 23 Zeilen. Der anonyme, aber tugendhafte und kühne Ritter wird zwar bei Kosegarten nicht näher charakterisiert – er erscheint nur als „ein Ritter“ –, bekommt hier aber einen Namen: „Walter von Birberg“. Interessant ist aber, dass von der Hagen unter den Quellen des mittelhochdeutschen Textes auch das Bruchstück einer Papstchronik erwähnt, in welchem der Ritter den Namen Waltherus de Bierbaco

¹⁰ *Marien ritter*. In: von der Hagen 1850: 465–468.

¹¹ Keller 1991: 829.

(Bierbeke) trägt.¹² Das Motiv der tiefen Marienverehrung ist in beiden Texten vorhanden; während aber der mittelalterliche Text keine Mitfahrenden erwähnt, ist Kosegartens Walter von Birberg mit „Gesellen“ unterwegs. Beide kommen in eine Kirche, wobei im mittelhochdeutschen Text speziell eine Marienkirche erwähnt wird. Die „Gesellen“ Walther von Birbergs fahren weiter, während er eine Messe zu Ehren der Gottesmutter lesen lässt. Im mittelalterlichen Text hört der Ritter nur Heilige Messen zu Ehren Mariens in der Hoffnung, dass sie ihn vor allem Leid bewahrt. Allerdings wohnt er gleich mehreren Heiligen Messen nacheinander bei, da er wegen seiner Frömmigkeit solange nicht weiterfahren will, bis die letzte Messe zu Ende ist; wie die Zeit vergeht, merkt er nicht. Beide Ritter fahren dann weiter zum Turnier und beide erfahren, dass das Turnier schon zu Ende ist, und beide müssen erleben, dass sie als Sieger des Turniers gefeiert werden. Beide erkennen dies als Wunder der Gottesmutter, doch während der Ritter des mittelhochdeutschen Textes dies auch offen bekennt und erzählt, dass er in der Kirche war, sagt Walter von Birberg nichts. Am Ende dienen sie beide weiterhin der Gottesmutter, jedoch tilgt der Protestant Kosegarten die Erwähnung des mittelalterlichen Textes, dass der Ritter nach diesem Erlebnis in ein Kloster eingetreten war.¹³ Im Fall dieser Legende hat man eher das Gefühl, dass der mittelhochdeutsche Text trotz einiger Unterschiede ausführlicher ist. Was man allerdings nicht wissen kann, ist, ob Kosegarten den mittelhochdeutschen Text, der ja zu seinen Lebzeiten noch nicht ediert war, oder nur eine Sage mit ähnlichem Inhalt kannte. Deswegen ist auch unsicher, ob die erwähnten Unterschiede während seiner Bearbeitung entstanden sind oder ob er diese nur übernommen hat.

Während Kosegarten den Text unter den Legenden veröffentlicht, erscheint er bei Ludwig Bechstein unter den Märchen. Sowohl von der Hagens Edition, als auch Kosegartens *Legenden* waren ja schon zur Zeit der Erstveröffentlichung des *Neuen deutschen Märchenbuches* erschienen, ersteren hat Bechstein im Vorwort des *Neuen deutschen Märchenbuches* als seine Vorlage genannt;¹⁴ ob er aber auch Kosegarten kannte, ist nicht nach-

¹² Von der Hagen 1850: CXXIII–CXXIV.

¹³ Von der Hagen 1850: 465–468 und Kosegarten 1810: 124.

¹⁴ Bechstein 1856: VIII.

weisbar, im Vorwort wird dieses Werk nicht unter den Vorlagen erwähnt.¹⁵ Ludwig Bechstein schreibt im Vorwort seines *Neuen deutschen Märchenbuchs* über seine Quellen und behauptet, er habe „kein einziges der vorliegenden Märchen [...] selbst erfunden“, er habe „die Stoffe theils mündlicher Überlieferung, theils Schriftquellen“ entnommen.¹⁶ Weiterhin formuliert dann Bechstein, dass er seine Märchentexte selbständig bearbeitet habe.¹⁷ Seine Vorlagen hat er in der Erstveröffentlichung seiner beiden Märchensammlungen (*Deutsches Märchenbuch*, *Neues deutsches Märchenbuch*) aufgeführt, aber bei den meisten Texten beruft er sich auf mündliche Überlieferung. Er verwendet aber dabei ziemlich unpräzise Formulierungen. Als gedruckte Vorlagen benutzte er vor allem Publikationen aus dem 19. Jh. – darunter auch seine eigenen früheren Veröffentlichungen –, ältere Werke kaum.¹⁸ Bei den Texten, die er als auf mündliche Quellen basierend erwähnt, wird oft auch die Gegend angegeben. Es wird vermutet, dass Bechstein viele seiner Märchen aus dem Gedächtnis erzählen konnte und hat dies in seinen beiden Märchensammlungen auch gemacht. Letztlich sind seine Quellenangaben aber nicht als präzise Angaben zu deuten, sie dienen eher dazu, bei dem jeweiligen Text nachweisen zu können, dass dieser kein Kunstmärchen ist, sondern zur Volksliteratur gehört.¹⁹

Im Fall des *Marien-Ritter* ist die von Bechstein veröffentlichte Geschichte eine Prosabearbeitung der durch von der Hagen edierten mittelhochdeutschen Legende. Bechstein bekennt dies im Vorwort seines Werkes und schreibt über von der Hagens *Marien ritter*: „Mittelhochdeutsches Gedicht von legendärer Färbung, das ich in Prosa umwandelte“.²⁰ Die mittelhochdeutsche Legende und Bechsteins Märchen sind mit kleineren Änderungen bis zu der Ankunft in der Marienkirche ähnlich. In beiden Texten geht es um einen nicht genannten frommen Ritter, welcher die Gottesmutter in besonderer Weise verehrt und auf ein Turnier reitet. Im Märchen wird allerdings erwähnt, dass der König das Turnier ausgeschrieben hat.

¹⁵ Ebd., IX–XV.

¹⁶ Ebd., VIII.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ S. Mälzer 2003: 138f.

¹⁹ Ebd., 140f.

²⁰ Bechstein 1856: XI.

Ebenfalls im Märchen spricht der Ritter vor der Kirche zu seinem Knapen, welcher im mittelhochdeutschen Text nicht erwähnt wird, ähnliche Worte, wie er im mittelhochdeutschen Text denkt: In beiden Texten sagt er, dass es sich gehört, zu Ehren Mariens eine Messe zu hören; nur während er sich im mittelhochdeutschen Text Mariens Schutz anbefehlen will, die ihn aus aller Not befreien kann, erhofft der Ritter des Märchens, durch Mariens Schutz den Sieg zu erlangen. In beiden Texten wird erwähnt, dass der Ritter hintereinander mehrere Messen hört, da er in seiner Andacht diese nicht unterbrechen will, und dass er dabei die Zeit vergisst, verspätet zum Turnier kommt und von den anderen als Sieger gefeiert wird. Neues und zur Gattung Märchen passendes Element ist, dass der Ritter von den Herolden zum Thron geführt wird und von der Königstochter eine Auszeichnung („Ehrendank“) erhält. In beiden Texten sagt aber der Ritter offen, dass er während des Turniers in der Kirche weilte und in beiden Texten zieht er die Konsequenz daraus; er tritt in ein Kloster ein, um fortan als Ritter Mariens dienen zu können. Auch der letzte Satz der zwei Werke ist beinahe gleich, beide enden mit einem Lob Mariens: „Gelobet sei Maria, die Himmelskönigin!“ bzw. „des sî gelobet diu künigin!“²¹

1.2 Gottfried Kellers Novelle

1872 wurde Gottfried Kellers Novellenzyklus *Sieben Legenden* veröffentlicht. Wie auch Keller sagt, wurde er zu seinem Werk durch Kosegartens *Legenden* angeregt. Nicht nur die Gattung wird dabei verändert, sondern Keller erfindet anhand der Legenden völlig neue Geschichten; allerdings sind diese sowohl von der katholischen als auch von der protestantischen Lehre weit entfernt. Vielmehr können die *Sieben Legenden* mit der Lehre Ludwig Feuerbachs in Zusammenhang gebracht werden.²² Ziel dieser Vorstellung hier ist allerdings nicht die Darstellung des Einflusses dieser Gedanken und ihre Interpretation, sondern eher der durch Keller am Verlauf der Geschichte vorgenommenen Änderungen.

²¹ Von der Hagen 1850: 465–468 (Zitat S. 468 – V. 90) und Bechstein 1856: 148–150 (Zitat S. 150).

²² Keller 1991: 829f.

Bei der Novelle *Die Jungfrau als Ritter*²³ übernimmt Keller den ursprünglichen Kern der Erzählung, verändert ihn jedoch durch Zusätze und Erweiterungen. Zunächst wird die Geschichte durch das Motiv der Brautwerbung umgestaltet:²⁴ Die reiche, schöne und freundliche Witwe Bertrade wird vom Kaiser gedrängt, sich wieder einen Gemahl zu wählen. Somit erhält das Turnier einen bestimmten Zweck,²⁵ der Sieger erhält die Hand Bertrades. Sie geht darauf ein, mit dem festen Vertrauen, dass „ihre Beschützerin, die göttliche Jungfrau, sich ins Mittel legen und dem Rechten, der ihr gebühre, den Arm zum Siege lenken werde.“²⁶ Durch diese Veränderung wird die bei Kosegarten vorhandene „alleinige Konzentration“ auf den Ritter aufgehoben.²⁷ Der Ritter Zindelwald wird gleich am Anfang mit der Übergabe des den kaiserlichen Besuch ankündigenden Briefs an Bertrade beauftragt und verliebt sich in die schöne Witwe. Er wird in seiner Eigenschaft als Liebender die Probe bestehen, denn im Unterschied zu den anderen Freiern ist er der Einzige, der Bertrade die ihr gebührende Wertschätzung entgegenbringt. Bei Keller ist der Gegenstand der Prüfung nicht mehr „das Verhalten gegenüber Gott“ wie in der Legende, sondern „das Verhalten gegenüber der Frau“.²⁸ Zindelwald ist arm und eher ein Träumer als für die reale Welt geschaffen. Er „handelt nur, wenn äußerer Druck ihn dazu zwingt“.²⁹ Im Text erscheinen verschiedene Ebenen der Wirklichkeit: die äußere und die geistig-seelische. Der Anstoß zur Teilnahme am Turnier kommt von außen, Zindelwalds Mutter drängt ihn dazu. Er macht sich auf den Weg und „ohne einen realen Schritt dahin getan zu haben“³⁰ malt er sich im Traum seinen Erfolg aus. Diese Gedanken werden erst durch das räumliche Erreichen des Zieles, den Ort des Turniers, zunichte gemacht. Es ergibt sich daraus ein Zusammenprallen von Phantasie und

²³ Ebd., 37–48.

²⁴ Renz 1993: 63.

²⁵ Ebd.

²⁶ Keller 1991: 40.

²⁷ Renz 1993: 63.

²⁸ Ebd., 78.

²⁹ Ebd., 64.

³⁰ Ebd., 65.

Wirklichkeit, was ein „zauderndes Zurückschrecken“³¹ herbeiführt, weshalb er in einer kleinen Kirche Zuflucht sucht. Diese wurde durch Bertrade zu Ehren der Jungfrau errichtet. Nach der Teilnahme an einer Messe schläft Zendelwald in der Kirche beruhigt ein.

Während seines Schlafes kommt ihm Maria zu Hilfe und vollbringt das, was sich Zendelwald im Traum ausgemalt hat. Sie besiegt in der Gestalt Zendelwalds zwei Ritter; sowohl der Kampf als auch die zwei Gestalten werden von Keller etwas ironisch und als ziemlich merkwürdig dargestellt, ihre Namen sind *Guhl der Geschwinde* und *Maus der Zahllose*. Als Keller wegen dieser Gestalten durch Friedrich Theodor Vischer (1807–1887) kritisiert wurde, reagierte er in einem Brief folgendermaßen:

Ich wollte unter dem Eindruck des Krieges³² nationale Tendenzen hineingeheimnissen. Guhl der Geschwinde (Guhl alemannisch Hahn, z.B. bei Hebel) sollte Frankreich vorstellen, Maus der Zahllose den Panslavismus, welche die Muttergottes als deutscher Recke sukzessive besiegt.³³

Keller sagt, er habe bei den äußeren Merkmalen der Figuren bewusst übertrieben, wollte aber durch nichts Ekelerregendes provozieren.

Als Zendelwald in der Kirche schließlich erwacht, wird er mit dem Unterschied zwischen Traum und Wirklichkeit konfrontiert und wird sich „seines eigenen Verschuldens bewußt“.³⁴ Dieses Erwachen ist also sowohl physisch als auch psychisch. Dieses Verschulden wird aber durch das Eingreifen Marias nicht zum Endpunkt, Zendelwald wird mit ihrer Hilfe zum Glück geführt.³⁵ Als er schließlich am Ort des Turniers ankommt, sieht er die Jungfrau als sein Ebenbild an der Seite Bertrades als Sieger des Tages gefeiert. Als aber der wirkliche Zendelwald ankommt, verschwindet sein Ebenbild von Bertrades Seite, um ihm den Platz zu überlassen. Der Ritter Zendelwald forscht nun nach und erzählt nur seiner Braut die Geschichte seines Verschlafens. Sie erkennt darin das Werk ihrer Patronin. Zendel-

³¹ Ebd.

³² Es geht um den deutsch–französischen Krieg von 1870/71.

³³ Brief Gottfried Kellers an Friedrich Theodor Vischer, am 29. Juni 1875. Zitiert nach Keller 1991: 856.

³⁴ Renz 1993: 66.

³⁵ Ebd., 66f. und 84.

wald aber macht einen Wandel durch, aus dem Träumer wird ein tätiger Mensch, mit dem sowohl der Kaiser als auch seine Gattin zufrieden sein können.³⁶

Bei dieser Novelle durchbricht Gottfried Keller immer wieder die eigentliche Legende, er „nimmt in Handlungsaufbau [...] Elemente des Volksmärchens auf“. ³⁷ Solche typische Elemente des Märchens sind die schöne Frau, die einen Gemahl sucht, ihre Hand als Preis für den Tapfersten, das Motiv der vielen, die ihr Glück versuchen, und des Einen, der die Proben mit wunderbarer Hilfe bestehen kann, und auch der Glücksfahrt des Helden, der am Ende eine Gattin und eine Herrschaft erlangt. Ähnlich wie im Märchen wird die Ausfahrt des Helden durch zwei Elemente eingeleitet. Erstens „durch die Übermittlung der Aufgabe“: ein Bote berichtet in Zendelwalds Schloss über das ausgeschriebene Turnier; zweitens durch ein Gebot: die energische Mutter drängt Zendelwald zur Teilnahme.³⁸ Diese beiden Elemente hängen aber auch zusammen: Die Mutter will ihr eigenes zerstörtes Leben durch Zendelwalds Erfolg reparieren, und Zendelwald muss sich selbst von den mütterlichen Wünschen entfernt entwickeln; dies wird allerdings erst mit Hilfe eines Fremden, des kaiserlichen Boten, ermöglicht.³⁹ Schließlich kann der Held mit Hilfe wunderbarer Mächte die Aufgabe lösen, gerade in dem Augenblick, als er schon von sich aus aufgegeben hatte.⁴⁰

Viele Elemente der Novelle aber durchbrechen die märchenhafte Erzählform: Die Märchen kennen die Gestalt des Jüngsten bzw. Ungeschicktesten als Held, welcher am Schluss doch zum Ziel kommt, doch bleiben diese Märchengestalten gleich; Zendelwald hingegen verändert sich am Ende: „er wandelt sich in den Bürger.“⁴¹ Während der tugendsame, arme Held ein Wunschtraum ist und Gegenstand der Phantasie bleibt, wird vom Ehemann etwas anderes verlangt: Zendelwald wandelt sich zur Zufriedenheit aller zu einem „ganzen Mann im Reiche“.⁴²

³⁶ Keller 1991: 45–48.

³⁷ Renz 1993: 77 und 85, Zitat: 77.

³⁸ Ebd., 77f.

³⁹ Roebing 1999: 188.

⁴⁰ Renz 1993: 78.

⁴¹ Ebd., 80f. Zitat S. 81.

⁴² Ebd., 81. Zitat nach Keller 1991: 48.

2 Die Legende im 20. Jahrhundert

Schließlich wird die von Friedrich Heinrich von der Hagen edierte Legende im 20. Jahrhundert von dem ungarischen Dichter György Rónay (1913–1978) ins Ungarische übersetzt. Rónay gilt als ein wichtiger Vertreter der katholischen Literatur des 20. Jahrhunderts in Ungarn.⁴³ Die Übersetzung der mittelhochdeutschen Legende ist in einer Anthologie mit dem Titel *A német irodalom kincsháza* ('Schatzhaus der deutschen Literatur', herausgegeben von Dezső Keresztury, 1941) erschienen.⁴⁴ Die Quelle der Übersetzung wird nicht genannt, lediglich die kurze Bemerkung gemacht, dass die übersetzte Marienlegende eine aus dem 13. Jh. stammende Verslegende ist, deren Verfasser vermutlich ein Geistlicher aus dem Gebiet des Mittleren Rheins sein könnte. Des Weiteren wird noch erwähnt, dass Gottfried Keller eine moderne Bearbeitung dieser Legende in seiner Novelle *Die Jungfrau als Ritter* bot.⁴⁵ Weder der Literaturhistoriker László Rónay (1937–), Sohn von György Rónay, noch Csaba Komáromi, Museologe in der Handschriftenabteilung des Petőfi-Literaturmuseums (Petőfi Irodalmi Múzeum), wo György Rónays Nachlass aufbewahrt wird, hatten Informationen zur Quelle der Übersetzung. In György Rónays Büchernachlass – aufbewahrt ebenfalls im Petőfi-Literaturmuseum – ist die von Friedrich Heinrich von der Hagen edierte Sammlung *Gesamtabenteuer* nicht erhalten. Auch die Handschrift des Gedichtes konnte nicht gefunden werden.⁴⁶

Die Übersetzung ist aber eindeutig anhand der Fassung der Edition von Friedrich Heinrich von der Hagen verfasst. Rónay hat die kleinepische Versform der mittelhochdeutschen Legende, die Reimpaarverse, beibehalten, und bei den wohl gelungenen archaisierenden Wendungen und Sätzen kommen seine dichterischen und übersetzerischen Fähigkeiten richtig zur Geltung:

⁴³ Alföldy 2009 – <http://www.kortaronline.hu/2009/09/ronay-gyorgy-oroksege/4003> (23.11.2014).

⁴⁴ Keresztury [1941]: 57f.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Mündliche Mitteilung von László Rónay; schriftliche Mitteilung von Csaba Komáromi vom 13. bzw. 15. Oktober 2014.

Mária és a lovag⁴⁷

Máriának, asszonyok
asszonyának mondjatok
dicsőséget szűnhetetlen.
Egy lovagnak messze fennen
fényeskedék lovagsága,
bölcsessége, bátorsága,
és a szíve, lelke jó volt.
Máriának hódolt,
szolgál vala néki kedvvel,
olthatatlan szerelemmel
szakadatlan lángadozva.
Hirdettetek vitéz torna
s amint vala jó szokása,
megy a lovag a tornára.
Viaskodás helye mellett
derék egyházat emeltek
zarándokok asszonyának,
Boldogasszony Máriának.
Hogy a vitéz lovag úr
elkészüle lovagul
s az egyházhoz ére:
tisztelendő papok népe
gyülekezik éppen benne.
Jámbor vala lovag lelke,
»üdvösséges – szóla ígyen –
meghallgatni híven
egy szép misét Máriáról,
minden bajnak ostorától
megőriz az ő kegyelme.«
Mit a szándék költe benne,

Marîen ritter⁴⁸

Diz ist ein schoenez mære
von einem ritter lobebære.

Marien der vrouwen guot
sul wir in rehter dëmuot
Vil lobes stæte mezzen.
Ein ritter was vermezzen
5 An ritterlichem prise,
kuene unde wîse
Was er und dâ bî tugenthafft.
Marîa hete grôze kraft
In sîner liebe, die er ir
10 bôt mit stætiklicher gir
An dienste mangerleie.
sô hin ze dem turneie
Wolt' er in einen zîten
nâch gewonheit rîten.
15 Bî des turneies plân
lag ein münster wol getân,
Gewîh[e]t der wandels vrîen
Gotes muoter Marîen.
Als der deggen ritterlîch
20 wol bereitet hete sich,
Unt vûr daz selbe münster reit,
darinne was von pfafheit
Gesamt ein êrsame rote;
der ritter was guot in Gote,
25 Er dâht': »ez ist guot, daz ich gê
und hoere in Kristenlîcher ê
[m]esse von Marîen;
sie mag mich wol gevrien
Von aller hande leides nôt«
30 als im sîn wille (dâ) gebôt,

⁴⁷ Nach Keresztury 1941: 57f.

⁴⁸ Von der Hagen 1850: 466–468.

meg is tévé azon nyomba:
 be is tére a templomba,
 amit mondtak, a misére.
 Véghez ez még nem is ére,
 másik mise kezdetik
 s a jó lovag végeig
 meghallgatja azt is szépen.
 Ámde tovább mit beszéljem?
 Mise misét ért itt
 s ott tartották egész délig:
 mert nagy vala a lovag
 szívében az áhítat,
 el nem mozdult egy tapodtat,
 ameddig csak misét mondtak.
 Akkor aztán lóra kapva
 vágtat arra,
 hol a torna tartatik.
 Olyan rövid vala, míg
 a templomban álla
 Urunk Istent megimádva:
 elméjében jár a torna;
 ámde mintha vége volna:
 szembe lovagol a nép
 és hallatik a beszéd,
 hogy a napnak ő a hőse
 s rég időbe, új időbe
 senki sose láthatott
 nála különb lovagot
 s párja nincsen ily vitéznek.
 Pár jó lovag oda léptet
 s hódolattal hajt fejet,
 mint a torna-rendelet
 parancsolja és
 apródostul két vitéz
 szól és hallják mind a népek:
 »Jó szerencse véled,
 aki rajtunk győzedelmet
 víva nyerted

Daz liez er vollen varn al hie:
 in daz münster hin er gie
 Ze einer messe, die man sprach.
 als man daz ende kumen sach,
 35 Sô huob man dort ein ander an;
 die wolt' er aber vollen stân
 Unz sie vol sprochen wære.
 waz sal des lange mære?
 Der messen wart umb in sô vil,
 40 daz sie in hielten in dem zil
 Unz bi den mitten tak dâ hin.
 sîn heilik tugentlicher sîn
 In niht underbrechen lie,
 swaz man der messen sprach al hie.
 45 Uf sîn ros er dô gesaz
 unde reit sô hin vûrbaz,
 Dâ er weste den buhurz.
 diu zît bedûht' in wesen kurz
 Die wîle er in den kirchen was
 50 und Gote sîn gebet las;
 Uf den buhurt stuont noch sîn wân:
 nû was der turnei zergân,
 Die liute riten in en gegen,
 sie sprâchen, daz er gar ein degen
 55 Des tages wær' al dâ gewest,
 ûf tschost unde ûf fôrest
 Gesâhen sie nie ritters man
 ritterschaft sô wol begân,
 Als dâ sîn kuene manheit.
 60 genuoger al dâ zuo im reit
 Mit vil grôzer dûmuot,
 die im wâren schuldik guot,
 Nâch des turneies reht;
 beide, ritter runde kneht
 65 Sprâchen: »vor in allen
 ez ist iu wol gevallen,
 Wand ir guot, êre unde prîs
 in vil ritterlicher wîs

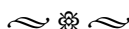
vitéz módra díjadat.«		An uns hiute habet erjaget.«
Amint hallja a lovag,	70	als diz dem ritter wart gesaget,
el is ámul rajta nyomban,		Ez nam in michel wunder;
ám legottan		idoch al dar under
látni kezdi Máriának		Begunde er offen schouwen
művit édes asszonyának		daz werk Unser Vrouwen,
s minő csodát teve rajta.	75	Wie er geêret was von ir:
»Hallgassatok – szól – szavamra,		»ir sult« sprach er »gelouben mir,
nincsen abban semmi részem.«		Daz ich sîn vil unschuldik bin.«
És elmondja mind <i>egészen</i> ,		sust sagt’ er in vil gar den sîn,
a templomban mi volt véle.		Wie im zer kirchen (dâ) geschach.
Tőlük aztán búcsút véve	80	der ritter sich dô von in brach,
búcsút monda a világnak		Zer werlde nam er urloup;
s meghalt minden hívságának.		wand im was ir liebe toup,
Nem néz jobbra, balra sem,		Ern’ schuof weder diz, noch daz:
fegyverestül sebesen		als er in den wâfen saz,
egy klastromba vágta.	85	Sust reit er in ein klôster hin;
Hátat fordít lovagságnak,		sîn vil gotlicher sîn
istenes a lelke váltig,		Greif vûrbaz an die ritterschaft,
szíve is csak egyet áhít:		daz er mit aller tugende kraft
legyen a Szűz lovagja.		Marîen ritter wolte sîn:
Dícsértessék Mária.	90	des si gelobet diu künigin!

Bibliographie

- Alföldy, Jenő (2009): Rónay György öröksége [‘Das Erbe von György Rónay’]. Vom September 2009 unter:
<http://www.kortaronline.hu/2009/09/ronay-gyorgy-oroksege/4003>
 (23.11.2014)
- Bechstein, Ludwig (1856): Neues deutsches Märchenbuch. Erstdruck Leipzig: Einhorn/ Pest: Hartleben.
- Elschenbroich, Adalbert (1966): *Hagen, Friedrich Heinrich von der*. In: Neue Deutsche Biographie 7. S. 476–478.
<http://www.deutsche-biographie.de/pnd118829130.html>
 (19.11.2014)
- Elschenbroich, Adalbert (1979): *Kosegarten, Ludwig Gotthard*. In: Neue Deutsche Biographie 12. S. 612.

<http://www.deutsche-biographie.de/pnd11898618X.html>
(19.11.2014)

- von der Hagen, Friedrich Heinrich (Hrsg.) (1850): Gesamtabenteuer. Hundert altdeutsche Erzählungen: Ritter- und Pfaffen-Mären, Stadt- und Dorfgeschichten, Schwänke, Wundersagen und Legenden... Bd. 3. Stuttgart/Tübingen: Cotta'scher Verlag.
- Holmes, Lewis M. (2006): Die jüngsten Ergebnisse der Kosegartenforschung. In: Baltische Studien. Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte. Neue Folge, Bd. 92. S. 23–42.
- Keller, Gottfried (1872): Sieben Legenden. Stuttgart: G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung.
http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/keller_legenden_1872
(19.11.2014)
- Keller, Gottfried (1991): Sämtliche Werke, Bd. 6: Sieben Legenden. Das Sinn-
gedicht. Martin Salander. Hgg. von Dominik Müller. Frankfurt a. M.: Deut-
scher Klassiker Verlag. S. 37–48.
- Keresztury, Dezső (Hrsg.) (1941): A német irodalom kincsesháza ['Schatzhaus
der deutschen Literatur']. Budapest: Athaeneum.
- Kosegarten, Ludwig Theobul (1810): Legenden. Neue Auflage. Berlin: Vossi-
sche Buchhandlung.
- Mälzer, Gottfried (2003): Ludwig Bechstein als Sammler von Märchen. In: Im-
primatur. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde. Neue Folge XVIII. S. 121–144.
- Renz, Christine (1993): Gottfried Kellers »Sieben Legenden«. Versuch einer
Darstellung seines Erzählens. Tübingen: Niemeyer.
- Roebeling, Irmgard (1999): »Denn lieb ist dirs von je / wenn grösser die Söhne
sind, / denn ihre Mutter«. Maria als Medium für Größenphantasien in Tex-
ten der Nachauflklärung. In: Cremerius, Johannes u. a. (Hrsg.): Größen-
phantasien (= Freiburger Literaturpsychologische Gespräche. Jahrbuch für
Literatur und Psychoanalyse, Bd. 18). Würzburg: Königshausen & Neu-
mann. S. 175–192.



Papierhistorische Zugänge zur Buchproduktion

Texte im Umfeld des Basler Konzils und ihre Niederschrift

von Maria Stieglecker

Im Bereich der wissenschaftlichen Erschließung mittelalterlicher Manuskripte mit dem Ziel, bestehende Handschriftenbestände über gedruckte Kataloge oder Online-Präsentationsformen der weiterführenden Forschung zugänglich zu machen, steht eine Filigranologin oder Wasserzeichenkundlerin ein wenig zwischen zwei Welten: Zwischen der der Papierhistoriker und der der Handschriftenbearbeiter. Die Welt der Papierhistoriker dreht sich zu weiten Teilen um die Erzeugung von Papier und seine Verbreitung; Fragestellungen, wo und mit welcher Methode Papier produziert oder auf welchen Wegen es gehandelt wurde, stehen im Vordergrund. In der Handschriftenbeschreibung andererseits spielt Papier meist nur insofern eine Rolle, als es als Beschreibstoff genannt wird und die enthaltenen Wasserzeichen und ihre Nachweise in Repertorien vermerkt werden. Im Zusammenhang Papier als Beschreibstoff und Handschriftenkatalogisierung wird in der Folge noch ein weiterer Aspekt angesprochen. Zwischen zur Verfügung stehendem Material und fertigem Buch steht als wohl wichtigster Arbeitsschritt das Beschreiben des Papiers. Die Schreiber dieser Manuskripte werden im Rahmen der Katalogisierung meist auf ihre Hände reduziert, das heißt auf die Schrift, die diese Hände produzierten. Sie werden nur aufgrund der ihnen eigenen Ausformung der Buchstaben unterschieden. Natürlich ist die Quellenlage hier sehr dünn und es lässt sich nur selten mehr über diese Personen erfahren, wer sie waren oder in welchem Zusammenhang sie die Buchstaben zu Papier brachten. Aber eines bedingt das

andere, auch wenn das jeweils andere oft nur am Rande Erwähnung findet: Material, Be-Schreiber und mittelalterliches Buch.¹

Bei der Durchsicht von über 1500 Papierhandschriften vorerst auf ihre Wasserzeichen hin kristallisierte sich ein Beispiel heraus, das sich anbietet, hier die Lücken zwischen den Disziplinen ein wenig zu schließen. Die an der Abteilung Schrift- und Buchwesen vornehmlich in Niederösterreich und Tirol bearbeiteten Handschriftenbestände zeigen sehr schön, dass in diesen geographischen Regionen im Mittelalter für die Herstellung von Handschriften Importpapier aus Italien verwendet wurde, allerdings jeweils aus unterschiedlichen Produktionsregionen.² Sowohl in Niederösterreich wie Tirol finden sich aber auch Gruppen von Handschriften, bei deren Papier sich die Motivik der Wasserzeichen deutlich von den übrigen unterscheidet, die hingegen untereinander wieder Gemeinsamkeiten aufweisen. Hierbei handelt es sich um Manuskripte, die im Umfeld des Konzils von Basel entstanden. Anhand dieses Beispiels soll gezeigt werden, wie Papier, Schreiber und Texte zueinander in Beziehung stehen können.

*

Ein mittelalterliches Konzil wie jenes von Basel (1431–1449) bot in seinem Mikrokosmos alle Voraussetzungen, um Bücher entstehen zu lassen. Kleriker, Politiker und Intellektuelle unterschiedlichster Herkunft treffen sich und tauschen sich aus, transportieren ihre Ideen häufig über Predigten, die in der Folge niedergeschrieben und vervielfältigt werden. Kirchliche wie weltliche Konflikte harren ihrer Diskussion und Lösung, für die wiederum Arbeitsunterlagen in großer Zahl benötigt werden. Lohnschreiber aus der Stadt und von außerhalb übernehmen diese Kopierarbeiten, die fertiggestellten Manuskripte und Schriftstücke werden durch die Abreise der Gesandten über ganz Europa verstreut.³

Die Stadt Basel wusste seit 1424 um das Konzil und bereitete sich darauf vor: Straßen wurden verbessert, eine Münzstätte aufgebaut, Freudenhäuser errichtet, Tagungsorte adaptiert. Die Investitionen lohnten sich und die

¹ Die facettenreiche aktuelle Diskussion hinsichtlich Wechselwirkungen zwischen Material und Textkulturen im Spätmittelalter macht der Sammelband Meyer/Schultz/Schneidmüller 2015 deutlich.

² Stieglecker 2014: 46.

³ Helmuth 1987: 2, 173f.

Stadt nahm in der 1430er Jahren einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung. Denn auch wenn Unterbringung, Versorgung und Schutz der Konzilsteilnehmer die Stadt vor große logistische Herausforderungen stellten, erwies sich die Konzilszeit für Basel auch als äußerst lukrativ.⁴

Einer der Wirtschaftszweige, der von der Ausrichtung des Konzils in Basel profitierte, der im Zuge des Konzils eigentlich erst eingeführt wurde, war die Papiererzeugung. Das Konzil bedeutete den Beginn der über Jahrhunderte sehr angesehenen Basler Papiermacherei, denn aufgrund seiner guten Qualität war Papier aus Basel im 15. und 16. Jahrhundert in ganz Europa geschätzt. Der Mann der Stunde war der Ratsherr und Großkaufmann Heinrich Halbysen der Ältere (ca. 1390–1451),⁵ der eine große Handelsgesellschaft leitete, deren Beziehungen sich von Deutschland bis Spanien, von Italien bis England und von Frankreich bis Osteuropa erstreckten, und die unter vielen anderen Dingen auch mit Papier handelte. Halbysen sah wohl – auch wenn dies für einen Kaufmann wie Halbysen sicher nicht das einzige Motiv zur Errichtung einer Papiermühle war –,⁶ dass ein Konzil mit seiner Bürokratie, seinen vielen Sitzungen, Beratungen, diplomatischen Verhandlungen, Prozessen etc. eines dringend brauchte: Papier.⁷ Wir können wohl davon ausgehen, dass die Delegierten zum Konzil von Basel zwar vielleicht des Schreibens kundige Begleiter mitbrachten oder auch selbst schrieben, der Beschreibstoff aber wurde vor Ort gekauft. Eine weitere Überlegung, die die Produktion von Papier in Basel aus kaufmännischer Sicht sinnvoll erscheinen ließ, könnte die 1432 erfolgte Gründung der Konzils-Universität von Basel gewesen sein, was auch einen dauerhaften lokalen Markt für Papier verhielt; und tatsächlich wurde diese provisorische Universität wenig später in eine bleibende Institution umgewandelt.

So erwarb Heinrich Halbysen 1433, während das Konzil schon tagte, die Allenwindenmühle vor den Toren der Stadt und baute sie zur ersten Papiermühle Basels um. Zum Teil beschäftigte er hier Arbeitskräfte aus Italien, die das nötige Knowhow mitbrachten, da gelernte Papiermacher in der Schweiz noch nicht zu finden waren. Natürlich deckte das in der Folge

⁴ Altbasel 2013.

⁵ Zu Heinrich Halbysen vgl. Kälin 1974: 140–149.

⁶ Kälin 1974: 169–173.

⁷ Tschudin 1991: 24–28.

hier erzeugte Papier nicht unmittelbar und schon gar nicht flächendeckend den Papierbedarf des Konzils. Wie bisher in Basel wurde auch weiterhin Papier aus Oberitalien, aus dem Piemont, aus der Champagne und Burgund gehandelt.⁸

*

Einer der vielen Teilnehmer am Konzil von Basel war Koloman Knapp de Hipplein,⁹ der aus einer alteingesessenen niederösterreichischen Ministerialenfamilie stammte und bei den Augustiner Chorherren in Stift Klosterneuburg bei Wien eingetreten war. Er hatte an der Wiener Universität Rechtswissenschaften studiert, bewies sich als geschulter Redner und erfüllte im Stift das Amt eines Plebans. Den Annehmlichkeiten des Lebens war Knapp nicht abgeneigt, wie die Rechnungsbücher des Stiftes zeigen. Die Ausgaben für seine persönlichen Bedürfnisse waren drei- bis viermal so hoch wie für die übrigen Mitglieder des Konvents. Und auch während seines Aufenthalts in Basel war die Finanzierung immer wieder Thema. Ebenso ließ er es seinem Diener Johann Egner von Krudt, seines Zeichens Notar und Kleriker aus dem Bereich der Passauer Diözese, an nichts abgehen.

Koloman Knapp nahm als Abgesandter der Augustiner-Chorherrenstifte der Erzdiözese Salzburg am Konzil teil, und da die Reise von Klosterneuburg über Salzburg nach Basel lang und gefährlich war, ließ Knapp sich und seinen Begleiter Johann Egner mit Schwertern ausrüsten, um für Überfälle gerüstet zu sein. Die beiden brachen im Spätherbst 1432 von Klosterneuburg auf, um im Januar 1433 in Basel einzutreffen. Auf politischen Druck von Herzog Albrecht wurde Knapp 1435 allerdings wieder zurückberufen; er stellte sich zu sehr gegen Reformen und besonders gegen Klostervisitationen, die dem österreichischen Herzog ein großes Anliegen waren.

Während seines zweijährigen Aufenthaltes in Basel stellte Koloman Knapp Textsammlungen zusammen und ließ sie teilweise durch seinen Begleiter Johann Egner von Krudt, teilweise durch Lohnschreiber abschreiben, und nutzte so, wie viele andere Konzilsteilnehmer, die Möglichkeiten,

⁸ Kälín 1974: 83–101. Graziapléná 2004: 351. Neue Erkenntnisse zu den Anfängen der Papierproduktion in Basel lässt die im Entstehen begriffene Dissertation „Papierherstellung im deutschen Südwesten. Zur Etablierung eines neuen Gewerbes im späten Mittelalter“ erwarten, Schultz (in Vorbereitung).

⁹ Zu Koloman Knapp vgl. Koller 1963.

die die Konzilsstadt als Büchermarkt bot. Vor allem wurden Akten und Dekrete zu Fragen des Konzils kopiert, daneben auch Briefsammlungen, den größten Platz nehmen allerdings Predigten ein. Der genannte Johann Egner war nicht nur Diener und Schreiber von Knapp, er war auch ausgebildeter *notarius*, wie aus einem Notariatsinstrument in Klosterneuburg, Cod. 225 zu ersehen ist. Nach der Kopie eines Schriftstückes über die Aufnahme eines Darlehens folgt die *Subscriptio Iohannes Egner de Krudt clericus Pataviensis publicus imperiali auctoritate notarius*.¹⁰ Dies mag wohl auch der Grund sein, dass von diesem Schreiber mehr als – wie sonst meist üblich – nur der Vorname bekannt ist. Nach der Rückkehr aus Basel fungierte Johann Egner als Kämmerer des Stiftes Klosterneuburg und von 1450 bis 1455 schließlich verwaltete er das Großamt, die Einkünfte des Propstes.¹¹

*

Eine kleine Gruppe von Handschriften, die mit diesen beiden Protagonisten und dem Konzil von Basel zusammenhängen, bilden die Klosterneuburger Codices 82, 120 und 640. Das Papier, das für diese Handschriften verwendet wurde, weist ein Wasserzeichenpaar vom Motiv Ochse auf, das bisher nicht weiter belegt werden konnte (Abb. 1).

Cod. 82 enthält hauptsächlich Predigten und Ansprachen der Konzilien von Konstanz und Basel. Einer der sieben an der Niederschrift beteiligten Schreiber war Johannes Egner de Krudt, der ein Predigtverzeichnis (1 v, Z. 1–42), eine Katharinenpredigt über 13 Spalten (157 va–163 va) sowie eine Predigt des Petrus de Versellis (164 ra, Z. 1–21, 164 vb–167 rb) schrieb.¹² Basler und Konstanzer Konzilspredigten sind auch Inhalt von Cod. 640, und hier zeigt sich ebenso, zumindest für Kolophon und Tabula Sermonum, die Hand des Johannes Egner.¹³

¹⁰ Lackner 2012: 98. Abbildung siehe Stiftsbibliothek Klosterneuburg, Cod. 225, fol. 27r auf manuscripta.at.

¹¹ Černík 1913: 115f.

¹² Haidinger 1983: 180–189. Abbildungen siehe Stiftsbibliothek Klosterneuburg, Cod. 82 auf manuscripta.at.

¹³ Pfeiffer/Černík [Anf. 20. Jh.]: IV, 813–825.



Abb. 1:

Wasserzeichenpaar Ochse

(hier Stiftsbibliothek Klosterneuburg, Cod. 82, fol. 107 und fol. 11)

Für beide Konzilshandschriften tritt Koloman Knapp von Hipplein in jeweils einem ausführlichen Kolophon (Cod. 82, 163 v; Cod. 640, 159 v) als Auftraggeber auf:

Liber sermonum magistralium de tempore sacrorum Basiliensis et Constantiensis conciliorum gloriosissime virginis Marie monasterii Newnburgensis Pataviensis diocesis in persona egregii viri domini Chollomanni Chnapp de Hyppleins decretorum doctoris canonici et confratris eiusdem monasterii eo tempore reverendi in Christo patris et domini domini Sigismundi prepositi venerabilisque sancte Salczburgensis ecclesie capituli ac aliorum eiusdem ordinis et diocesis septem prelatorum in prefato Basiliensi concilio oratoris comparatus scriptus et finitus sub anno domini millesimo quadringentesimo tricesimo quarto sexta Ianuarii.¹⁴

Cod. 120 schließlich weist die genannten Wasserzeichen nur in den beiden Vorsatzlagen auf. Hier finden sich fragmentarisch Schlussinvokation bzw. Initium zweier Predigten, die mit Cod. 640, fol. 15 ra, Z. 1–7 in Text und auch Schrift übereinstimmen. Wahrscheinlich war bei der Anlage von Cod. 640 irrtümlicherweise begonnen worden, dieselbe Lage ein zweites Mal zu

¹⁴ Transkription des Kolophons durch Franz Lackner, siehe Stiftsbibliothek Klosterneuburg, Cod. 640 auf manuscripta.at. Nur geringfügig davon abweichend das Kolophon in Cod. 82, siehe Stiftsbibliothek Klosterneuburg, Cod. 82, 163 v auf manuscripta.at.

kopieren, sie wurde dann verworfen und schließlich mit anderen, unbeschriebenen Blättern Cod. 120 vorgebunden.¹⁵

*

Doch Koloman Knapp griff auch selbst zur Feder, wie eine weitere Klosterneuburger Handschrift zeigt, die ebenfalls in Basel entstand. Der bereits genannte Codex 225 enthält Konzilsakten, also Suppliken, Protokolle, Notariatsinstrumente, und zwar hauptsächlich solche von Verhandlungen zu Reformfragen die Augustiner Chorherren betreffend, in die Koloman Knapp eingebunden war. Weite Teile dieser Texte wurden von Knapp selbst und wiederum von Johannes Egner niedergeschrieben: Von den 140 Blättern, die das Manuskript umfasst, zeigen etwa 100 die Hand von Johann Egner, knapp 30 die Hand von Koloman Knapp.¹⁶

Papier mit Wasserzeichen, wie es für diesen Klosterneuburger Codex 225 verwendet wurde, findet sich auch in weiteren in Basel angefertigten Konzilshandschriften: In den Klosterneuburger Codices 516, 637A und 637B, in Cod. 4165 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, in Cod. 30 des Schottenstiftes Wien und in den Codices A13 und D22 der Priesterseminarbibliothek Brixen/Bressanone.¹⁷ Zudem taucht in den Handschriften 637A und 637B wieder Johannes Egner de Krudt als Schreiber auf.

*

Ein Überblick über eine kleine Auswahl an Konzilshandschriften in der Stiftsbibliothek Klosterneuburg (KLN), in der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB), sowie im Archiv des Schottenstiftes Wien (SSW) und in der Priesterseminarbibliothek Brixen/Bressanone (PSB), die eindeutig nach Basel zu lokalisieren sind und für die die Wasserzeichen bereits systematisch analysiert wurden, zeigt eine starke Verschränkung zwischen diesen Konzilshandschriften hinsichtlich des verwendeten Papiers (s. Tab. 1):

¹⁵ Haidinger 1991: 24f. Abbildung siehe Stiftsbibliothek Klosterneuburg, Cod. 120, 1r auf manuscripta.at. Pfeiffer/Černík [Anf. 20. Jh.]: IV, 814.

¹⁶ Lackner 2012: 95–104. Abbildungen siehe Stiftsbibliothek Klosterneuburg, Cod. 225, z.B. 1r (Johannes Egner de Krudt) und 113r (Koloman Knapp de Hipplein) auf manuscripta.at.

¹⁷ Vgl. die Wasserzeichenbilder und die zugehörigen Metadaten zu den genannten Handschriften auf manuscripta.at.

	KLN 225	KLN 347	KLN 516	KLN 637 A	KLN 637 B	ÖNB 4165	ÖNB 4255	ÖNB 4257	ÖNB 5138	SSW 21	SSW 22	SSW 28	SSW 30	PSB A 13	PSB D 22
KLN 225			x	x	x	x							x	x	x
KLN 637 A			x												x
KLN 516	x	x		x	x	x	x	x	x		x		x	x	x
KLN 637 A	x		x		x	x	x	x	x	x	x			x	x
KLN 637 B	x		x	x		x				x	x		x	x	x
ÖNB 4165	x		x	x	x						x		x	x	x
ÖNB 4255			x	x		x		x	x					x	x
ÖNB 4257			x	x		x	x		x		x	x		x	x
ÖNB 5138			x	x			x	x						x	x
SSW 21				x	x						x				
SSW 22	x		x	x	x	x		x		x		x	x	x	
SSW 28							x				x				
SSW 30	x		x	x	x	x					x			x	x
PSB A 13	x		x	x	x	x	x	x	x		x	x	x		x
PSB D 22	x	x	x	x	x	x	x	x	x		x			x	

Tab. 1:
Basler Konzilshandschriften: Übereinstimmung verwendeter Papiersorten
(ein Kreuz markiert, für welche Manuskripte identische Papiersorten
verwendet wurden)

Die beispielhafte Analyse zweier dieser Handschriften zeigt weitere interessante Übereinstimmungen, die über eine solche Zusammenstellung ersichtlich werden können. Für die Handschriften Klosterneuburg, Cod. 516 und Priesterseminarbibliothek Brixen/Bressanone, Cod. D 22 wurde zum großen Teil das gleiche Papier, also Papier mit identischen Wasserzeichen, verwendet. In diesen untersuchten Blättern zeigen sich zwei Wasserzeichenpaare des Motivs Ochse (Abb. 2 und 3), in Cod. 516 stärker gebündelt, in Cod. D 22 in wechselnder Abfolge.



Abb. 2:
Wasserzeichenpaar Ochse 1
(hier Stiftsbibliothek Klosterneuburg, Cod. 516, fol. 64 und fol. 63)



Abb. 3:
Wasserzeichenpaar Ochse 2
(hier Stiftsbibliothek Klosterneuburg, Cod. 516, fol. 293 und fol. 294)

Bei beiden Manuskripten handelt es sich um Sammelhandschriften mit Predigten und Texten zum Basler Konzil, wobei viele der Texte parallel in beiden Codices überliefert sind. Lenkt man nun den Blick nicht nur auf die abgebildeten Texte, sondern auch auf das verwendete Papier, zeigt sich, dass identische Texte auf Papier mit identischen Wasserzeichen geschrieben wurden. Auch wenn diese Texte in unterschiedlicher Reihenfolge eingebunden sind, ist diese Übereinstimmung bemerkenswert (s. Tab. 2, sowie

Abb. 2 und 3).¹⁸ So findet sich zum Beispiel eine Predigt des Johannes de Montenegro in Cod. 516 auf fol. 15r–22v, in Cod. D 22 hingegen auf fol. 172r–176r. Beide Male wurde aber Papier mit dem Wasserzeichenpaar Ochse 1 verwendet. Eine Predigt des Thomas Ebendorfer andererseits wurde in Cod. 516 auf den Blättern 251r–264r niedergeschrieben, in Cod. D 22 auf den Blättern 126r–131r. Gemeinsam ist den beiden Handschriften die Niederschrift der Predigt auf Papier mit dem Wasserzeichenpaar Ochse 2.

Text	KLN 516	PSB D 22	WZ-Paar
Johannes de Montenegro: <i>Sermo in dnca 1. adv.</i>	15r–22v	172r–176r	WZ-Paar 1
Dionysius de Sabenrays: <i>Sermo in dnca 1. adv.</i>	29v–37v	154v–158r	WZ-Paar 1
Johannes de Ragusio: <i>Sermo in dnca 2. adv.</i>	37v–55r	142v–151r	WZ-Paar 1
Guilelmus Parisiensis: <i>Sermo in dnca 4. adv.</i>	61r–71v	158r–162v	WZ-Paar 1
Anonymer <i>Sermo</i>	71v–75v	111v–113r	WZ-Paar 1
Radulphus de Porta: <i>Sermo in festo Innocentium</i>	76r–81v	109r–111v	WZ-Paar 1
Anonymer <i>Sermo in circumcissione dni</i>	98r–105r	151r–154v	WZ-Paar 1
Guilelmus Iosseaume: <i>Sermo in die cinerum</i>	105r–112v	131r–134v	WZ-Paar 1
Henricus Tock de Magdeburg: <i>Sermo in dnca Invocaret</i>	112v–122r	162v–167v	WZ-Paar 1
Aegidius Termonge: <i>Sermo in dnca Reminiscere</i>	122r–129r	176r–180r	WZ-Paar 1

¹⁸ Zu Inhalt und Wasserzeichen von Klosterneuburg, Cod. 516 vgl. manuscripta.at sowie Pfeiffer/Černik [Anf. 20. Jh.]: III, 328–343. Die Wasserzeichenbilder zu Priesterseminarbibliothek Brixen/Bressanone, Cod. D 22 finden sich ebenfalls auf manuscripta.at, für die vorab zur Verfügung gestellten Inhaltsserschließungen bedanke ich mich herzlich bei Claudia Schretter und Ursula Stampfer vom Projekt *Die Erschließung der mittelalterlichen Handschriften der Priesterseminarbibliothek Brixen und der Stiftsbibliothek Neustift* (2012–2014).

Anonymer Sermo in dnca <i>Reminiscere</i>	129r–135v	134v–137v	WZ-Paar 1
Johannes Wischler: <i>Sermo in dnca 3. Quadrages.</i>	136r–146v	113r–117v	WZ-Paar 1
Johannes de Palomar: <i>Sermo in festo s. Michaelis</i>	194r–200r	170r–172r	WZ-Paar 2
Aegidius Carlerius: <i>Sermo in assumptione BMV</i>	222r–228r	167v–170r	WZ-Paar 2
Heinricus Bakel de Diest: <i>Sermo in die Philippi et Jacobi</i>	228v–234v	137v–140v	WZ-Paar 2
Thomas Ebendorfer: <i>Exhortatio ad sacrum Concilium Basiliense</i>	251r–264r	126r–131r	WZ-Paar 2
Johannes de Palomar: <i>Sermo in festo s. Stephani</i>	346v–352r	120v–123r	WZ-Paar 1
Gerardus Brandt: <i>Sermo in festo s. apostolorum Petri et Pauli</i>	352r–357v	123v–126r	WZ-Paar 1

Tab. 2:

Stiftsbibliothek Klosterneuburg, Cod. 516 und
Priesterseminarbibliothek Brixen/Bressanone, Cod. D22:
Identische Texte auf Papier mit identischen Wasserzeichen

Diese Analyse zu Zusammenhängen zwischen dem Niederschreiben von Texten unter Verwendung bestimmter Papiersorten wirft mit ihren Ergebnissen weitere Fragen auf und regt zu weiteren Untersuchungen an. An erster Stelle müsste ein Vergleich der beteiligten Hände stehen: Schrieb ein Kopist den gleichen Text mehrfach oder verfasste er bestimmte Konvolute? In welcher Form wurde arbeitsteilig gearbeitet? Gab es für Konzilstexte eine Art Peciensystem? Das hier vorgestellte Beispiel soll einen kleinen Ausblick geben, wo vielleicht noch weitere Anhaltspunkte zu finden sind, die womöglich neue Erkenntnisse zur Buchproduktion im Rahmen des Basler Konzils erbringen, sowie wie mit Unterstützung der Papieranalyse Beziehungen zwischen Texten oder Handschriften erkannt werden können.

Bibliographie

- Altbasel (2013): <http://www.altbasel.ch/fussnoten/konzil.html> (erst. 21.10.03 / überarb. 14.3.13).
- Černík, Berthold (1913): Das Schrift- und Buchwesen im Stifte Klosterneuburg während des 15. Jahrhunderts. In: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg 5. Wien: Braumüller. S. 97–176.
- Graziaplina, Rosella (2004): Paper Trade and Diffusion in Late Medieval Europe. A First Approach. In: Graziaplina, Rosella (ed.): Paper as a Medium of Cultural Heritage. Archeology and Conservation. 26th IPH Congress, Rome – Verona Aug. 30th – Sept. 6th 2002. Roma: Istituto centrale per la patologia del libro. S. 343–354.
- Haidinger, Alois (1983): Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg. Cod. 1–100 (= Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Reihe II, Bd. 2/1). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Haidinger, Alois (1991): Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg. Cod. 101–200 (= Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Reihe II, Bd. 2/2). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Helmrath, Johannes (1987): Das Basler Konzil 1431–1449. Forschungsstand und Perspektiven (= Kölner historische Abhandlungen, Bd. 32). Köln / Wien: Böhlau Verlag.
- Kälin, Hans (1974): Papier in Basel bis 1500. Basel: Selbstverlag.
- Koller, Gerda (1963): Koloman Knapp – ein Leben im Schatten des Konzils. In: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, Neue Folge, Bd. 3. Klosterneuburg: Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag. S. 109–136.
- Lackner, Franz (2012): Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg. Teil 3: Cod. 201–300 (= Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Reihe II, Bd. 2/3). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- manuscripta.at – Mittelalterliche Handschriften in Österreich. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
www.manuscripta.at

- Meyer, Carla / Schultz, Sandra / Schneidmüller, Bernd (Hrsg.) (2015): Papier im mittelalterlichen Europa. Herstellung und Gebrauch (= Materiale Textkulturen, Bd. 7). Berlin/München/Boston: De Gruyter.
- Pfeiffer, Hermann / Černík, Berthold (Anf. 20. Jh.): *Catalogus codicum manuscriptorum, qui in bibliotheca Canonice Regularium s. Augustini Claustroneoburgi asservantur*. Bd. 3–6 [handschriftlich], IV, 813–825.
http://www.ksbm.oeaw.ac.at/_scripts/php/pfeiffer.php
- Schultz, Sandra (in Vorb.): Papierherstellung im deutschen Südwesten. Zur Etablierung eines neuen Gewerbes im späten Mittelalter (Dissertationschrift).
- Stieglecker, Maria (2014): Verborgene Zeichen. Handschriftenbeschreibung und Wasserzeichenanalyse. In: Sára, Balázs (Hrsg.): *Quelle & Deutung I.I. Beiträge der paläographischen Tagung Quelle und Deutung I* am 27. November 2013. Budapest: Eötvös-József-Collegium. S. 29–52.
- Tschudin, Peter F. (1991): *Schweizer Papiergeschichte*. Basel: Basler Papiermühle.



Vorläufige Überlegungen zur *Budapester Nationentabelle* (OSzK, Oct. Lat. 459)¹

von László Jónácsik

1 Johann Adam Webers *Observatio curiosa*

In der 1682 in Salzburg erschienenen *Ars Conversandi* ... des Augustiner-Chorherrn Johann Adam Weber wurde auch eine Nationentabelle *Observatio curiosa quorundam de differentiis quinque Nationum*... veröffentlicht, welche die nationale Charakterologie der Deutschen, der Engländer, der Franzosen, der Italiener und der Spanier in tabellarischer Form, stichwortartig analysiert. Mit Webers *Observatio curiosa* setzte sich unlängst Franz M. Eybl in einem breiten Kontext, vielseitig und ausführlich auseinander (s. Abb. 1).²

¹ Der Beitrag entstand im Anschluss an ein Stammbuchprojekt, das von der Ungarischen Forschungsförderung (OTKA) unter der OTKA-Projektnummer T046331 gefördert wurde. Den Projektteilnehmern Herrn Prof. Dr. András Vizkelety und Herrn Univ.-Doz. Dr. Péter Lőkös möchte ich meinen Dank für ihre mannigfaltige Unterstützung aussprechen; Herrn Dr. Gábor Sarbak danke ich für seine Mithilfe bei der Bearbeitung der lateinsprachigen Quellen.

² Eybl 2010: 36ff. (zur Nationentabelle in Webers *Ars Conversandi*). – Vollständiger Titel: Johann Adam Weber: *Ars Conversandi Certis Regulis comprehensa: Hoc Opusculum Non modo a multiplici fructu, sed etiam ab honesta curiositate, & hinc orta animi delectatione est commendabile* ('Konversationskunst mit festen Regeln versehen. Dieses Werk ist zu empfehlen nicht nur wegen der vielfältigen Früchte, sondern auch wegen der ehrbaren Neugier und wegen der dadurch entstandenen Ergötzung der Seele'). Salzburg: Mayr, 1682; Sect. VI: *Observatio curiosa quorundam de differentiis quinque Nationum, Germanicae, Anglicae, Gallicae, Italicae, Hispaniae* ('6. Abschn.: Sorgfältige Beobachtung einiger Unterschiede der fünf Nationen: der Deutschen, der Engländer, der Franzosen, der Italiener, der Spanier'),

	Germanus	Anglus	Gallus	Italus	Hispanus
In Consiliis	tardus	Imprudens	praeceps	subtilis	cautus
In fide	fidelis	Perfidus	levis	suspectus	fallax
In Affectio- nibus	amare nescit	paucis in locis	ubique	selecte	bene
In Corporibus	robustus	Delicates	agilis	debilis	horrendus
In Vestitu	simius/ fimius	Superbus	Protheus & Vertumnus	lugubris	modestus
In Moribus	serius	Suavius	ostentator	facetus	gravis
In Animo	instar ursi	instar leonis	instar aquilae	instar vulpis	instar Elephantis
In Pulchri- tudine	velut statua	velut angelus	velut foemina	velut vir	sicut diabolus
In Scientia	Jurista	Philosophus	ex omnibus [sic] aliquid	Architectus	Theologus
In Arcanis	obliviosus	Infidus	garrulus	taciturnus	mutus
In injuriis & beneficiis	nec injuriam, nec benefi- cium infert	amat & nocet	nec injuriae, nec beneficii recordatur	est promptus & vindictae cupidus	bonum & malum re- muneratur
In Cibis	Ebrius	Gulosus	delicatus	Sobrius	Fastidiosus
In Sermo- nibus	ululat	Flet	cantat	delirat	loquitur
In Calamis	pauca loqui- tur & multa scribit	[FEHLT]	bene loquitur, & adhuc melior scribit	bene loquitur, bene scribit & multa	pauca loquitur pauca scribit
In Phisio- gnomia	raro faciem lepidam habet	nec stulti, nec sapientis faci- em habet	faciem habet viri egregii & reipsa est	speciem habet sapientis, nec tamen est	stulti speci- em habet, & est sapiens
In Legibus	talis quales habet Reges	Leges habet nul- lus momenti, & accuratè illas observat	habet bonas leges & eas bene custodit	bonas leges habet, & malè observat	pulchras habet, & strictè observat
In Religione	Superstitiosus	Mutabilis	Zelosus	Religiosus	Constans

481–486; Eybl 2010: 43, Abb. 1: Tabelle *Sect. VI: Observatio curiosa [...]*. Abb. 1 des vorliegenden Beitrags von hier übernommen. – Johann Adam Weber, 1611–1686: Augustiner-Chorherr, Probst des Klosters Högelwörth bei Salzburg; katholischer Theologe, Jurist, Historiker.

In genere foeminarum	Supellectilis suae studiosa	Regina	domina	incarcerata	mancipium
In Maritis	dominus	Servs	socius	carceris custos	Tyrannus
In Famulis	socius	Mancipium	famulus	obsequiosus & observantissimus	subjectus
In Magnificentia	in munitementis	in classibus bellicis	in Aula	in templo	in armis
In Morbis	Podagram	Lupum	Morbum gallicum	pestem	100000 morborum genera habet
In Morte	paratus	praesumptuosus	invitus	desperans	generosus
Sepeliuntur	ubique	in aqua	in acie	in igne	in terra

Abb. 1:

Johann Adam Weber: *Ars Conversandi ... : Observatio curiosa ...*

Nach Eybl erweitert Weber die damals verbreiteten Beschreibungskategorien von Völkertafeln:

Eigenständig hat Johann Adam Weber die Kategorien ‘*in scientia*’, ‘*in arcanis*’ sowie ‘*in iniuriis & beneficiis*’ eingefügt, die dem akademischen Betrieb zu entstammen scheinen, weil sie auch Unterschiede im Ehrverhalten thematisieren (der Italiener etwa ist schnell und rachbegierig). Auch hier liegt nicht kreative Autorschaft vor, sondern Applikation von Systemen [...] ³

– vor allem des frühneuzeitlichen, lullistischen, dialektisch-kombinatorischen Systems. In Webers *Observatio curiosa* seien die traditionellen, rhetorisch begründeten Beschreibungstopiken (Locussysteme) herkömmlicher Beschreibungskataloge abgelöst resp. in frühneuzeitliche Denksysteme integriert worden: Diese neue Systematik der Völkerstereotype gehe über die rhetorischen Traditionen hinaus und basiere im wesentlichen vor allem auf Makrokosmos-Mikrokosmos-Vorstellungen, auf der humoralpathologischen Temperamentenlehre und auf dem dialektisch-kombinatorischen Analogiedenken der Frühen Neuzeit. ⁴

³ Eybl 2010: 38.

⁴ Zur Integration, ja Überwindung von immer noch wirkenden rhetorischen Traditionen s. ebd., 30ff., 41f. – Zu den ‚klassischen‘ Locussystemen bzw. Beschreibungs-

Zentral ist, dass dies zur Dialektik gehört und nicht zur Rhetorik, dass folglich ein Darstellungszusammenhang entsteht und noch nicht ein Wirkungszusammenhang. [...] Es geht um Analogie, und zwar um eine Systematisierung von Attribuierungen, die ihre Überzeugungskraft gerade nicht aus ihrem Erklärungspotenzial der Wirklichkeit erhält, sondern aus ihrer Korrelierbarkeit mit allen anderen akzeptierten Systemen.⁵

In Bezug auf die Funktion von Webers Werk stellt Eybl fest: „Die *Ars Conversandi Certis Regulis comprehensa* von 1682 bietet eine Materialsammlung zu gleichermaßen ehrbaren wie unterhaltsamen Gesprächen, eine lateinische Schatzkammer der Gesprächsstoffe.“⁶ Dementsprechend zeuge auch die Webersche *Observatio curiosa* vom

Programm der Kombination von Nutzen und Unterhaltung, in dem auch die Nationentabelle steht. Sie dient [...] als Gesprächsfutter. Von da aus ist der Weg klar, der zu den Fundorten mancher erhaltener Völkertafeln führt: sie standen in Gasthäusern als gesprächsanregende Dekoration in Verwendung.⁷

Eybl stellt auch fest: „noch weiß niemand, wo Weber abgeschrieben hat.“⁸ – Diese Feststellung ist quellengeschichtlich besonders wichtig und leitet zum nächsten Abschnitt über.

2 Die Nationentabelle im Handschriftenband OSzK, Oct. Lat. 459

Eine im Grunde genommen identische Nationentabelle ist im ledergebundenen Handschriftenband Oct. Lat. 459 der Ungarischen Széchényi-Nationalbibliothek zu finden, der mehreren Besitzergenerationen, zuerst dem ungarischen kalvinistischen Adligen Mihály Borosjenei (Michael Jenéi de Borosjenő) gehörte. Miklós Latzkovits beschäftigte sich vor einigen

topiken vgl. z.B. Lausberg 1990a: §§ 40f.; Plett 1991: 12ff.; ausführlich zu den *argumenta a persona*: Lausberg 1990b: § 376; zur Anwendung der Topik in der Frühen Neuzeit s. auch: Hinrichs 1999: 219ff. u. 620–622; Bauer 1994.

⁵ Eybl 2010: 38.

⁶ Ebd., 41.

⁷ Ebd., 41. – Vgl. weiter unten zur sog. *Steirischen Völkertafel*.

⁸ Ebd., 36.

Jahren mit dem Band, mit dem ersten Possessor und mit dessen im Corpus enthaltenen Texten.⁹ Es handelt sich um ein auch rückläufig verwendetes *omniarium* mit recht heterogenen Texten in lateinischer und ungarischer Sprache, ca. aus dem Zeitraum 1679–1786.¹⁰ Der Band enthält Aufzeichnungen unterschiedlichster Art (einschließlich Haushalts- und Wirtschaftsaufzeichnungen, Berechnungen), Notizen, Ratschläge für die Lebensführung, Herstellungsrezepte,¹¹ denkwürdige historische und Familienereignisse, kürzere historische Erzählungen, chronikartige Aufzeichnungen, Kalender, (satirische) Epitaphien, Pasquille, Scherzgedichte, Epigramme, stammbuchtypische Einträge, Gedichte über historische Persönlichkeiten: zum Beispiel über Matthias Corvinus, Gabriel Bethlen, Katharina von Brandenburg, Georg Rákóczi I., Georg Rákóczi II., Franz Frangepan, Franz Nádasdy, ja selbst noch über Maria Theresia.¹²

Als Titelblatt dient fol. 1r: *EPHEMERIDES Rerum Variarum ab Anno D. 1679. Contingentarum ac observationum memorià dignarum. Per Michà-élem Jenei de Boros Jenő descriptarum* (‘Tägliche Aufzeichnungen verschiedener, seit dem 1679. Jahre des Herrn geschehener denkwürdiger Dinge, aufgezeichnet von Michael Jenei von Borosjenő’).

Auf fol. 3r–26r wurden von einer zweiten Schreiberhand lateinische und ungarische Texte (hauptsächlich Gedichte) aufgezeichnet, darunter auf fol. 9v–12r die Nationentabelle *Quinque Nationum differentiae, Germanicae, Anglicae, Gallicae, Italicae et Hispanicae*, die also sicherlich zu den ersten Aufzeichnungen im Band, d. h. zur ältesten Schicht des Corpus, gehört (s. Abb. 2). Dies legt die Vermutung nahe, dass die *Budapester Nationentabelle* von einer in Ungarn befindlichen Vorlage abgeschrieben wurde.

Auf den folgenden sechs Bildern (a–f) von Abb. 2 mit den betreffenden Seiten von Oct. Lat. 459 ist der gesamte handschriftliche Text zu lesen.

⁹ Latzkovits 2010.

¹⁰ Vgl. Schnabel 2003: 166f.

¹¹ Z. B. fol. 18r–26r: *Ad 1717. Hasznos Dolgokrul valo Notatiok* (‘Für das Jahr 1717: Notizen über nützliche Dinge’).

¹² Fol. 35v–38r: *Gyöngyösi István Maria Theresia Halálán Kesergő Versei* (‘Klagegedichte auf den Tod von Maria Theresia von István Gyöngyösi’).

Lexij Nationum differentia Germanice
Anglice, Gallice, Italice et Hispanice

1. In Confilio	Italus - Infuans
Germanus, catus.	Hispanus - Fallax
Anglus, imprudens.	3. In Affectionibus
Gallus, - Incess.	Germanus amare nefas
Italus, - Subilis	Anglus. Quasi in locis
Hispanus, - Cautus.	Gallus ubiq.
2. In Fide	Italus Scleride
Germanus, Fideis	Hispanus bene.
Anglus - Perfidus.	7. In Corpis
Gallus - - Liris	
Ital. - - Ital.	

4. In Corporibus.	6. In Moribus.
Germanus . . . robustus.	Germanus - - ferus 10
Anglus . . . Delicatus.	Anglus. - - Javis.
Gallus. - - Agilis.	Gallus - - ostentator
Italus. - - Debilis	Italus - - - Lacerus.
Hispanus. . . Horridus.	Hispanus - - - Gravis
5. In Vestitu.	7. In Armis
Germanus. Similis.	Germanus. Infans Ulf.
Anglus. . . - Ingubus.	Anglus. - - Infans Leonis
Gallus. Brocheus & Monimus.	Gallus. - - Infans Aquila
Italus. Lugubris	Italus. - - Infans Vulpis
Hispanus. - - Modicus.	Hispanus. Infans Elephantus

Abb. 2 (a-b):
Die Budapester Nationentabelle
(OSzK, Oct. Lat. 459, fol. 9v-10r)

8 In Pulchritudine. Germanus. velut focus. Anglus. velut Angelus. Gallus. velut Gemina. Hebraeus. velut vir. Hispanus. sicut Diabolus. 9 In Scientia Germanus. iurista Anglus. Philosophus. Gallus. Ex omnibus aliquid Hebraeus. Architectus. Hispanus. Mercator.	10 In Cibus Germanus. Ebrius. Anglus. Gulosus. Gallus. Deliciarius. Hebraeus. Subius. Hispanus. Fastidiosus. 11 In Sermone Germanus. ululatio Anglus. Lites Gallus. Canas Hebraeus. deliratio Hispanus. loquacitas. 12 In Ingenio et Consilio Germanus. Nec in ingenio nec in consilio sapienter Anglus. Sicut et nocet Gallus. Nec ingenio nec consilio sapienter Hebraeus. Ex ingenio et consilio sapienter Hispanus. Bonum et malum remanet. 13 In Calamitate Ger. Pauca loquor et multa sentio Angl. Male loquor et bene sentio Gall. Bene loquor et adhuc sentio de Heb. Bene loquor et bene sentio de malis Hisp. Pauca loquor et pauca sentio 14 In Legibus Ger. Tales quales habent leges. Angl. Leges habet nullius innoxia Gall. Habet bonas leges et exoptat Heb. Habet bonas leges et male obsequit Hisp. Pulchrum habet et servare obsequit
---	--

Abb. 2(c-d):

Die Budapester Nationentabelle
(OSzK, Oct. Lat. 459, fol. 10v-11r)

18 In Religione Germanus . . . Supersticiosus Anglus . . . Mirabilis Gallus . . . Felixus Italus . . . Religiosus Hispanus . . . Constantis 19 In Genere Faminarum Germanus . . . Superstitiosus Anglus . . . Regina Gallus . . . Domina Italus . . . Incarnescens Hispanus . . . Mantiprin	19 In Genere Faminarum Germanus . . . Domina Anglus . . . Socrus Gallus . . . Socrus Italus . . . Carceris captor Hispanus . . . Grammus 20 In Famulis Germanus . . . Socrus Anglus . . . Managin Gallus . . . Famulus Italus . . . obsequi offerens Hispanus . . . Subiectus
20 In Magnificencia Germanus . . . In Munificentia Anglus . . . In Paribus Bellicis Gallus . . . In Aula Italus . . . In Templis Hispanus . . . In Armis 21 In Moribus Germanus . . . Podagrum Anglus . . . Leprem Gallus . . . Meritum Galliarum Italus . . . Lepem Hispanus . . . Censorum militum morbum habet	22 In Officiis Germanus . . . Quarus Anglus . . . Proceptor Gallus . . . Socrus Italus . . . decessans Hispanus . . . Generosus 23 In Spectantibus Germanus . . . cibis Anglus . . . in laqueis Gallus . . . in acie Italus . . . in igne Hispanus . . . in terra Finis

Abb. 2 (e-f):

Die Budapester Nationentabelle
 (OSzK, Oct. Lat. 459, fol. 11v-12r)

Quinque Nationum differentiae, Germanicae, Anglicae, Gallicae, Italicae et Hispanicae	‘Unterschiede der fünf Nationen: der Deutschen, der Engländer, der Franzosen, der Italiener und der Spanier’ ¹³
1. In Consilio	‘in Beratung’, ‘in Beschlüssen’
Germanus – tardus	‘bedächtig’, ‘unschlüssig’
Anglus – imprudens	‘unklug’, ‘unvorsichtig’
Gallus – praeceps	‘übereilt’, ‘unbesonnen’, ‘vorschnell’
Italus – subtilis	‘feinfühlig’, ‘scharfsinnig’
Hispanus – cautus	‘vorsichtig’, ‘behutsam’
2. In Fide	‘in Bezug auf Treue’, ‘in Bezug auf Zuverlässigkeit’, ‘im Versprechen’
Germanus – fidelis	‘treu’, ‘ehrlich’
Anglus – perfidus	‘treulos’, ‘falsch’
Gallus – Levis	‘leichten Sinnes’, ‘nicht ernsthaft’
Italus – suspectus	‘verdächtig’
Hispanus – Fallax	‘trüglich’, ‘betrügerisch’
3. In Affectionibus	‘in den Leidenschaften’
Germanus – amare nescit	‘liebesunfähig’
Anglus – paucis in locis	‘an wenigen Orten’
Gallus – ubique	‘überall’
Italus – selecté	‘wählerisch’
Hispanus – bene	‘gut’
4. In Corporibus	‘körperlich’
Germanus – robustus	‘stark’, ‘kräftig’, ‘derb’
Anglus – Delicatus	‘fein’, ‘zärtlich’
Gallus – Agilis	‘leicht beweglich’, ‘behend’
Italus – Debilis	‘schwach’, ‘gebrechlich’
Hispanus – Horrendus	‘schrecklich’

¹³ Zu einigen Punkten resp. zu ihrer Übersetzung ins Deutsche vgl. das Lemma *Spanier* in: Wander (Hrsg.), Bd. 4 (1876), Sp. 647–652; auch das Lemma *Italiér*, ebd., Bd. 2 (1870), Sp. 970–972.

5. In Vestitu	‘in der Kleidung’
Germanus – Simius	‘nachäffisch’ ¹⁴
Anglus – superbus	‘prangend’, ‘hochmütig prächtig’
Gallus – Protheus et Vertumnus	‘Protheus und Vertumnus’, d.h. ‘wandlungs- fähig und wechselhaft’, ‘wandelbar’
Italus – Lugubris	‘düster’, ‘traurig’
Hispanus – Modestus	‘bescheiden’, ‘zurückhaltend’
6. In Moribus	‘im Verhalten’, ‘in Bezug auf Sitte und Charakter’
Germanus – serius	‘ernsthaft’, ‘ernst’
Anglus – suavis	‘lieblich’, ‘angenehm’, ‘mild’
Gallus – ostentator	‘das Auffallen liebend’, ‘schaustellerisch’, ‘prahlerisch’
Italus – facetus	‘scherzhaft’, ‘witzig’, ‘drollig’
Hispanus – Gravis	‘schwer’, ‘gesetzt’
7. In Animo	‘in der Seele’, ‘in Bezug auf Mut’
Germanus – Instar Ursi	‘wie ein Bär’
Anglus – Instar Leonis	‘wie ein Löwe’
Gallus – Instar Aquilae	‘wie ein Adler’
Italus – Instar Vulpis	‘wie ein Fuchs’
Hispanus – Instar Elephantis	‘wie ein Elefant’
8. In Pulchritudine	‘in der Schönheit’, ‘in der äußeren Erscheinung’
Germanus – velut Statua	‘wie eine (Bild)Säule, Standbild, Statue’
Anglus – velut Angelus	‘wie ein Engel’
Gallus – velut Faemina	‘wie ein Weib’, ‘weibisch’
Italus – velut Vir	‘wie ein Mann’, ‘maskulin’
Hispanus – sicuti Diabolus	‘wie der Teufel’, ‘teuflisch’
9. In Scientia	‘in der Wissenschaft’
Germanus – Jurista	‘Rechtsgelehrter’, ‘Jurist’
Anglus – Philosophus	‘Philosoph’

¹⁴ Wohl eine Kritik am Alamodewesen.

Gallus – Ex omnibus aliquid	‘etwas von allem’, ‘allerlei’
Italus – Architectus	‘Baumeister’, ‘Architekt’
Hispanus – Mutus	‘stumm’, ‘still’ – vgl. „ars muta“: ‘bildende Kunst’ od. ‘Medizin’
10. In Cibis	‘in Bezug auf Ernährung’, ‘in Bezug auf Speise und Trank’
Germanus – Ebrius	‘trunksüchtig’
Anglus – Gulosus	‘gefräßig’
Gallus – Delicatus	‘Feinschmecker’
Italus – Sobrius	‘nüchtern’, ‘mäßig’
Hispanus – Fastidiosus	‘wählerisch’, ‘verwöhnt’
11. In Sermone	‘im Sprechen’, ‘in Bezug auf Sprache’
Germanus – ululat	‘heult’
Anglus – flet	‘weint’
Gallus – cantat	‘singt’
Italus – delirat	‘schwätzt’, ‘redet irre’
Hispanus – loquitur	‘spricht’, ‘redet und redet’
12. In Injurijs et Beneficijs	‘bei Ungerechtigkeiten und Wohltaten’
Germanus – Nec injuriam nec beneficium infert	‘bringt weder Ungerechtigkeit noch Wohltat ein’
Anglus – Amat et nocet	‘liebt und schadet’
Gallus – Nec injuriae nec beneficij recordatur	‘erinnert sich weder an Ungerechtigkeit noch an Wohltat’
Italus – Et promptus et vindictae Cupidus	‘sowohl Tatbereitschaft als auch Rache begehrend’ ¹⁵
Hispanus – Bonum et malum remuneratur	‘erwidert Gutes und Böses’
13. In Calamis	‘mit der Feder, d.h. im Schreiben’
Ger. – Pauca loquitur et multa scribit	‘redet wenig und schreibt viel’
Angl. – Male loquitur et bene scribit	‘redet schlecht und schreibt gut’

¹⁵ Vgl. Eybl 2010: 38: ‘schnell und rachbegierig’.

Gall. – Bene loquitur et adhuc melius loquitur	‘redet gut und redet noch immer besser’
Ital. – Bene loquitur bene scribit et multa	‘redet gut, schreibt gut und viel’
Hisp. – Pauca loquitur et pauca scribit	‘redet wenig und schreibt wenig’
14. In Physiognomia	‘physiognomisch’
Ger. – Raro faciem lepidam habet	‘hat selten ein niedliches Gesicht’ ‘hat weder ein dummes noch ein kluges Gesicht’
Angl. – Nec stulti nec sapientis faciem habet	‘hat das Gesicht eines ausgezeichneten Mannes und ist es auch’
Gall. – Faciem habet viri egregij et re ipsa est	‘hat das Gesicht eines Weisen, ist es aber nicht’
Ital. – Speciem habet sapientis, nec tamen est	‘hat das Gesicht eines Dummen, ist aber weise’
Hisp. – Stulti speciem habet et est sapiens	
15. In Legibus	‘sein Verhältnis zu den Gesetzen’
Ger. – Tales quales habent Reges	‘sind wie ihre Könige’
Ang. – Leges habet nullius mo- menti et accurate illes observat	‘hat bedeutungslose Gesetze und befolgt sie genau’
Gall. – Habet bonas leges et custodit	‘hat gute Gesetze und beachtet sie’
Ital. – Habet bonas leges et et male observat	‘hat gute Gesetze und und befolgt sie schlecht’
Hisp. – Pulchras habet et stricte observat	‘hat schöne Gesetze und befolgt sie streng’
16. In Religione	‘in Bezug auf Religion’
Germanus – Superstitiosus	‘abergläubisch’
Anglus – Mutabilis	‘veränderlich’, ‘wandelbar’
Gallus – Zelosus	‘eifrig’
Italus – Religiosus	‘religiös’, ‘fromm’
Hispanus – Constans	‘beständig’, ‘glaubensfest’

17. In Genere Faeminarum	‘als Ehefrau’
Germana – Supellectilis sua studiosa	‘auf den Hausrat konzentriert’
Angla – Regina	‘Königin’
Galla – Domina	‘Herrin’, ‘Gleichberechtigte’
Itala – Incarcerata	‘Gefangene’
Hispana – Mancipium	‘Sklavin’
18. In Maritis	‘als Ehemann’
Germanus – Dominus	‘Herr’
Anglus – Servus	‘Knecht’, ‘Diener’
Gallus – Socius	‘Gefährte’
Italus – Carceris custos	‘Gefängniswärter’, ‘Kerkermeister’
Hispanus – Tyrannus	‘Tyrann’
19. In Famulis	‘seine Hausgenossenschaft’, ‘seine Hausangehörigen’, ‘als Diener’
Germanus – Socius	‘Gefährte’
Anglus – Mancipium	‘Sklave’, ‘Leibeigener’
Gallus – Famulus	‘behilflich’
Italus – obsequitur et observantissimus	‘gehört und gehorsamst’
Hispanus – Subjectus	‘unterwürfig’, ‘untertänig’
20. In Magnificentia	‘am großartigsten’
Germanus – In Munimentis	‘in Festungen’, ‘in Schutzwehren’
Anglus – In Classibus Bellicis	‘in Kriegsflotten’
Gallus – In Aula	‘am Hofe’, ‘in der Hofhaltung’
Italus – In Templis	‘in Kirchenbauten’, ‘in Tempeln’
Hispanus – In Armis	‘bewaffnet’, ‘im Krieg’
21. In Morbis	‘krankt an’, ‘hat die typische Krankheit’
Germanus – Podagram	‘Fußgicht’, ‘Zipperlein’
Anglus – Lupum	‘Wolf, Lupus erythematoses, Schmetterlingsflechte’
Gallus – Morbum Gallicum	‘„Französische Krankheit, Franzosenkrankheit“, d.h. Syphilis’

Italus – Pestem	‘Pest’, ‘Seuchen’
Hispanus – Centum milliam morborum habet	‘hunderttausend Krankheiten’

22. In Morte	‘stirbt’
Germanus – paratus	‘vorbereitet’, ‘gerüstet’
Anglus – praesumptiosus	‘vermessen’
Gallus – Invitus	‘widerwillig’, ‘unlustig’
Italus – desperans	‘verzweifelt’
Hispanus – Generosus	‘edel’

23. Sepeliuntur	‘werden begraben’
Germanus – ubique	‘überall’
Anglus – in aqua	‘im Wasser’ ¹⁶
Gallus – In acie	‘in der Schlacht’
Italus – In igne	‘im Feuer’
Hispanus – In Terra	‘in der Erde’ ¹⁷

Finis	‘Ende’
-------	--------

3 Fassungsvergleich

Ein Vergleich der beiden Nationentabellen führt zu folgendem vorläufigen Ergebnis: Die erhaltenen Nationentabellen sind eindeutig engstens verwandt und sie gehen auf eine (?) gemeinsame, hypothetische Vorlage zurück, wobei die *Budapester Nationentabelle* älter und einem (?) hypothetischen Original näher zu sein scheint als Webers *Observatio curiosa*.

Im folgenden soll auf die wichtigsten Unterschiede zwischen den beiden Nationentabellen eingegangen werden:

Der größte formale Unterschied zwischen den beiden Nationentabellen besteht darin, daß Webers Tabelle in Gitternetzform organisiert ist, während die Budapester Variante den gleichen Inhalt der berücksichtigten nationalen Eigenschaften in durchnummerierten Blöcken (Punkten) liefert.

¹⁶ Vgl. auch Wander (Hrsg.), Bd. 4 (1876), Sp. 650, Nr. 39: „im Meer“.

¹⁷ Vgl. ebd.: „im Vaterlande“.

Im Salzburger Druck werden die Vertreter der einzelnen Nationen in der Kopfzeile der jeweiligen Spalte dementsprechend (wie in der Gattung üblich) als Maskulina angegeben – in der Budapester Blockformvariante wird dagegen unter Punkt „17. In Genere Faeminarum“ die grammatisch adäquate, weibliche Form jeweils zeilenweise angegeben („Germana“, „Angla“ etc.).

Die formale Abweichung kann allerdings auch leicht zu einer Fehlerquelle werden: In der *Budapester Nationentabelle* wird unter Punkt „9. In Scientia“ dem „Hispanus“ die Eigenschaft „mutus“ zugeschrieben (was auch nicht unbedingt falsch sein muß, s.o.) – dagegen steht bei Weber „Theologus“. Im Fall der Budapester Fassung dürfte es sich um einen, aus einer tabellarischen (Gitternetz-)Form leicht resultierenden Augensprung, also um einen typischen Abschreibfehler, handeln, denn Webers Tabelle enthält eine Zeile mehr, die im Budapester Exemplar einfach fehlt: Es geht um die unmittelbar darunterstehende Zeile „In Arcanis“, in der bei Weber dem „Hispanus“ in der Tat die Eigenschaft „mutus“ zugeschrieben wird (vgl. u.). Es scheint also durchaus berechtigt zu sein, von einem hypothetischen Original ebenfalls in Gitternetzform auszugehen – die zum Beispiel einen Augensprung leicht ermöglicht.

Der Franzose wird unter dem Punkt „In Calamis“ unterschiedlich beschrieben. In der Budapester Variante heißt es: „Gall. – Bene loquitur et adhuc melius loquitur“ (‘redet gut und redet noch immer besser’) – bei Weber dagegen: „Gallus“: „Bene loquitur, et adhuc melior scribit“ (‘redet gut und schreibt noch immer besser’).

Anders ist die Reihenfolge einiger Punkte: „10. In Cibis“, „11. In Sermone“, „12. In Injurijs et Beneficijs“ ist die Reihenfolge in der Budapester Fassung, während bei Weber einige Zeilen ausgetauscht werden: [11.] „In injurijs et beneficijs“, [12.] „In Cibis“, [13.] „In Sermonibus“.

In der Zeile „In Morte“ steht in der Spalte „Anglus“ der Weberschen Tabelle das Adjektiv „praesumptuosus“, unter Punkt 22 der Budapester Fassung dagegen die Variante „praesumptiosus“, die als die ‘klassischere’ Form gilt.

Im Salzburger Druck kommen mehr Fehler vor, zum Beispiel: „In Corporibus“: „Anglus“: *, „Delicates“ statt „Delicatus“; „In Scientia“: „Gallus“: *, „ex omnibas“ statt „ex omnibus“; „In Calamis“: „Anglus“: die Eigenschaftszuordnung fehlt; „In Legibus“: „Germanus“: *, „talis quales“ statt „ta-

les quales“; „In Maritis“: „Anglus“: *„Servs“ statt „Servus“. Bei der fehlenden Charakterisierung des Rede- und Schreibstils des Engländers dürfte es sich um einen Satzfehler handeln.¹⁸

Allerdings enthält auch die Budapester Fassung einige kleinere Fehler, zum Beispiel:

In der Budapester Handschrift fehlt die 10. Zeile der Weberschen Nationentabelle (vgl. o.):

[10.] In Arcanis	‘im Umgang mit Geheimnissen’, ‘in Bezug auf anvertraute Geheimnisse’ ¹⁹
Germanus – obliviosus	‘vergesslich’
Anglus – Infidus	‘unzuverlässig’, ‘treulos’
Gallus – garrulus	‘geschwätzig’
Italus – taciturnus	‘schweigsam’, ‘verschwiegen’
Hispanus – mutus	‘stumm’

In der Zeile „In Famulis“ werden dem Italiener in Webers Variante zwei Adjektive als Charakteristika zugeordnet: „obsequiosus et observantissimus“ (‘gehorchend und gehorsamst’) – während in der Budapester Tabelle ein Verb und ein Adjektiv erscheinen, wodurch die sprachliche Parallelität zerstört wird: „Italus – obsequitur et observantissimus“ (‘gehört und gehorsamst’).

4 Vorläufiges Fazit

Die beiden Nationentabellen gehen eindeutig auf eine (?) gemeinsame Vorlage zurück, wobei die handschriftliche Budapester Variante etwa gleichzeitig, sogar vielleicht einige Jahre früher entstand als Webers Druckfassung aus dem Jahre 1682: Die *Budapester Nationentabelle* scheint etwas älter und dem hypothetischen Original näher zu sein. Diese gemeinsame(n) Quelle(n) zu finden ist auch eine Aufgabe der künftigen Forschung.²⁰

¹⁸ Vgl. ebd., Nr. 33: „Anglus bene scribit“.

¹⁹ Vgl. ebd., Sp. 648, Nr. 18.

²⁰ Vgl. Eybl 2010: 36.

Wenn man die beiden Nationentabellen einerseits mit früheren Völkerdarstellungen und andererseits mit den etwas später entstandenen Völkertafeln (Völkerspiegeln) vergleicht, lässt sich im Spiegel des gegenwärtigen Forschungsstandes folgende provisorische Bilanz ziehen:

Die beiden Nationentabellen gehören zu den Manifestationen des frühneuzeitlichen, analogisch–dialektisch–kombinatorischen Systemdenkens, wobei der vom frühneuzeitlichen Systemdenken erzeugte Systemzwang auch zu beliebig–spielerischen, durch die Empirie nicht nachweisbaren, komplex–kombinatorischen, gewissermaßen mechanischen Eigenschaftszuordnungen führt.²¹ Hier seien nur einige Beispiele erwähnt: Verwendung der Paronomasie, der Wesensverwandtschaft suggerierenden Klangähnlichkeit („Anglus“ – „Angelus“); konstruierte, lexikalisch–semantische Oppositionspaare (Zweierkombinationen) und dialektisch–antithetisch aufeinander bezogene, komplexe Vierer- resp. Fünferkombinationen („fidelis“ – „perfidus“, „Fallax“; „paucis in locis“ – „ubique“; „superbus“ – „Modestus“; „Protheus et Vertumnus“ – „Lugubris“; „serius“, „Gravis“ – „ostentator“, „facetus“; „velut Angelus“ – „sicuti Diabolus“; „Ebrius“ – „Sobrius“; „Gulosus“ – „Delicatus“, „Fastidiosus“; „velut Faemina“ – „velut Vir“; „Mutabilis“ – „Constans“; „Regina“ – „Servus“; „Incarcerata“ – „Carceris custos“; „Mancipium“ – „Tyrannus“; „paratus“, „Generosus“ – „praesumptiosus“, „Invitus“, „desperans“; Punkte 12–15: komplexe Antithesenkonstruktionen; Punkt 23: Kombinationsspiel mit den vier Elementen,²² wobei die Luft hier selbstverständlich keine Rolle spielt).

Gerade wegen dieser faktisch–empirischen Unverbindlichkeit der Eigenschaftszuordnungen leisten die beiden Nationentabellen keine praktische Orientierungshilfe, sie erfüllen also nicht die Funktion von praktisch anwendbaren Verhaltensregeln: Der Leser bekommt schließlich keine wirklichen Informationen über den jeweiligen ‚Nationalcharakter‘, er erfährt nicht wirklich, wie man mit Repräsentanten der jeweiligen Nation richtig umgehen soll.

Auffällige Unterschiede zu den bekannten Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts sind zum Beispiel: In den beiden Nationentabellen werden lediglich fünf westeuropäische Nationen behandelt, so dass das topische,

²¹ Vgl. z.B.: Wiedemann 1976; auch Eybl 2010: 36ff. u. 41f.

²² Zur Vier-Elementen- bzw. zur Makrokosmos–Mikrokosmos-Lehre vgl. auch o.

sogar „obligatorische“, zivilisatorische West-Ost-Gefälle hier nicht erscheint – im Gegensatz zu späteren, mehr Nationen berücksichtigenden und detaillierteren imagologischen Betrachtungen, welche auch die „barbarischen“, nord-, ost- und südeuropäischen Nationen einbeziehen. Auch Kausalitäten im späteren wissenschaftlichen Sinne, zum Beispiel natürlich-klimatische Einflussfaktoren, spielen noch keine Rolle. In diesem Zusammenhang sei abschließend auf den vielleicht bekanntesten Repräsentanten der hier kurz angedeuteten Gattungsentwicklung, auf die vielfach untersuchte sog. *Steirische Völkertafel*, hingewiesen (s. Abb. 3).²³



Abb. 3:
Die Steirische Völkertafel

²³ Komplexe Untersuchungen etwas später entstandener Völkertafeln bzw. Völker-spiegel: Stanzel (Hrsg.) 1999. Hier ausführlich auch zu Abb. 3: *Kurze Beschreibung der In Europa Befindlichen Völkern Und Ihren Aigenschafften* (sog. *Steirische Völkertafel*): anonym; Öl auf Leinwand (126×104 cm); Steiermark, ca. 1730–1740; Wien, Österreichisches Museum für Volkskunde. Bildquelle: [www.de.wikipedia.org/wiki/Völkertafel_\(Steiermark\)](http://www.de.wikipedia.org/wiki/Völkertafel_(Steiermark)) (29.09.2015).

5 Schlussbemerkung

Der reiche handschriftliche Fundus der Ungarischen Széchényi-Nationalbibliothek verspricht den Forschern einerseits noch weitere Entdeckungen von internationaler Bedeutung – andererseits aber immer wieder auch neue quellengeschichtlich–philologische und methodologische Herausforderungen.

Bibliographie

- Bauer, Barbara (1994): Intertextualität und das rhetorische System der frühen Neuzeit. In: Intertextualität in der Frühen Neuzeit. Studien zu ihren theoretischen und praktischen Perspektiven. Hrsg. v. Wilhelm Kühlmann u. Wolfgang Neuber (= Frühneuzeitstudien 2). Berlin [et al.]: Lang. S. 31–61.
- Eybl, Franz M. (2010): Typus, Temperament, Tabelle: Zur anthropologischen und medientheoretischen Systematik der Völkerstereotypen. In: Frühneuzeitliche Stereotype: Zur Produktivität und Restriktivität sozialer Vorstellungsmuster. V. Jahrestagung der Internationalen Andreas Gryphius Gesellschaft Wrocław 8. bis 11. Oktober 2008 (= Jahrbuch für Internationale Germanistik, R. A, 99). Bern: Lang. S. 29–43.
- Hinrichs, Boy (1999): Rhetorik und Poetik. In: Die Literatur des 17. Jahrhunderts. Hrsg. v. Albert Meier (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 2). München/Wien: Hanser. S. 209–232 u. 620–622.
- Latzkovits, Miklós (2010): Második Jánosnak a Török Császárhoz, Sultán Sulimanhoz való menetelinek megírása ('Beschreibung des dem türkischen Kaiser, Sultan Suleiman, abgestatteten Besuchs von Johann II.'). In: Irodalomtörténeti Közlemények 114. S. 138–148.
- Lausberg, Heinrich (1990a): Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie. 10. Aufl. Ismaning: Hueber.
- Lausberg, Heinrich (1990b): Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. 3. Aufl. Mit einem Vorw. v. Arnold Arens. Stuttgart: Steiner.

- Plett, Heinrich F. (1991): Einführung in die rhetorische Textanalyse. 8. Aufl. Hamburg: Buske.
- Schnabel, Werner Wilhelm (2003): Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer textsortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts (= Frühe Neuzeit 78). Tübingen: Niemeyer.
- Stanzel, Franz K. (Hrsg.) (1999): Europäischer Völkerspiegel: Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts. Unter Mitw. v. Ingomar Weiler u. Waldemar Zacharasiewicz. Heidelberg: Winter.
- Wander, Karl Friedrich Wilhelm (Hrsg.) (1867–1880): Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. 5 Bde. Leipzig: Brockhaus.
- Wiedemann, Conrad (1976): Barocksprache, Systemdenken, Staatsmentalität. Perspektiven der Forschung nach Barners „Barockrhetorik“. In: Internationaler Arbeitskreis für deutsche Barockliteratur. Erstes Jahrestreffen in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 27. bis 31. August 1973: Vorträge und Berichte (= Dokumente des Internationalen Arbeitskreises für deutsche Barockliteratur 1). 2. Aufl. Hamburg: Hauswedell. S. 21–51.



Der Londoner Codex Ms. Add. 15 690 mit Gebeten des Johann von Neumarkt

Ein deutschsprachiges Privatgebetbuch mit seiner Ausstattung durch die Prager Siebentage-Werkstatt

von Maria Theisen und Irina von Morzé¹

1 Einleitung

Das Gebetbuch der Londoner British Library mit der Signatur Ms. Add. 15690 enthält 13 Gebete, die mit Johann von Neumarkt, dem Kanzler Karls IV. (1316–1378) in Verbindung stehen.² Wie der Schreiber, Jodok de Werona, auf f. 60v vermerkt, wurde die Handschrift 1380 in Nürnberg geschrieben: *Complectus hic liber sub anno dom[in]i M^oCCC^ooctuagesimo Vicesima secunda die mens[is] Septembr[is] f[er]i'a ij prox[ima] p^o[ost] Bartholmei in Nure[n]b[er]g p[er] Jodocim de Werona* [durchgestrichen].³

¹ Die Abschnitte 1 und 5.2–3 vorliegender Studie wurden von Irina von Morzé, die Abschnitte 2–4, 5.1 und 5.4 von Maria Theisen verfasst.

² Pergament • I+71 Bll. • 230×171 mm • Schriftspiegel: 100×145 mm • eine Spalte zu 24 Zeilen • zwei Schreiber: Hand A (Jodok de Werona): ff. 1r–60v; Hand B: ff. 61r–71r • leicht nach rechts geneigte, zur Kursive tendierende Bastarda (beide Hände) • Sprache: böhm. mit bair. Einschlag • neuer Einband (1968). Priebisch 1901: 136f., Kat.-Nr. 159. Erstmals ausführlicher untersucht bei Ochsenbein 1977.

³ Ochsenbein merkt an, dass die Datumsangabe (22. September 1380, Montag nach dem Fest des Bartholomäus) nicht stimmen kann: Der 22. September 1380 war ein Freitag und der Apostel Bartholomäus wird am 24. August gefeiert. Er vermutet eine Verwechslung mit dem Apostel Matthäus (21. September), der Montag danach wäre der 25. September gewesen. Ochsenbein 1977: 150, Anm. 11. Merkwürdig bleibt, dass der Schreiber in diesem Fall nicht nur den falschen Heiligen, sondern auch den falschen Tag angegeben hat.

Abgesehen von der Nürnberger Herkunft ist nicht bekannt, für wen die Handschrift angefertigt oder wo sie aufbewahrt wurde. Aufgrund eines Eintrages kann rekonstruiert werden, dass sie sich im 18. Jahrhundert im Besitz der Jesuiten in Millstatt/Kärnten befand.⁴ 1846 wurde die Handschrift in Berlin von der Verlags- und Sortimentsbuchhandlung A. Asher & Co. an das British Museum verkauft.⁵

Die Londoner Handschrift ist ein „deutsches Privatgebetbuch“, d.h. sie enthält eine Sammlung von volkssprachlichen Gebeten, die für die persönliche, private Andacht bestimmt waren.⁶ Der Überlieferung nach zu urteilen waren diese Privatgebetbücher ab dem 14. Jahrhundert besonders im süddeutschen Raum verbreitet, während im nord- und niederdeutschen Raum das Stundenbuch bevorzugt wurde und sich dort erst ab 1430 volkssprachliche Privatgebetbücher nachweisen lassen. Umgekehrt war im Süden die Gattung Stundenbuch kaum verbreitet.⁷ Auch Stundenbücher, v.a. solche in der Volkssprache, waren für den privaten Gebrauch gedacht, ihre Vorlagen stammten jedoch aus dem liturgischen Bereich, während sich die lateinischen Vorlagen für Privatgebetbücher nicht immer ermitteln lassen und von nicht-liturgischer Herkunft waren.⁸ Als Verfasser der Gebete im Londoner Codex wird in der Literatur Johann von Neumarkt, der Hofkanzler Karls IV., genannt.⁹

*

Jan ze Středy / Johann von Neumarkt (de Novoforo / Noviforensis) wurde um 1310/1315 im schlesischen Środa Śląska / Neumarkt geboren.¹⁰ Er begann seine Karriere als Notar beim böhmischen König Johann von Luxem-

⁴ Fol. 1r: *Resid[entia] Millst[atensis] S[ocietatis]. I[esu]*. 1740. Seit 1598 residierte eine Jesuiten-Gemeinschaft aus dem Jesuitenkolleg Graz in dem ehemaligen Benediktinerkloster Millstatt. 1773 wurde der Jesuitenorden aufgehoben und die Handschrift dürfte den Besitzer gewechselt haben. Ochsenbein 1977: 150–151.

⁵ Fol. I*: *Purchased of A. Asher of Berlin 24. Jan. 1846*. Ochsenbein 1977: 150–151.

⁶ Zur Definition bzw. Unterscheidung zwischen ‚Gebetbuch‘ und ‚Privatgebetbuch‘ siehe Ochsenbein 1988: 379–398 sowie Ochsenbein ²1989: 850–852.

⁷ Ochsenbein 1988: 393. – Ochsenbein 1994: 74.

⁸ Weiske 1993: 114; Ochsenbein 1994: 73. – Ochsenbein 1994: 380.

⁹ Ochsenbein 1977: 146–149.

¹⁰ Zur Biographie siehe Höver ²1983: Sp. 686–687. – Klapper 1964: 5–52.

burg († 1346) und ist ab 1347 als Notar, Secretarius und Hofkaplan am Hof Kaiser Karls IV. nachweisbar. 1352 wurde ihm das Bistum Naumburg übertragen, er trat aber stattdessen 1353 das Amt des Bischofs von Lito-myšl / Leitomischl an. 1364 wurde er Bischof von Olomouc / Olmütz, ein Jahr später erhielt er die Würde des ‚comes regalis capelle Boemie‘. Er starb Ende des Jahres 1380, bevor er das Amt des Bischofs von Breslau übernehmen konnte. Seine Reisen, die er während seiner Zeit am kaiserlichen Hof in der Gefolgschaft Karls IV. tätigte, führten ihn u. a. nach Italien, und zu seinen persönlichen Bekanntschaften zählten bedeutende Zeitgenossen wie Cola di Rienzo und Petrarca. Der Kontakt und die Auseinandersetzung mit dem frühhumanistischen Milieu zeigt sich auch im Verzeichnis seiner Bibliothek, dem zufolge er zahlreiche Handschriften römischer Autoren besaß.¹¹ Die literarischen Tätigkeiten des Johann von Neumarkt umfassten verschiedene Bereiche: Seine Reform des Kanzleiwesens, die eine Sammlung von lateinischen und frühneuhochdeutschen Musterbriefen und -urkunden inkludierte, war auch außerhalb von Prag bekannt und sollte stilbildend wirken.¹² Eine Mitarbeit an Schriften und Gesetzeswerken Kaiser Karls IV. (u. a. *Vita Caroli Quarti*, Goldene Bulle) oder für das lateinisch-tschechische Wörterbuch des Bartoloměj z Chlumce / Bartholomeus Claretus de Solencia wird in der Forschung kontrovers diskutiert. Als gesichert gilt hingegen seine Arbeit als Übersetzer theologischer Traktate und Gebete aus dem Lateinischen ins Deutsche.¹³ Die Vorlagen für die Gebete – je nach Zuschreibung etwa 23–28 an der Zahl – stammen von Ambrosius, Augustinus, Anselm von Canterbury, Clemens VI., Ekbert von Schönau und Petrus Damianus. Die Arbeit daran fällt in seine Zeit als Bischof von Olmütz

¹¹ Kavka 1978: 252. Johann von Neumarkt vermachte seine Bibliothek dem Konvent des Klosters zum hl. Thomas in Prag.

¹² ‚Summa Cancellarii‘ (ca. 1364), ‚Cancellaria Johannis Noviforensis‘ (um 1364–1378). Höver ²1983: 691 f.

¹³ Johann von Neumarkt zugeschrieben werden das ‚Buch der Liebkosung‘ (Pseudo-Augustinus, *Soliloquia animae ad deum*; zwischen 1357–1363 für Karl IV.) und die ‚Hieronymus-Briefe‘ (wohl kurz nach 1371 für die Markgräfin Elisabeth von Mähren). Die Übersetzungstätigkeit für den ‚Stachel der Liebe‘ (Jakobus von Mailand, *Stimulus amoris*, wohl gegen Ende seines Lebens) ist nicht gesichert, da nur anonym überliefert. Kavka 1978: 251; Höver ²1983: 687–690.

(1364–1380).¹⁴ Die Verfasserfrage ist nicht eindeutig geklärt, nur wenige erhaltene Handschriften nennen Johann als Autor.¹⁵ Das herausragende Merkmal seines Übersetzungsstils ist, dass er eher frei übersetzt und dabei, wie Peter Ochsenbein schreibt, „eine neue, kunstvolle, am Stil eines Petrarca geschulte deutsche Prosa“ schreibt, was stilbildend im Prager Hofmilieu gewirkt und zu Nachahmungen angeregt hat.¹⁶ Daher berücksichtigte Klapper bei seinen Zuschreibungen auch die Zusammensetzung und Reihenfolge der Gebete in den einzelnen Handschriften. Der Londoner Handschrift, die Klapper nicht kannte, kommt aufgrund ihrer frühen Entstehung eine besonders wichtige Rolle in der Überlieferungsgeschichte zu, da der Großteil der erhaltenen Gebetbücher erst nach 1400 entstand.¹⁷

Die Handschrift gibt leider sehr wenig Aufschluss darüber, wer das Gebetbuch in Auftrag gegeben haben könnte, weder Autor noch Empfänger werden namentlich genannt.¹⁸ Zwei der Gebete, die ‚Tagzeiten vom Leiden Christi‘ und ‚Tagzeiten zum Mitleiden Marias‘, widmete Johann von Neu-

¹⁴ Ochsenbein 1977: 148. – Ochsenbein 1979: 85. – Höver ²1983: 690f. – Ochsenbein 1994: 71.

¹⁵ *Johannes von gots genaden pischoff zu Olmuncz* und ähnliche Verfassernennungen in (Klapper Pg) Prag, NK, XVI G 28 (1. H. 15. Jh.); (Klapper G) St. Gallen, Stiftsbibl., Cod. Sang. 985 (vor 1467); (Klapper W2) Wien, ÖNB, Cod. 2742 (2. H. 15. Jh.) u. a. Klapper 1935: X. – Ochsenbein 1977: 160. – Ochsenbein 1994: 71.

Als früheste erhaltene Handschriften führt Klapper die Handschriften Kl (Klosterneuburg, Stiftsbibl., Cod. 1036, um 1380) und Ba (Basel, UB, AX 138, 15. Jh.) an. Beide könnten auf ein nicht erhaltenes, von Johann zusammengestelltes Prager Gebetbuch für adelige Frauen zurückgehen. Ochsenbein vermutet, dass die Londoner Handschrift eine direkte Abschrift dieses nicht erhaltenen Prager Gebetbuches sei. Die erhaltenen Handschriften lassen auf ein beschränktes Verbreitungsgebiet der Neumarkt'schen Gebete schließen: Prag, Wien, Regensburg, Nürnberg, Salzburg, Schwaben, Wrocław, Racibórz/Ratibor und Olomouc. Klapper 1935: XVI–XX. – Ochsenbein 1977: 145f., 164. – Ochsenbein 1979: 86.

¹⁶ Ochsenbein 1979: 99. Zu Johanns Stil siehe auch Klapper 1935: XXV–XXVIII. – Klapper 1964: 18–29. – Ochsenbein 1994: 72f., 75ff.

¹⁷ Ochsenbein 1977: 148. – Ochsenbein 1979: 87.

¹⁸ Ochsenbein weist der fehlenden Nennung des Autors keine besondere Bedeutung zu, da auch die zeitgleichen Handschriften Klapper Kl und Klapper Ba (siehe Anm. 15) Johann von Neumarkt nicht erwähnen und somit davon ausgegangen werden kann, dass der Autorennennung wenig Wert beigemessen wurde. Ochsenbein 1977: 148, 159, 160.

markt ursprünglich einer Frau, der Markgräfin Elisabeth von Mähren.¹⁹ In der Londoner Handschrift fehlen weibliche Formen, der Betende nennt sich aber *sunder* oder *diener*. Es ist nicht zwingend, liegt aber nahe, daraus einen männlichen Rezipienten abzuleiten.²⁰ Auch im Hinblick auf die kostspielige Ausstattung der Handschrift mit Miniaturen – was nur wenige Privatgebetbücher aufweisen können – kann davon ausgegangen werden, dass der Besteller auf die zu ihm passenden Formen Wert legte.

2 Der Schreiber Jodok in Nürnberg

Jodok aus Beroun (*Werona*) führte im Kolophon der von ihm geschriebenen Texte des Gebetbuchs an, dass er seine Schreibarbeiten in Nürnberg vollendet habe (f. 60v).

Nürnberg kam seit den Stauferkönigen besondere Bedeutung im Heiligen Römischen Reich zu, war es doch bereits von Kaiser Friedrich I. Barbarossa (um 1122–1190) zur Kaiserpfalz erhoben worden. Der große Freiheitsbrief, den daraufhin Kaiser Friedrich II. (1194–1250) der Stadt ausgestellt hatte, sorgte schließlich für einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung. Seit dem 13. Jahrhundert war Nürnberg somit Königsstadt und freie Reichsstadt mit zahlreichen Privilegien und dem Recht zur Selbstverwaltung. Kaiser Karl IV. von Luxemburg (1316–1378) knüpfte im 14. Jahrhundert daran an, wie er überhaupt in seiner Kaiseridee mannigfach an die Staufer anknüpfte. Es war die Stadt, in der er 1356 die Goldene Bulle erließ, in der seither der erste Reichstag eines neu gewählten Königs abgehalten werden sollte, und in der nicht zuletzt auch sein eigener Thronfolger, König Wenzel IV. (1361–1419), geboren wurde. Die starken Verbindungen blieben unter Wenzel IV. ungebrochen. Man unterhielt enge politische, kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen – für einige Nürnberger Familien (Stromer, Schürstab, Grabner und Behaim) sind sogar persönliche Verbindun-

¹⁹ Klapper 1935: IX–X. – Ochsenbein 1979: 85f. – Ochsenbein 1977: 145f., 164.

²⁰ Anderer Meinung ist Ochsenbein, da man nicht wissen kann, ob nicht einfach eine entsprechende Vorlage übernommen wurde. Ochsenbein 1977: 159. Zu einem männlichen Rezipienten würde aber auch passen, dass im Gebet zu den *Sieben Freuden Marias* in der siebten und letzten Freude (f. 45r) die *sunder und sunderynne* auf *sunder* beschränkt wurden.

gen zum Prager Hof nachweisbar.²¹ Doch auch in Prag selbst waren viele Nürnberger Familien schon seit Generationen niedergelassen, die heutige Prager Altstadt wurde sogar nach dem Vorbild des Nürnberger Stadtrechts verwaltet.²² Der wechselseitige Austausch zwischen den beiden Städten spiegelt sich auch im Kolophon des böhmischen Schreibers Jodok in Nürnberg, ein Austausch, der in dem von ihm genannten Jahr 1380 ganz konkret wurde, denn der böhmische König Wenzel IV. residierte im Herbst 1380 mit seinem Gefolge – d.h. mit Vertretern des Adels und des hohen Klerus sowie deren Begleitern – in der Reichsstadt Nürnberg. Ob Jodok im Zuge dessen ebenfalls nach Nürnberg gekommen ist, lässt sich jedoch nicht belegen.²³

Jodok von Beroun, dessen Schreibstil laut Ochsenbein ganz klar auf eine böhmische Schulung hinweist, kann nur in dieser einen Handschrift als Schreiber nachgewiesen werden. Weder ist er in den Universitätsmatrikeln der Karlsuniversität, noch in anderen Prager oder Nürnberger Urkunden als *Jodocus de Werona* (oder *Verona*) auffindbar.²⁴ Lediglich aus einem 1382 erhaltenen Dokument der Judizialakten des Prager Konsortiums geht hervor, dass er vermutlich Pfarrer in Tachlovice war, einer kleinen Gemeinde bei Burg Karlstein, zum Berouner Kreis in Mittelböhmen gehörend.²⁵ Im Jahr 1380, kurz bevor Jodok die Pfarre übernahm, war diese im Zuge struktureller Reformbestrebungen noch vom Prager Erzdiakon Paul de Janovic († 1383) visitiert worden.²⁶ Die Akten des Berouner Vikariats

²¹ Schenk 1969.

²² Tomek 1855–1901.

²³ König Wenzel IV. hat sich im Jahr 1380 mehrmals in Nürnberg aufgehalten, auch Ende September, als ihn Paul von Jenstein im Namen seines erkrankten Bruders, dem Erzbischof Jan von Jenstein, dort aufsuchte; vgl. Hlaváček 2011: 153–163, bes. 158, Anm. 23, 159 und 162, Anm. 41.

²⁴ Ochsenbein 1977: 158.

²⁵ Darauf hatte bereits Ochsenbein hingewiesen, vgl. Ochsenbein 1977: 158: *Petrus Czotr, civis Pragensis, personaliter dominum Jodocus, presbyterium de Verona, ad ecclesiam in Taklouicz vive vocis oraculo presentavit* (dat. 6. September 1382). Pfarrer Jodocus auch verzeichnet bei Podlaha 1908: 75.

²⁶ Hledíková 2006: 139f. (Hinweis auf die Visitationsprotokolle im *Liber confirmatorium*, Archiv des Prager Kapitels, Cod. I/1–10). Das Inventar, das aufgrund der Visitation im Jahr 1380 erstellt wurde, weist auf gute Beziehungen der Tachlowitzer Pfarrei zum Prager Hof hin, führt es doch unter anderem kostbare Messgewänder aus feinem Atlas (Satin) an, die noch auf eine Stiftung Kaiser Karls IV. zurückgin-

nennen einen Priester namens Jodocus, der zur fraglichen Zeit als Pfarrer in der Gemeinde Tachlovice eingesetzt war: Er war Nachfolger des Johannes de Ponte, der bis 1380 als Priester in Tachlovice erwähnt wird. Jodocus ist dort seit 1382 als Priester dokumentiert, er verstarb im Jahre 1402. Sein Nachfolger war Nikolaus, von dem bekannt ist, dass er zuvor Prediger im Veitsdom zu Prag gewesen war.²⁷ Die Königsstadt Beroun, vor der Hussitenzeit noch mehrheitlich von deutschen Kaufleuten bewohnt, liegt etwa 30 Kilometer westlich von Prag, unweit der königlichen Burgen Točnick und Šebrák, wo Wenzel IV. oftmals anzutreffen war. Der König pflegte auf seinen Reisen nach Nürnberg meist in *Králův Dvůr* (Königshof) bei Beroun Halt zu machen.²⁸ So liegt es im Bereich des Möglichen, dass Jodok von Beroun hier in Kontakt mit den Hofleuten Wenzels kam und um 1380 nach Nürnberg mitgegangen ist. Allerdings soll nicht unerwähnt bleiben, dass es außer der genannten böhmischen Königsstadt dieses Namens auch ein mährisches Beroun (Moravský Beroun) gibt, eine von Přemysliden gegründete und von Franken besiedelte Bergbaugemeinde im Kreis Olmütz, jenem Kreis also, dessen geistliche Führung Bischof Johann von Neumarkt oblag. 1456 gründeten die Siedler unweit von Moravský Beroun eine weitere Siedlung, die sie „Nürnberg“ nannten. Dieses Nürnberg, heute Norberčany und ein Stadtteil des mährischen Beroun, kann Jodok im Jahre 1380 jedoch nicht gekannt haben. Die Wahrscheinlichkeit ist daher groß, dass Jodok aus Mittelböhmen stammte.

3 Ort des Schreibens – Ort des Malens?

Jodoks Nennung der Stadt Nürnberg als Schreibort hatte zur Frage geführt, ob das Gebetbuch auch in der fränkischen Reichsstadt mit Illuminationen versehen wurde und weiter, ob dessen Illuminator nicht ursprünglich selbst aus Nürnberg stammen könnte. Die Beantwortung dieser Frage erschien

gen, außerdem zwei silberne Kelche, einen davon mit goldenem Nodus. An Büchern ein „altes Messbuch in gutem Zustand“, ein schönes Matutinale mit Noten, einen Psalter und die üblichen Bücher für die Pfarragenda; vgl. Podlaha 1908: 76.

²⁷ Podlaha 1908: 75.

²⁸ Am 8. Mai 1394 war der König ebenda von seinem mährischen Vetter Jobst gefangen genommen worden.

umso dringlicher, als es sich bei den Illuminationen des in London aufbewahrten Gebetbuches um die ältesten Beispiele für Werke der sog. „Wenzelswerkstätten“ (für König Wenzel IV. von Böhmen) handelt. Die Miniaturen sind einem Meister bzw. einer Werkstatt zuzuordnen, die in den Achtziger- und Neunzigerjahren des 14. Jahrhunderts mehrfach für höfische Kreise und den hohen Klerus in Prag tätig war.²⁹ Frühe – zweifellos Prager – Werke dieses Ateliers sind mit einem in die Jahre 1381–1385 datierbaren Brevier für das Domkapitel von St. Veit, einem Missale mit Prager Kalender aus dem Jahr 1381³⁰ und einer Bibel für den Hradschiner Burggrafen und engen Vertrauten des Königs, Purkart Strnad de Janovic, aus der Zeit um 1385 überliefert.³¹ Vermutlich aus der Zeit gegen 1390 stammt die Miniatur der hl. Katharina mit einem Chorherren im zweiten Teil einer Prager Richardus de St. Victore-Handschrift.³² Der erste Teil dieses Codex wurde von einem anderen Atelier illuminiert, das um 1360/70 mehrfach für die Prager Kreuzherren vom Roten Stern tätig war. Sowohl das Kreuzherren-Atelier als auch unser Meister hatten schon am Brevier für St. Veit zusammengearbeitet, was die Zugehörigkeit unseres Malers zum Prager Illuminatorenkreis spätestens seit der ersten Hälfte der Achtzigerjahre belegt. Bis gegen 1400 wirkte er bzw. seine Werkstatt an der Ausmalung der beiden Großprojekte Willehalm³³ und Wenzelsbibel für König Wenzel IV.³⁴ wesentlich mit. Der anonyme Illuminator erhielt sogar seinen Namen *Siebentage-Meister* nach der großen Prachtinitiale für die Genesis-Einleitung auf f. 2 v der Wenzelsbibel. Dass es jedoch, um genau zu sein, mehrere Illuminatoren gewesen sein mussten, die bei aller Verbundenheit durch Vorlagen

²⁹ Dieser, bereits von Schmidt 1969: 233 getroffenen Zuschreibung wird heute nicht mehr widersprochen. Anderer Meinung war lediglich Wilckens 1973: 68 (dort noch als „Nürnberg“ deklariert).

³⁰ Brevier für St. Veit (Würzburg, Universitätsbibliothek, M.p.th.f. 131), Missale (Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 115/435); Machilek 1993): 375–385; Jenni/Theisen 2014: 25–30, 53f., Kat. 4, 5, 6, 7, 9, 11, 12.

³¹ Jenni/Theisen 2004: 13–34.

³² Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 1390; Jenni/Theisen 2014: 214–219, Abb. 198–205.

³³ Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Ser. n. 2643; Theisen 2010.

³⁴ Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2759–2764; Schlosser 1893: 214–317; Krása 1971; Heger/Hlaváček/Schmidt/Unterkircher 1998.

und Farbmischungen durchaus unterscheidbare Ergebnisse erzielen, legen die extensiven Bilderfolgen in Willehalm-Codex und Wenzelsbibel nahe. Wahrscheinlich handelte es sich also um einen Familienbetrieb, der auch für den Tintendekor und die reiche Rankenornamentik besonders geschätzt war.³⁵

Die Miniaturen des Londoner Gebetbuches zeichnen sich durch dick aufgetragene, grob vermalte Farben aus. Eine Beobachtung, die schon Frederic Madden notierte: „[...] illustrated with several rudely-executed miniatures“.³⁶ Allerdings sind solche Malereien ebenso in der Bibel des Purkart Strnad von Janovic zu finden und sogar der Willehalm-Codex enthält zwei Lagen, deren Miniaturen einen sehr offen geführten Pinselstrich aufweisen. Eine diesem Malstil zugehörige Miniatur stellt das Bild der hl. Katharina mit Chorcherr in der genannten Richardus de St. Victore-Handschrift dar, die auf der Innenseite des Vorderdeckels einen Hinweis auf den Prager Erzbischof Johann von Jenstein (um 1347/50–1400) enthält. Anders als in dieser Miniatur zeichnen sich die Figuren des Londoner Gebetbuchs jedoch durch einen kräftigeren Körperbau aus, ähnlich jenen, die auf manchen Folien der Zagreber Bibel zu finden sind (vgl. 64v – Abb. 1). Sie folgen einem Figurenideal, das um 1350/60 hauptsächlich vom Künstlerkreis um Meister Theoderich, den *malerius imperatoris* Karls IV., in die böhmische Kunst eingebracht worden war.³⁷

Der weiche, eher amorphe Körperbau, dazu die Farbwahl und der offene Pinselstrich unseres Illuminators wurden lange tradiert, wie die um 1395 datierbare, in der Siebentage-Werkstatt entstandene Eingangsminiatur zur Rechtshandschrift Cod. 2064 in Wien zeigt. Denselben Formenschatz wie das Missale von Einsiedeln, die Zagreber Bibel und die Richardus de St. Victore-Handschrift weisen die Rahmenverzierungen mit Raute und Knöpfen, die bunten Akanthusranken und die eher locker gestreuten, nicht besonders sorgfältig gezeichneten goldenen Filigranranken im Hintergrund auf (vgl. Abb. 1, 2, 4–6).

³⁵ Jenni/Theisen 2014: 25–30, 53 f.

³⁶ Madden 1864: 8; so auch Pribsch „[...] ziemlich roh ausgeführte Miniaturen“, in: Pribsch 1901: 136 f. (Nr. 159).

³⁷ Schmidt 1969: 189–206; Fajt 1997.



Abb. 1:

Gott spricht zu Moses.

Bibel des Purkart Strnad von Janovic. Prag, um 1385

(Zagreb, Metropolitanbibliothek, MR 156, f. 64v. Foto: Jenni/Theisen)

Im Gegensatz zu den Vergleichshandschriften wurde für das Gebetbuch Jodoks allerdings ein bescheidenerer Ausstattungsmodus gewählt, indem man weder Goldtropfen noch Segmentvergoldungen in die Ranken setzte und auf die Verwendung von reinem Blattgold für Bildhintergründe verzichtete.

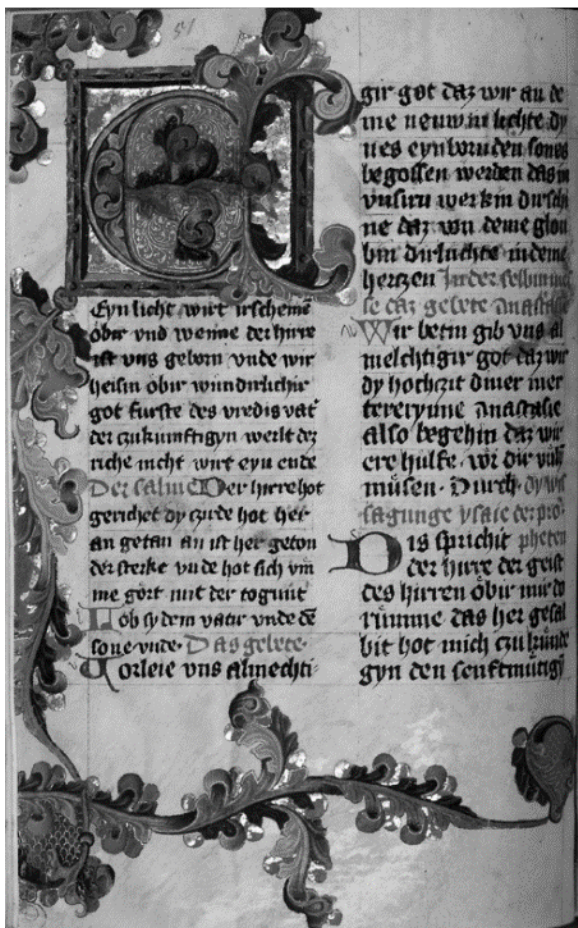


Abb. 2:

Initiale mit Zierranke. Prager Missale. Prag, 1381
(Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 115/435, f. 155v)

Bei vielen Prager Illuminatoren, auch für die Siebentage-Werkstatt, ist eine starke stilistische Verbindung zum fränkisch-bayrischen Raum festzustellen, wie umgekehrt die Kunst vieler süddeutscher Meister von der böhmischen Kunst geprägt ist. Zu diesen, sich in der Kunst widerspiegelnden Wechselwirkungen bemerkte schon Josef Krása, dass die Werke der Siebentage-Werkstatt den um 1380/90 entstandenen Federzeichnungen der süddeutschen Weltchronik Jansen Enikels nahe stehen.³⁸ Krása meinte daher, dass der Siebentage-Meister in den siebziger Jahren seine Ausbildung in Süddeutschland erhalten haben könnte. Auch Lieselotte Stamm [Saurma-Jeltsch] bemerkte anlässlich ihrer Studie zu den oberrheinischen Zeichnungen um 1400 deutliche Verwandtschaft zu den Figuren des Willehalm-Codex: „[...] die für unsere Maler wichtigsten Hände der Wenzelswerkstatt [...] [d. i. ganz wesentlich auch die Siebentage-Werkstatt, Anm. d. Autorin] könnten fränkischer oder bayrischer Herkunft sein“.³⁹ Der österreichische Kunsthistoriker Gerhard Schmidt wiederum interpretierte die sichtlichen Verbindungen als Rezeption der von der Reichshauptstadt Prag ausgehenden stilistischen Impulse: Der Siebentagemeister hätte demnach nicht in Nürnberg gelernt, sondern die Nürnberger Malerei beeinflusst.⁴⁰

Zurückkehrend zu der von Josef Krása in die Diskussion eingebrachten Weltchronik ist festzuhalten, dass diese weder genau datiert noch lokalisiert ist und überdies auf eine gerade für die Siebentage-Werkstatt so charakteristische Stärke nicht Rücksicht nimmt: das bunte, üppige, die Seitenpiegel umkreisende Rankenwerk, das auch im Gebetbuch enthalten ist und so diametral dem gegenübersteht, was in der Weltchronik an sekundärem Buchschmuck vorgeführt wird (Abb. 3).

³⁸ München, Bayerische Staatsbibliothek, cgm 7377, die ersten sechs Lagen wurden ausgemalt, die restlichen Miniaturen sind in Vorzeichnung angelegt. Volldigitalisat abrufbar unter: <http://bildsuche.digitale-sammlungen.de> (Bayerische Staatsbibliothek); Krása 1971: 126; Theisen 2010: Abb. 42–43.

³⁹ Stamm 1981: 272, 284, 288, 290, 341.

⁴⁰ Schmidt, Kunsthistorischer Kommentar, in: Heger/Hlaváček/Schmidt/Unterkircher 1998: 186f.

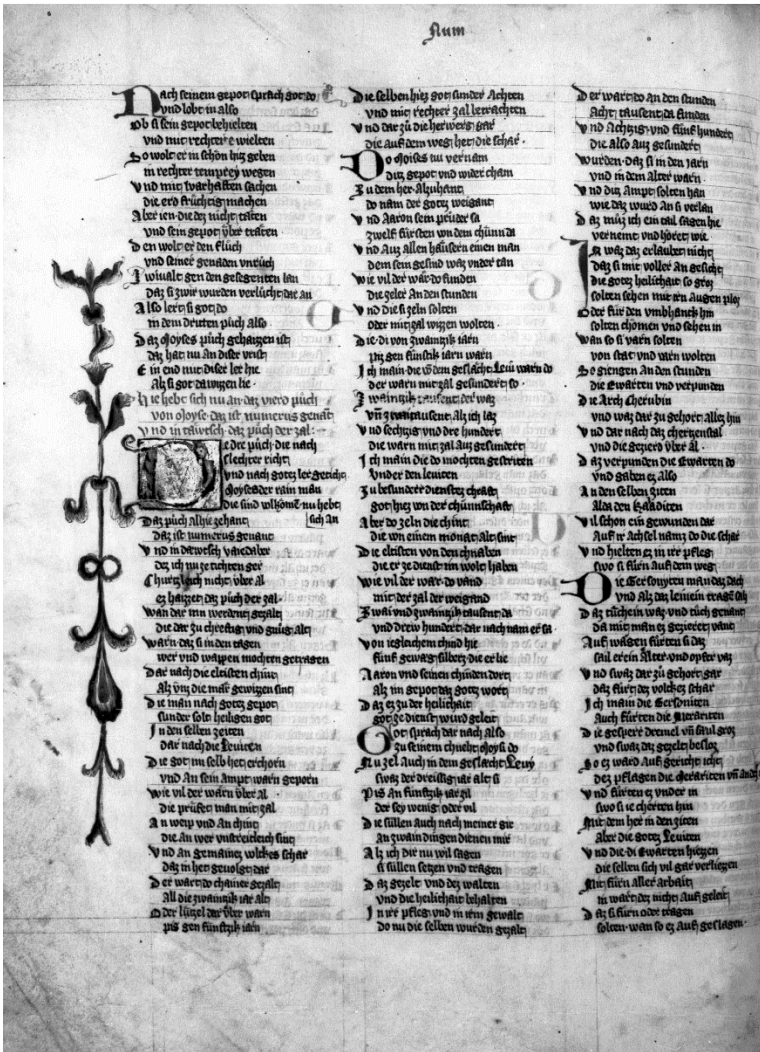


Abb. 3:

Initiale mit Zierranke. Weltchronik des Jansen Enikel.
Süddeutschland oder Österreich, um 1380/90
(München, Bayerische Staatsbibliothek, cgm 7377, f. 47v –
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00087788-9)

Spricht man vom Akanthusrankenwerk der „böhmischen Schule“, so ist damit die spezielle Form des Rankenwerks gemeint, das um 1355, von italienischen Vorbildern des frühen 14. Jahrhunderts ausgehend, durch Maler wie den Meister des *Liber Viaticus* des Johann von Neumarkt seinen Weg über die Alpen gefunden hat.⁴¹ Die böhmische Form des Akanthus zeichnet sich gegenüber der italienischen dadurch aus, dass das Blatt wie lebendig gewachsen wirkt. Als man sich zunehmend vom orthogonalen, dem Schriftspiegel folgenden Rankengestänge löste, eroberten die Ranken in „kreisenden Eigenbewegungen“ die Seitenränder.⁴² Am Zenit dieser Entwicklung stand das Werk des Siebentage-Ateliers. Sehr typisch ist das breitblättrige Rankenornament, das die Buchstabenkörper füllt und, von diesen ausgehend, in farbenfrohen, in sich gedrehten Blättern und Blattkelchen die Schriftspiegel umgibt. Drehen sich die Ranken zu Medaillons, so wurden die Medaillongründe wie Bildgründe der Miniaturen mit Goldfiligran auf farbigem Grund verziert. Eine Illumination des Londoner Gebetbuchs in Prag steht aufgrund dieser stilistischen Zusammenhänge außer Zweifel.

Auch das sorgfältig gezeichnete Fleuronné, das ab f. 61 r den Codex zierte, ist unverkennbar das Werk der Siebentage-Werkstatt. Es zeigt perlengefasste Buchstaben, deren Binnenfelder und Schäfte mit Medaillons aus Halbpalmetten, Knospenrispen oder -spiralen in feiner Zeichnung versehen sind. Charakteristisch ist das höhengestaffelte, rechtwinkelige Abknicken einzelner Fadenausläufer zu flachgedrückten „S“-Formen, die den Hauptstrang der Fäden kreuzen. Auf diese Weise verzierte Initialen finden sich auch in anderen Codices, an deren Ausstattung die Siebentage-Werkstatt beteiligt war. Besonders schöne Vergleichsbeispiele bietet die Richardus de St. Victore-Handschrift (Cod. 1390) der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien.⁴³

Das flüchtige Fleuronné des ersten, von der Siebentage-Werkstatt mit Deckfarbenminiaturen versehenen Teiles stammt hingegen von ungeübter Hand und könnte das Werk des Schreibers Jodok gewesen sein. Die Buchmaler tilgten sein Werk zum Teil, um den Malereien Platz zu machen bzw.

⁴¹ Prag, Knihovna národního muzea v Praze, XIII A 12. Volldigitalisat abrufbar unter: www.manuscriptorium.com.

⁴² Jenni/Theisen 2014: 29f. (mit älterer Literatur).

⁴³ Jenni/Theisen 2014: Abb. 204, 205.

um das Pergament für Grundierung und Bemalung vorzubereiten (vgl. f. 45 r – Abb. 6). Wir dürfen daraus schließen, dass eine gewisse Zeit zwischen der Niederschrift der Gebete und deren Ausstattung mit Illuminationen vergangen ist. Auch das kann dafür sprechen, dass die Bilder nicht unmittelbar am Ort des Schreibens eingefügt wurden.

4 Die Illustrationen und ihr programmatischer Aufbau

Der erste Text des Londoner Gebetbuches (ff. 1r–23r) überliefert eine deutsche Bearbeitung der *Meditatio de humanitate Christi* des Ekbert von Schönau, die zur Zeit Jodoks noch als das Werk des Bernhard von Clairvaux (*des heiligen herren sand bernharts gebette*) galt⁴⁴ und hier möglicherweise an die Stelle der aus liturgischen Gebetbüchern bekannten *Septem versus sancti Bernhardi* [*septem horae de passione domini*] trat. Die *gebette* wurden mit sieben Miniaturen versehen:

f. 1r	(9-zeilig)	Jesus kündigt seinen Jüngern die bevorstehende Passion an
	Rubrik:	<i>Jesus stans predicat discipulis suis passionem suam futuram</i>
f. 7r	(10-zeilig)	Jesu Gebet am Ölberg
f. 10r	(12-zeilig)	Gefangennahme Christi
f. 11r	(11-zeilig)	Geißelung Christi
f. 12r	(14-zeilig)	Dornenkrönung
f. 15r	(13-zeilig)	Schmerzensmann
f. 22r	(12-zeilig)	Christus Pantokrator

Dem folgt *Die Epistel der heiligen herren Sant Paulus ad Timotheum* (ff. 23r–30r), eine deutsche *Bearbeitung der Epistola ad Timotheum de passione apostolorum Petri et Pauli* des Pseudo-Dionysius Areopagita, die eine Initialminiatur erhielt:

⁴⁴ Eine erste Identifizierung der Gebete Johanns von Neumarkt im Allgemeinen bei Klapper 1935. Eine weitere Aufschlüsselung und Zuordnung der Gebete des Londoner Gebetbuches bei Ochsenbein 1977: 151.

- f. 23r (16-zeilig) Paulus predigt zu Thimotheus
 Rubrik: *Daz seint die Epistel dez heiligen Herrn Sant Paulus ad Thimotheum*

Die ersten, Johann von Neumarkt oder seinem näheren Umkreis zuzuschreibenden Gebete dieses Buches sind mit Gebeten zu den *Tagzeiten vom Leiden Christi* überliefert (ff. 31r–36r).⁴⁵ Die sieben Tagzeiten wurden mit drei historisierten Initialen und vier Miniaturen illustriert:

- f. 31r (16-zeilig) Judaskuss
 Rubrik: *Hie wart xp^s czu mette zeit geuangen*
- f. 31v (16-zeilig) Christus vor Pilatus
 Rubrik: *In der prime czeit wart xp^s vor pylatum czu gericht gefurt*
- f. 32r (13-zeilig) Dornenkrönung
 Rubrik: *Czu der tercien czeit wart xp^s kronet mit dorn*
- f. 33r (14-zeilig) Kreuzannagelung Christi (Abb. 4)
 Rubrik: *Czu der sexte czeit wart x^s an daz creucz geslagen*
- f. 33v (14-zeilig) Christus am Kreuz (darunter Maria und Johannes)
 Rubrik: *Umb None czeit starb Cristus an dem crewcz und gab uff seinen geist dem vater*
- f. 34r (ca. 12-zeilig) Kreuzabnahme
 Rubrik: *Umb vesper czeit wiart x^s genumen von dem crewcz*
- f. 35r (ca. 12-zeilig) Grablegung Christi
 Rubrik: *Czu complet wart x^s in daz grab geleget*

⁴⁵ Ebd., S. 152f.

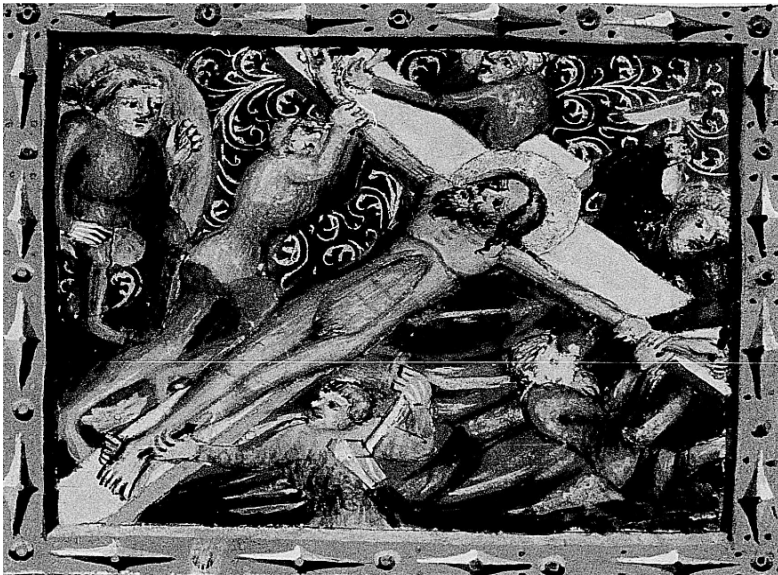
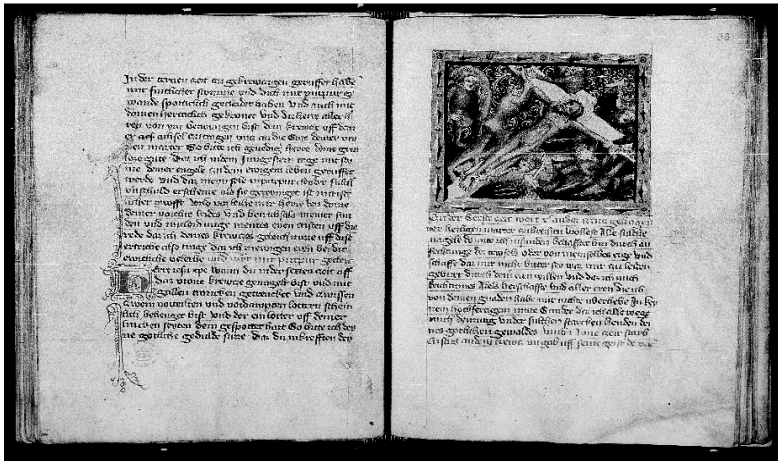


Abb. 4:
Kreuzannagelung. Privatgebetbuch. Nürnberg und Prag, 1380
(London, British Library, Ms. Add. 15690, f. 33r –
© The British Library Board)

Folien 36r bis 38v überliefern das Gebet *Tagzeiten zum Mitleiden Mariens*,⁴⁶ das ebenfalls Johann von Neumarkt zugeschrieben wird und eine ganzseitige Miniatur erhielt:

f. 37v (ganzseitig) Mondsichelmadonna

Dem folgen ein Gebet Johannis von Neumarkt zum Eigenapostel (*Das bet sprich deynem czwelfpoten*, ff. 38v–39r),⁴⁷ der erste Spruch des Frauenlob (f. 39r–v),⁴⁸ den Johann von Neumarkt sehr schätzte und den er vermutlich schon in die Urfassung seiner Gebetsammlung aufgenommen hatte, sowie, wieder Johann von Neumarkt zugeschrieben, ein Gebet zum Schutzengel (ff. 39v–40r) und ein dreiteiliges Gebet zur hl. Dreifaltigkeit (Gottvater, Gottsohn und Heiliger Geist, ff. 40v–41r). Von diesen vier Gebeten erhielt lediglich das letzte eine Miniatur, auf der jedoch nicht, wie zu erwarten wäre, die hl. Dreifaltigkeit zu sehen ist, sondern eine Kreuztragung:

f. 41r (ca. 14-zeilig) Kreuztragung

Rubrik: *an die heilige dryvaldikeit*
(vor der Miniatur, f. 41v)

Leichter lassen sich die folgenden sieben gerahmten Miniaturen dem Gebetsinhalt zuordnen. Sie begleiten das ebenfalls von Johann von Neumarkt (?) übersetzte *Gebet zu den sieben Freuden Marias auf Erden* (ff. 41v–45v):⁴⁹

f. 41v (ca. 14-zeilig) Verkündigung an Maria

Rubrik: *das gebet ist von den siben frowde unser frowen.*
Die erste frowd

f. 42r (ca. 14-zeilig) Geburt Christi (Abb. 5)

Rubrik: *die ander frowd*

f. 42v (ca. 12-zeilig) Anbetung der Könige

Rubrik: *die dritte frowde*

f. 43r (ca. 12-zeilig) Darbringung im Tempel

Rubrik: *die vird frowde unser frowen*

⁴⁶ Ebd., S. 153.

⁴⁷ Ebd., S. 153.

⁴⁸ Fasbender 2002: 126.

⁴⁹ Ochsenbein 1977: 155.

- f. 44r (14-zeilig) Auferstehung Christi
 Rubrik: *die funfte frewd unser frawen*
- f. 44v (ca. 15-zeilig) Himmelfahrt Christi
 Rubrik: *die sechst frewd unser frawen*
- f. 45r (ca. 14-zeilig) Tod Mariens (Abb. 6)
 Rubrik: *die sibende unser frawen frewde*

Jodok von Beroun schrieb danach noch folgende Gebete auf, die allesamt mit dem heiligen Sakrament der Kommunion in Verbindung stehen: ein Gebet vor der Kommunion, das vielleicht von Johann von Neumarkt stammt (ff. 45v–46r), ein Gebet nach der Kommunion, möglicherweise ebenfalls von Johann (f. 46r–v), danach ein Gebet zu Christus (ff. 46v–47r), ein Gebet zum Leiden Christi (ff. 47r–60r) sowie ein Reuegebet zu Christus (bis f. 60v). All diese Gebete blieben ohne Illustration. Der zweite Schreiber (laut Peter Ochsenbein ebenfalls böhmischer Schulung) komplettierte die Gebetsammlung mit Anselms Mariengebeten I–VI, die Johann von Neumarkt ins Deutsche übertragen hatte (ff. 61r–71r). Diese wurden von der Siebentage-Werkstatt mit Fleuronnée versehen.

Das Gebetbuch enthält somit insgesamt 24 Miniaturen, die auf den ersten Blick unregelmäßig über die Gebetstexte verteilt sind: hier wurde nicht jeder Text bebildert, dafür manches Gebet mit mehreren Bildern bedacht. Von den zugehörigen Rubriken wurde die erste in lateinischer, alle anderen in deutscher Sprache verfasst. Für den Text des zweiten Schreibers waren keine Illustrationen vorgesehen (ab f. 61r).

Bei genauerer Betrachtung lässt sich jedoch eine Symmetrie erkennen, die zum Teil schon der Gebetsammlung des Johann von Neumarkt geschuldet war. Jodok sah für die drei größeren Gebetseinheiten – die *Meditatio de humanitate Christi*, die *Tagzeiten vom Leiden Christi* und die *Sieben Freuden Mariens* – jeweils sieben gerahmte Miniaturen oder historisierte Initialen vor. Eingeschobene, kürzere Texte leiten inhaltlich jeweils zur nächsten, längeren Gebetseinheit über. Diese erhielten eine historisierte Initiale für den Beginn des *Paulusbriefes an Timotheus*, eine ganzseitige Miniatur für die *Tagzeiten zum Mitleiden Mariens* und eine kleinere Miniatur mit *Kreuztragung*.



Abb. 5:
 Geburt Christi. Privatgebetbuch. Nürnberg und Prag, 1380
 (London, British Library, Ms. Add. 15690, f. 42r –
 © The British Library Board)



Abb. 6:
 Tod Mariens. Privatgebetbuch. Nürnberg und Prag, 1380
 (London, British Library, Ms. Add. 15690, f. 45r –
 © The British Library Board)

Ein ebenfalls deutschsprachiges Gebetbuch aus Prag, das in den Neunzigerjahren des 14. Jahrhunderts für eine adelige Dame vom sogenannten Meister der Paulusbriefe illuminiert wurde,⁵⁰ weist eine ähnlich konzipierte Themenfolge – Passion Christi und Miniaturen zu den Sieben Freuden Mariens – im Bildteil auf. Im undatierten Berliner Gebetbuch stehen die Miniaturen allerdings nicht im Text selbst, sondern sind zur Privatandacht als eigenständiger Bildteil von 24 Vollbildern *vor* den Gebeten sowie drei Vollbildern *nach* den Gebeten platziert.⁵¹ Außerdem zeigt das Berliner Exemplar in der Darstellung der Mondsichelmadonna einen unbekannten heiligen Mönch, der in Anbetung vor der Madonna kniet. Dieses Bild der Mondsichelmadonna stellt (anders als im Londoner Gebetbuch) den Abschluss der Bilderfolge im Berliner Gebetbuch dar, wobei allerdings nicht bekannt ist, ob dies tatsächlich der ursprünglichen Reihung entspricht.

Die fromme Andacht, der das Londoner Büchlein mit Gebeten zur Reue und Buße aus dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts diene, lässt laut Beissel somit zwei Grundgedanken deutlich werden, die in Gebetbüchern des späten Mittelalters allgemein vorherrschten:

[...] einerseits Vertrauen zu den Heiligen, besonders zu deren Königin, der Gottesmutter, andererseits das Bewusstsein eigener Sündhaftigkeit. Letzteres bewog zur Verehrung des Leidens Christi, seiner Wunden und einzelner Schmerzen [...].⁵²

Beissels durchaus kritischer Beobachtung ist hinzuzufügen, dass der Gläubige die Wunden Christi nicht mehr bloß als „Zuschauer des Heilsgeschehens“ verehren sollte, sondern durch Mitempfinden und Kontemplation ganz und gar verinnerlichen. Mitempfinden konnte jedoch nur durch entsprechendes Vergegenwärtigen der Heilsgeschichte und damit Aufheben der

⁵⁰ Auch der Meister der Paulusbriefe war mehrfach für den böhmischen König Wenzel IV. tätig.

⁵¹ Berlin, Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, Ms. germ. oct. 489; Cermann 2002: 91–95. Die Autorin weist darauf hin, dass der originale Kontext für die letzten drei Bilder nicht gesichert ist, und dass die Miniaturen aufgrund des Umstandes, dass diese zweifellos in Prag gemalt wurden, die Trägerhandschrift aber in sächsischer Mundart geschrieben ist, möglicherweise eine Zweitverwendung erfahren haben (95); Cermann 2003: 266f.; Cermann: 2005 (im Druck).

⁵² Beissel 1909: 179.

Distanz zwischen Gott und dem Gläubigen gelingen. Es ging um nichts weniger als die Suche der Gläubigen nach inniger Gottesnähe durch die Nachfolge Christi, der gemäß Johannes-Evangelium 14,6 der Weg ist, die Wahrheit und das Leben: „Es gibt keinen anderen Weg zum Vater“. Ganz besonders in einer Zeit, in der die Christenheit durch das große päpstliche Schisma zutiefst gespalten und verunsichert war. Folglich wurden diese sehr persönlichen Gebete in Volkssprache gebetet, wurden die Schmerzen Christi und die Schmerzen der Gottesmutter, aber auch die vorbildliche Hingabe der Märtyrer-Apostel im Hinblick auf die angestrebte, mystische „Compassio“ immer detailreicher geschildert und kam der bildenden Kunst mehr denn je die Aufgabe zu, diesen äußerst emotionalen Zugang zum Glauben entsprechend zu kanalisieren.

5 Zur Ikonographie

5.1 Kreuzannagelung

Aus dem illuminierten Teil sei die Darstellung der Kreuzannagelung aus den Tagzeiten zum Leiden Christi auf f. 33r (Abb. 4) näher betrachtet, da es sich hierbei um eine außerbiblische Szene handelt, die erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts in den *Meditationes vitae Christi* des Pseudo-Bonaventura – basierend auf apokryphen Texten, wie etwa dem Evangelium des Nicodemus oder dem Petrus-Evangelium – in aller Ausführlichkeit geschildert wurde.⁵³ Obwohl vereinzelt schon in der byzantinischen Psalterillustration des frühen Mittelalters anzutreffen, erlebte das Motiv der Kreuzannagelung in Mitteleuropa erst durch die Passionsliteratur des 13. Jahrhunderts und insbesondere die Andachtsliteratur des 14. Jahrhunderts weitere Verbreitung. Das 14. Jahrhundert brachte nicht zuletzt auch im Zuge der auf die persönliche Andacht gerichteten *Devotio moderna* in den bildenden Künsten eine Reihe von neuen bzw. bis dahin ungewöhnlichen Motiven hervor, die den emotionalen Gehalt jeder Sequenz dramatisch steigern und so zum Meditieren über das Heilgeschehen bzw. zur Vergegenwärtigung desselben beitragen sollten. Die bekanntesten sind sicherlich der

⁵³ Peltier 1868: 605f.; Boskovits 1994: Sp. 600f.

aus dem Erzählfluss gelöste Schmerzensmann, die Figur des Christus im Elend oder die Pietà (Vesperbild), doch gibt es auch komplette Szenen, die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts wiederholt vorkommen, wie etwa das Entkleiden Christi und das Würfeln der Soldaten um seine Kleider oder das verhöhnende Einkleiden Christi mit einem purpurnen (Königs-)Mantel, an das auch dieses Gebet erinnert: *und wirt mit purpur gekleit* (f. 32v), die Kreuzbereitung und die Kreuzannagelung. In diesem Bild wird Christus an das noch am Boden liegende Kreuz genagelt, wobei die *Meditationes* in Kap. 78 ursprünglich sogar zwei Varianten der Kreuzannagelung schilderten: die Kreuzannagelung am Boden und die Annagelung Christi an das bereits aufgerichtete Kreuz. Der Autor empfahl seinen Lesern und Leserinnen, daraus jene Version zu wählen, die ihnen persönlich als am besten zur kontemplativen Versenkung geeignet erschien, womit letztlich der Sinn für die extensive Schilderung geklärt ist: sie sollte nicht als Tatsachenbericht verstanden sein, sondern als meditative Übung.⁵⁴ In der Malerei hatte sich der Typus der Kreuzannagelung auf dem Boden vielfach durchgesetzt, wie es im Londoner Gebetbuch und auch im etwas später entstandenen Berliner Gebetbuch vorgeführt wird.⁵⁵ Die Darstellung der Kreuzannagelung im Londoner Gebetbuch ist sogar eine der frühesten in der böhmischen Buchmalerei.

Den Verbindungspunkt der beiden Themenkreise „Mitleiden“ und „Freuden Mariens“ markiert eine ganzseitige Miniatur der Madonna im Strahlenkranz. Der Muttergottes kommt besondere Bedeutung zu. Oft wurde ihr ein Vollbild gewidmet und so ein verweilender Blick vom Betrachter eingefordert. Die Strahlenkranzmadonna weist einerseits auf die Überwindung der Finsternis, die Erlösung durch ihren Sohn hin, wie sie Johannes in seiner Geheimen Offenbarung so dramatisch beschrieben hatte.⁵⁶ Ihre Figur ist daher überblendet mit jener des apokalyptischen Sonnenweibs, das als strahlendes Zeichen am Himmel erschien und über das Böse, „die Nacht“ – symbolisiert durch die Mondsichel zu ihren Füßen –, triumphierte. Andererseits wird sie als gekrönte Himmelskönigin dargestellt, als Fürbitterin der Gläubigen im Himmel „jetzt und in der Stunde

⁵⁴ Schuppisser 1993: 181.

⁵⁵ Berlin, Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz, Ms. germ. oct. 489, f. 7v.

⁵⁶ Jenni/Theisen 2014: Fig. 14.

des Todes“, die im nebenstehenden Gebet auch als solche angerufen wird: *und daz du mich in der wesperzeit meines leczten tages czu ewigen seldom leiten und brengen wollest.*

Die folgende Kreuztragungsszene mit der dominierenden Christusfigur und dem übergroßen Kreuz greift den Erlösungsgedanken nochmals auf, indem sie im frommen Betrachter unweigerlich die Worte des schmerzhaften Rosenkranzgebetes in Erinnerung riefen, „Jesus, der du für mich das schwere Kreuz getragen hast“. Der unter der Miniatur anschließende Gebetstext, der *mit andechtigem hercze, mit betrubten wesserigen augen* [über die Sünde, von der Christus die Menschheit durch seinen Opfertod erlöste] um Gottes Gnade bittet, impliziert diesen Gedanken, der durch die Miniatur der Kreuztragung explizit formuliert wird.

Die beiden Darstellungen verbinden nun sehr geschickt die zuvor thematisierte Passion Christi, die den gläubigen Seelen das himmlische Paradies eröffnete, mit den Sieben Freuden Mariens von der Geburt Christi bis zum Marientod, in welchem ihr Leib und ihre Seele von Christus in den Himmel aufgenommen werden.

5.2 Zur Marienverehrung im späten 14. Jahrhundert

Das Gebet *Zu den sieben Freuden Marias auf Erden* (ff. 41v–45v), das auf die lateinische Vorlage *Septem gaudia beate Marie virginis* zurückgeht,⁵⁷ bildet zusammen mit den *Tagzeiten zum Mitleiden Mariens* (ff. 36r–38v) das mariologische Programm in dem von Jodok geschriebenen Teil des Londoner Gebetbuches (ff. 1r–60v). Auf dem Konzil von Ephesos (431) war der Konsens getroffen worden, Maria als Gottesgebärerin (*theotokos*) zu proklamieren. Die ihr zugesprochene immerwährende Jungfräulichkeit wurde bereits damals angenommen, aber erst im 7. Jahrhundert zum Dogma erhoben: Maria ist die menschliche, aber vor, während und nach der Geburt unbefleckte Mutter Christi. Weil sie ein Mensch ist, stirbt sie, aber ihre Seele und ihr Körper werden in den Himmel entrückt. Somit wird festgelegt, dass sie mehr ist als ein Mensch, sogar heiliger als die anderen Hei-

⁵⁷ Klapper 1935: 277–278, Nr. 75 und Klapper 1964: 131–135. Zur lateinischen Vorlage siehe Mone 1854: 160f. und Walther ²1969: 7084.

ligen, aber nicht gottgleich.⁵⁸ Ihre Menschlichkeit, die sich nicht nur in Geburt und Tod, sondern auch in ihrer Compassio manifestierte, brachte sie dem Gläubigen näher. Ihre Nähe zu Gott, dem gerechten Richter, verlieh ihrer Fürbitte um Gnade Wirkungskraft und bot dem Betenden die Möglichkeit der spirituellen Meditation. Ihre Tugenden (Demut, Gehorsam, Liebe), die allesamt von einer gewissen Machtlosigkeit gekennzeichnet sind, prädestinierten sie für die Anrufung um Hilfe in ausweglosen Situationen, wobei ihre Popularität weder auf einen bestimmten Stand noch auf ein Geschlecht beschränkt war.⁵⁹ Es muss aber darauf hingewiesen werden, dass es neben der wachsenden Popularität auch (immer wieder) geistige Strömungen gab, die die Marienverehrung ablehnten und ihren Kult vehement bekämpften.⁶⁰

Marias neuer Status im Heilsgeschehen bewirkte – ausgehend von den Ordensgemeinschaften – eine zunehmende Marienverehrung, die im Mittelalter stetig zunahm und sich in verschiedenen Bereichen widerspiegelte: Neue marianische Offizien wie das *Officium parvum BVM* (ab dem 10. Jh.) fanden Eingang in die Liturgie, eine zunehmende Anzahl von Predigten, Antiphonen (*Salve Regina*, 11. Jh.), Hymnen (*Ave maris stella*, 9. Jh.) und weitere Schriftwerke mit mariologischem Schwerpunkt ebenso. Marienfeste wie die *Empfängnis Mariens* oder die *Visitatio / Heimsuchung* sollten zwar erst später verbindlich werden, wurden aber bereits ab dem 11. bzw. 13. Jahrhundert gefeiert.⁶¹ Das Fest der *Visitatio* verdankt seine Aufnahme in den römischen Kalender dem Prager Erzbischof Jan ze Jenštejna / Johann von Jenstein (1349–1400), einem eifrigen Anhänger des Marienkultes. Nach lebensbedrohlicher Krankheit 1380 und innerer Wandlung führte dieser ein devotes, asketisches Leben. Gleichzeitig benutzte er seine Visionen und Wunder als politisches Instrument, um das Fest der *Visitatio*,

⁵⁸ Die Dogmatisierung bedeutete allerdings nicht, dass die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis nicht im Laufe der Zeit verschieden interpretiert oder gar bekämpft wurde, bspw. 1387 an der Pariser Universität. Belting ²1991: 45f. – Beinert ³1997: 1321–1324. – Held 1987: 45–47.

⁵⁹ Held 1987: 41, 43f.

⁶⁰ Held 1987: 35. Einer der Gründe für die wachsende Marienverehrung ist in der parallelen Entwicklung der *Klerikalisierung* zu sehen, die den Laienstand entmachtete und aus der Kirche drängte. Ausführlicher bei Held 1987: 36–40.

⁶¹ Scheffczyk 1993: 245–249.

das er 1386 in seiner Diözese einführte, an der päpstlichen Kurie (erfolgreich) durchzusetzen.⁶² Ausdruck der kultischen Verehrung waren auch neue Wallfahrtsorte mit wundertätigen Marienbildern oder -statuen (verbunden mit Ablässen), die sich großer Beliebtheit erfreuten.⁶³ In der bildenden Kunst entwickelten sich neue Mariendarstellungen wie die *Maria lactans* (Prag, NG, Madonna aus St. Jakob in Chvojno bei Konopišt, um 1360–70)⁶⁴, die sog. *Schreinemadonna* (Nürnberg, GNM, Madonna aus der Burgkapelle Rogóžno / Roggenhausen, um 1390), die *Schutzmantelmadonna* (New York, PML, Ms. M 140: Speculum humanae salvationis, f. 40v)⁶⁵ und andere mehr.⁶⁶ In den literarischen Werken der Volksfrömmigkeit findet diese neue Entwicklung ihre Entsprechung in speziellen Gebeten (*Ave Maria*, ab dem 11. Jh.; *Angelusgebet*, ab der Mitte des 13. Jhs.; *Rosenkranz*) und den nicht immer von der Kirche anerkannten Marienlegenden (*Miracula BMV*). Dieser Aufschwung in der Marienliteratur war unter anderem auch deshalb notwendig geworden, da Maria in den Evangelien zu wenig präsent war, wie sich am Beispiel der Geburt Christi sehr gut zeigen lässt.

5.3 Geburt Christi

Matthäus (Mt 1,25–2,23) erwähnt die Geburt Christi geradezu beiläufig, und berichtet dafür ausführlich von den Weisen aus dem Morgenland. Lukas (Lk 2,4–2,20) konzentriert sich hauptsächlich auf die Verkündigung an die Hirten und deren Zeugnis. Für die bildliche Darstellung der Geburt

⁶² Studničková 2011: 113. 1390 wurde das Fest der Heimsuchung vom Papst bestätigt. Jenstein ließ seine Visionen sogar bildlich festhalten, bspw. erhalten im sog. Jenstein-Codex, Rom BAV, Cod. vat. 1122, f. 157v. Abb. siehe Studničková 2011: 115, Fig. 1.

⁶³ Marienkapelle beim Svatá Horá / Heiligen Berg bei Příbram (ab dem 13. Jh.); St. Marien in Kájov / Gojau (ab der 2. Hälfte 13. Jh.); ehem. Kapelle mit Marienstatue in Brno-Tuřany/Brünn-Turas (ab 1278); ehem. Kapelle mit Marienstatue in Chlum Svaté Maří / Maria Kulm (ab dem 13. Jh.), um nur einige zu nennen.

⁶⁴ Drake Boehm/Fajt 2005: 159, Fig. 30.

⁶⁵ Wahrscheinlich in Nürnberg zw. 1350–1400 entstanden. Abb. unter <http://ica.themorgan.org/manuscript/page/75/77070>.

⁶⁶ Held 1987: 35.

wurden apokryphe Texte herangezogen und ausschlaggebend, in denen die Menschwerdung Christi detaillierter dargelegt wurde. Dass diese Texte in den Einzelheiten nicht immer mit einander oder den Evangelien übereinstimmten, war dabei nebensächlich bzw. wurde jene Vorlage gewählt, die der intendierten Aussage entsprach. So erklärt sich, warum das Bildthema Christi Geburt, das sich ab dem 4. Jahrhundert nachweisen lässt, so unterschiedlich ausfallen konnte.⁶⁷ Kanonisch wurden Maria und das Jesuskind, weitere beteiligte Personen (Prophet, Hirten, Weisen, Engel, Joseph, Hebammen) oder Ochs und Esel waren zunächst optional. Ochs und Esel werden im Neuen Testament im Zusammenhang mit der Geburt nicht erwähnt, dafür aber im Alten Testament (Jes 1,3: *Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel erkennt's nicht und mein Volk vernimmt's nicht*; Hab 3,2: *Inmitten der beiden Tiere wirst Du erkannt / inmitten der beiden Tiere läßt Du dein Werk lebendig werden*) und werden seit dem 3. Jahrhundert mit der Ankunft des Heilands in Beziehung gesetzt.⁶⁸ Ähnlich verhält es sich mit der Verortung der Geburt: Lk 2,7 berichtet von einer Krippe in einer Herberge, ab dem 6. Jahrhundert wird die Geburt allerdings vermehrt in einer Höhle dargestellt. Die textlichen Quellen dazu sind das sog. *Protevangeliium des Jakobus*⁶⁹, das die Grundlage für weitere spätere apokryphe Kindheitsevangelien wie das *Pseudo-Matthäusevangelium*⁷⁰ wurde. Laut diesen Überlieferungen wurde das Jesuskind in einer unterirdischen Höhle geboren und erst am dritten Tag in einem Stall untergebracht. Diese Darstellungsform sollte ab dem 6. Jahrhundert kanonisch für die Ostkirche werden (vgl. Rom, Vatican, Museo Sacro, Geburtsbild im Deckel eines Reliquienkästchens [Holz] aus der römischen Kapelle

⁶⁷ Siehe hierzu und zu dem Folgenden Schiller ³1981: 69ff. – Wilhelm 1994: 86–87.

⁶⁸ Erstmals in den Lukas-Homilien des Origenes (3. Jh.). Schiller ³1981: 71f.

⁶⁹ Dieser wohl im 2. Jahrhundert entstandene Bericht über die Geburt und Kindheit Mariens bis zur Geburt Jesu war im Westen aufgrund seiner Ablehnung durch die römische Kirche selbst nicht so verbreitet, durch seine Verarbeitung im Pseudo-Matthäusevangelium jedoch überliefert und bekannt. Schneemelcher (⁶1990): 334–338.

⁷⁰ Das im 8./9. Jahrhundert entstandene Pseudo-Matthäusevangelium wurde fälschlich als Übersetzung des hebräischen Matthäusevangelium durch Hieronymus angesehen. Schneemelcher (⁶1990): 334, 367.

Sancta Sanctorum, 9. Jh. nach einem Vorbild des 6. Jhs.)⁷¹, und wird auch im Londoner Gebetbuch aufgegriffen.

Die Miniatur mit der Geburt Christi auf f. 42r (Abb. 5) ist die zweite Miniatur des Gebetszyklus (ff. 41v–45v) und steht nach der Verkündigung zu Beginn des zweiten Gebets *Die ander frewd*. Maria liegt auf einer roten Decke im Vordergrund und ist in einen blauen Mantel mit grünem Innenfutter eingehüllt. Ihr Ruhelager teilt den Bildgrund diagonal in zwei Hälften. Parallel zur Decke ist die massive, steinerne Krippe etwa in Bildmitte aufgestellt. In ihr liegt das fest gewickelte Jesuskind, das zu Josef blickt, der am rechten Bildrand hockt. Maria weist mit ihrer linken Hand auf Christus. Hinter der Krippe stehen Ochs und Esel und neigen ihre Köpfe über das Kind. Mit ihrem massiven Sockel und den mit Arkaden verzierten Wangen ähnelt die Krippe einem Altar und weist damit auf den Zusammenhang von Menschwerdung Gottes und Opfertod hin.⁷² Sowohl die rote Decke als auch der grüne Hintergrund werden von einem leuchtenden Goldrankenmuster überzogen. Die einzigen ornamentfreien Farbflächen – sogar der Körper des Ochsen wird unter einer gemusterten Decke versteckt – sind die Nimben und das Gewand, in das Maria und Josef gehüllt sind. Ein kleines Stück Fels im vorderen linken Eck wird nicht von Marias Ruhelager verdeckt, der einzige Hinweis auf die Geburtshöhle. Im 14. Jahrhundert waren im Westen (inklusive des böhmischen Raums) durchaus auch Geburtsdarstellungen im Stall üblich und gängig (Prag, NG, Altar von Vyšší Brod / Hohenfurt, 1347).⁷³ Parallel dazu war jedoch immer noch die ältere Version gebräuchlich, die in der Ostkirche verbreitet war. Nach der Darstellung in den oben bereits erwähnten apokryphen Berichten (*Prot-evangelium des Jakobus*, *Pseudo-Matthäusevangelium*) wird die Geburt in der Höhle von einem wundersamen, göttlichen Licht begleitet,⁷⁴ das auch den Text des Gebetbuches durchzieht: *Durchilleuchtiger schein der uber alle feynikeit der liechten engel scheint [...], in den zeiten do daz liecht aller liechte von dir liechte In der werld vinsternusze erlewchtet hat [...], daz du alle vinsternusze werntlicher begerung aus meynem herzen treibest [...]*,

⁷¹ Wilhelm 1994: 95–103. – Schiller ³1981: 73, 303, Abb. 153.

⁷² Schiller ³1981: 74. – Wilhelm 1994: 92.

⁷³ Wilhelm 1994: 103. Abb. bei Drake Boehm / Fajt 2005: 36 (Fig. 3.2).

⁷⁴ Schiller ³1981: 80; vgl. hierzu auch die Prophezeiung Jes 60,1–3.

wirdig werde In deines sones liechte ewiclichen zu beleiben. In der Londoner Handschrift wurde folglich mit der Wahl des östlichen Geburtsbildes die zweite Freude Mariens, die Geburt Christi, die der Menschheit Erlösung bringt, in entsprechender Weise umgesetzt.⁷⁵

5.4 Marientod

Als siebente Freude Mariens wird schließlich der irdische Tod der Gottesmutter und ihre Aufnahme in den Himmel beschrieben (Abb. 6). Ein Thema also, das in der Heiligen Schrift selbst ebenfalls nicht vorkommt und daher ausschließlich aus apokryphen Texten schöpfen konnte, die seit der Spätantike entwickelt und überliefert wurden. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts gab es bereits die weit verbreitete *Transitus Mariae*-Legende des Pseudo-Melito (2. Jh. n. Chr.)⁷⁶ in volkssprachlichen Fassungen, in Prag ist mit einem für das Domkapitel von St. Veit geschriebenen Codex auch eine tschechische Fassung überliefert.⁷⁷ Die Legende erzählt, dass Maria, als ihr irdisches Leben zu Ende ging, den Ölberg aufsuchte, sich dort niederkniete und Gottes Beistand erflehte. Nach drei Tagen kehrte sie nach Hause zurück, wo sich bereits die Apostel, Christus und die Engel versammelt hatten. Maria legte sich vor Christus auf den Boden, betete nochmals, legte sich zu Bett und hauchte ihre Seele aus. Gemäß der 2. Homilie des Johannes von Damaskus soll Maria gebetet haben: „In deine Hände, Sohn, empfehle ich meinen Geist. Nimm meine Seele auf, die ich ohne Schuld bewahrte. Dir und nicht der Erde übergebe ich meinen Körper.“⁷⁸ Diese letzte Sequenz, in der Maria auf ihrem Bett liegend, umringt von den Aposteln und in Anwesenheit Christi (manchmal auch der Engel) verstirbt, ist die in Ost und West am häufigsten dargestellte Szene (*koimesis* oder *dormitio* genannt). Die Apostel können zusätzlich durch Attribute ausgezeichnet sein – so beispielsweise auf dem um 1360 entstandenen Prager Täfelchen, das

⁷⁵ Ebenso zeugt die Konzentration auf Maria, Joseph und das Christuskind mit Ochs und Esel vom Schwerpunkt der Darstellung auf die Menschwerdung Christi durch die Jungfrau Maria.

⁷⁶ Haibach-Reinisch 1962: 278–281.

⁷⁷ Prag, Kapitelbibliothek, D LXXXIV; Patera 1886: 109–144.

⁷⁸ Flor 2008: 742.

sich heute in der New Yorker Pierpont Morgan Library befindet:⁷⁹ Hier ist Petrus als erster Papst dargestellt und Johannes trägt den Palmzweig der Märtyrer. Johannes, dem Christus am Kreuz Maria als seine Mutter angetragen hat, wird häufig als ein Jüngling gezeigt, der sich etwas über das Bett Mariens beugt, um der Gottesmutter näher zu sein. In der westlichen Kunst flossen gerne auch zusätzliche kleine Nebenhandlungen, zusätzliche Figuren und die Charakterisierung verschiedener emotionaler Regungen der Trauernden ein, wie sie etwa auf der Marienod-Darstellung der um 1340/45 in Prag gemalten Altartafel zu sehen sind (heute Boston, Museum of Fine Arts).⁸⁰ Christus erscheint indes als gekrönter König unter den Jüngern und hält bereits eine kleine Marienfigur (Mariens reine Seele *und* Körper) im Arm, während er die Sterbende segnet. Häufig wird ihm jedoch ein eigener, emporgehobener Platz in einer himmlischen Mandorla zugewiesen (vgl. New Yorker Tafel). Auch die Miniatur des Londoner Gebetbuches zeigt das die gesamte Bildbreite einnehmende, bildparallel gestellte Bett der sterbenden Gottesmutter, dahinter die Apostel und Christus in der Mandorla als Himmelskönig mit Mariens Seelenfigur im Arm. Im Großen und Ganzen folgt er damit wie die Künstler der anderen genannten Prager Beispiele einer jahrhundertealten Tradition. Keinen Eindruck hatte hingegen eine neue, wohl im Kreis der Prager Domherren⁸¹ entwickelte Ikonographie zum Marienod auf ihn gemacht: jene, in der Maria vor ihrem Tod niederkniet und betet. „Das letzte Gebet Mariae“ wurde erstmals um 1360 in einem für das Vyšehrad Kapitel gefertigten Antiphonar zum Fest der Himmelfahrt Mariae dargestellt, dem folgten bis in das 15. Jahrhundert hinein zahlreiche weitere Miniaturen, die in Zusammenhang mit dem Prager Kapitel stehen.⁸² Immerhin hatten auch König Karl IV. und der

⁷⁹ Stilistisch stehen diese Bilder zwei ganzseitigen Miniaturen einer Marienlob-Handschrift sehr nahe (möglicherweise sogar von derselben Hand), die Konrad von Gaming während seines Prag-Aufenthaltes für das Domkapitel zusammengestellt hatte (Prag, KNM, XVII D 13). Volldigitalisat aufrufbar unter: www.manuscriptorium.com. Farabbildung in: Drake Boehm / Fajt 2005: 154 (Kat. Nr. 25).

⁸⁰ Ganzseitige Farabbildung in: Drake Boehm / Fajt 2005: 155 (Kat. Nr. 26).

⁸¹ Flor 2008: 741.

⁸² Vorau, Stiftsbibliothek, Cod. 259/I–IV; Török 1973: 151–205; Flor 2008: 733–750; Darstellungsbsp. Antiphonar für Sedlec (dat. 1414) in: Szépművészeti Múzeum Budapest (Cod. 3105), abgebildet in: Drake Boehm / Fajt 2005: 284 (Fig. 124.3).

Prager Erzbischof Ernst von Pardubitz in einer gemeinsamen Stiftung des Jahres 1344 für 24 Mansionare von St. Veit verfügt, dass sie jeden Tag eine neue Legende zur Ehre Mariens lesen sollten, und der damals in Prag weilende Kartäuser Konrad von Gaming wurde vom Erzbischof damit beauftragt, ein *Marien-Lektionar* für die täglichen Lesungen des Chorgebetes zusammenzustellen (1350).⁸³ 1356 folgte schließlich auf Wunsch des Meinhard von Neuhaus (Prager Kanonikus und erwählter Bischof von Trient) eine Kurzfassung, die in zahlreichen Abschriften erhalten ist – die schönste davon ist sicherlich das *Laus Mariae*, das heute in Prag, KNM, XVII D 13, aufbewahrt wird und dessen Miniaturen stilistisch den oben genannten New Yorker Täfelchen zugeordnet werden können. Dass die ikonographische Neuerung dennoch keinen Niederschlag im Londoner Gebetbuch gefunden hat, ist nicht als ungewöhnlich zu bezeichnen. Abgesehen davon, dass neben dem Typus „Letztes Gebet Mariens“ die alte Tradition noch lange fortlebte, erwiesen sich die Kompositionen der Siebentage-Werkstatt auch in anderen Handschriften theologischen Spitzfindigkeiten eher unzugänglich.⁸⁴

*

Selbst wenn die Malereien, wie anfangs festgestellt, im Londoner Gebetbuch „grob“ und nach alten Mustern ausgeführt sind – was, wie ebenfalls zu sehen war, auch in berühmteren illuminierten Handschriften der Zeit vorkam –, so soll abschließend doch daran erinnert sein, dass eine Ausmalung von Gebetbüchern dieser Art per se eine Seltenheit darstellte. Dass die Ausmalung für Jodoks Gebetbuch darüber hinaus sogar von einem Atelier vorgenommen wurde, das in der Fachliteratur als königliche „Wenzelswerkstatt“ wohlbekannt ist, lässt erahnen, welche Bedeutung es schon damals für seinen Besitzer hatte. Dieser stammte sicherlich aus höfischen Prager Kreisen, möglicherweise sogar aus dem Umfeld des königlichen Kronrats und Prager Erzbischofs Johann von Jenstein, dessen Bruder im Jahr 1380 bei König Wenzel IV. in Nürnberg weilte.⁸⁵

⁸³ Flor 2008: 741.

⁸⁴ Mehr zum Textverständnis dieser Werkstatt in: Jenni/Theisen 2014: 21, 156.

⁸⁵ Vgl. Anm. 23.

Der einfache Aufbau der Bildkompositionen, die sich stets auf die Hauptfiguren mit nur wenigen Angaben zur räumlichen Disposition konzentrieren und keine abschweifenden Nebenhandlungen kennen, ist nicht nur ein allgemeines Markenzeichen der ausführenden Werkstatt, sondern diente der Kontemplation des Lesers, dessen *mit andechtigem hercze* gesprochene Gebete durch die Bilder auf vortreffliche Weise geleitet und emotional verstärkt wurden. Somit stellt dieses Gebetbuch auch aus kunsthistorischer Perspektive ein bedeutendes Denkmal der von den gebildeten kirchlichen Eliten propagierten und gelebten *Devotio moderna*-Bewegung in Böhmen dar.

Bibliographie

- Beinert, Wolfgang (³1997): *Maria – II. Historisch-theologisch*. In: Kasper, Walter (Hrsg.): *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 6: Kirchengeschichte bis Maximianus. Freiburg u.a.: Herder.
- Beissel, Stephan (1909): Zur Geschichte der Gebetbücher. In: *Stimmen aus Maria Laach: Katholische Monatsschrift* 77. Freiburg i. Br.: Herder. S. 169–189.
- Belting, Hans (²1991): *Bild und Kult: Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst*. München: C. H. Beck.
- Boskovits, Miklós (1994): *Kreuzannagelung*. In: Kirschbaum, Engelbert u.a. (Hrsg.): *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Bd. 2. Freiburg i. Br.: Herder. Sp. 600–601.
- Cermann, Regina (2002): Ms. germ. oct. 489. In: *Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters* (begonnen von Hella Frühmorgen-Voss †. Fortgeführt von Norbert H. Ott zusammen mit Ulrike Boddemann und Gisela Fischer-Heetfeld), Bd. 5, Lfg.1/2, 43: Gebetbücher. München: C. H. Beck. S. 91–95.
- Cermann, Regina (2003): Ms. germ. oct. 489. In: Becker, Peter Jörg/Overgaauw, Eef (Hrsg.): *Aderlass und Seelentrost. Die Überlieferung deutscher Texte im Spiegel der Berliner Handschriften und Inkunabeln*. Mainz: Zabern-Verlag. S. 266f. (Nr. 135).
- Cermann, Regina (2005): Über die Anfänge des deutschsprachigen Stundenbuchs. *Texteigenheiten, Verbreitungsgebiet und Ausstattungsweise eines*

- bislang unbekannten deutschsprachigen Typus (Vorläufer und Gegenstück zu Geert Grootes *getijdenboek*). FU Berlin: Dissertation (im Druck).
- Drake Boehm, Barbara / Fajt, Jiří (Hrsg.) (2005): Prague. The Crown of Bohemia 1347–1437. The Metropolitan Museum of Art, New York (Ausstellungskatalog). Yale/New Haven/London: The Metropolitan Museum New York.
- Fajt, Jiří (1997): Magister Theodoricus – dvorní malíř císaře Karla IV – umělecká výzdoba posvátných prostor hradu Karlštejna. (Ausstellung Prag, St.-Agnes-Kloster, 12. November 1997 – 26. April 1998). Prag: Národní galerie.
- Fasbender, Christoph (2002): „Frauenlobs Sterbegebet“ in Johanns von Neuemarkt Privatgebetssammlung. In: Haustein, Jens / Steinmetz, Ralf-Henning (Hrsg.): Studien zu Frauenlob und Heinrich von Mügeln: Festschrift für Karl Stackmann zum 80. Geburtstag (= *Scrinium Friburgense*, Bd. 15). Freiburg: Universitätsverlag. S. 125–144.
- Flor, Ingrid (2008): Das Letzte Gebet Mariae – eine Prager Bild-Invention. In: Jarošová, Markéta / Kuthan, Jiří / Scholz, Stefan (Hrsg.): Prag und die großen Kulturzentren Europas in der Zeit der Luxemburger (1310–1437). Internationale Konferenz aus Anlaß des 660. Jubiläums der Gründung der Karlsuniversität in Prag, 31. März–5. April 2008. Prag: Karolinum. S. 733–750.
- Haibach-Reinisch, Monika (1962): Ein neuer „Transitus Mariae“ des Pseudo-Melito (Bibl. Assumptionis B. Virginis Mariae 5). Rom: Pontificia Academia Mariana Internationalis. S. 278–281.
- Heger, Hedwig / Hlaváček, Ivan / Schmidt, Gerhard / Unterkircher, Franz (Hrsg.) (1998): Die Wenzelsbibel. Vollständige Faksimile-Ausgabe der Codices Vindobonenses 2759–2764 der Österreichischen Nationalbibliothek Wien, Kommentar. Mit Kurzbeiträgen von Katharina Hranitzky und Karel Stejskal (Codices selecti 70/1–9**). Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.
- Held, Jutta (1987): Marienbild und Volksfrömmigkeit: Zur Funktion der Marienverehrung im Hoch- und Spätmittelalter. In: Barta, Ilsebill u. a. (Hrsg.): Frauen – Bilder – Männer – Mythen. Berlin: Dietrich Reimer Verlag. S. 35–68.
- Hlaváček, Ivan (2011): Höfe – Residenzen – Itinerare. Hrsg. von Holá, Mlada / Jeránková, Martina / Woitschová, Klára. Prag: Karolinum. S. 153–163.

- Hledíková, Zdenka (2006): Strukturelle Reformen der Prager Erzbischöfe. In: Eberhart, Winfried / Machilek / Franz (Hrsg.): Kirchliche Reformimpulse des 14./15. Jahrhunderts in Ostmitteleuropa. Köln: Böhlau. S. 125–141.
- Höver, Werner (1983): *Johann von Neumarkt*. In: ²VL 4. Sp. 686–695.
- Jenni, Ulrike / Theisen, Maria (2004): Die Bibel des Purkart Strnad von Janovic aus der Zagreber Metropoli-anbibliothek, Cod. MR 156 (lat.), Prag um 1385. In: *Codices manuscripti* 48/49. Purkersdorf: Hollinek. S. 13–34.
- Jenni, Ulrike / Theisen, Maria (2014): Mitteleuropäische Schulen IV (ca. 1380–1400). Hofwerkstätten König Wenzels IV. und deren Umkreis (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 458; Veröffentlichungen zum Schrift- und Buchwesen des Mittelalters I, 13). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Kavka, František (1978): Die Hofgelehrten. In: Ferdinand Seibt (Hrsg.): Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen. München: Prestel. S. 249–253.
- Klapper, Joseph (1935): *Schriften Johannis von Neumarkt*, Bd. 4: Gebete des Hofkanzlers und des Prager Kulturkreises. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.
- Klapper, Joseph (1964): *Johann von Neumarkt, Bischof und Hofkanzler: Religiöse Frührenaissance in Böhmen zur Zeit Kaiser Karls IV.* (=Erfurter Theologische Studien 17). Leipzig: St.-Benno-Verlag.
- Krása, Josef (1971): *Die Handschriften König Wenzels IV.* Wien: Forum.
- Machilek, Franz und Margarita (1993): Der Liber breviarior der Prager Kathedralkirche in der Universitätsbibliothek Würzburg (M. p. th. f. 131). In: *Umění* 41. Prag: Ústav Dějin Umění Akademie Věd České Republiky. S. 375–385.
- Madden, Frederic (1864): *Catalogue of Additions to the Manuscripts in the British Museum in the Years 1846–1847*. London: The British Museum.
- Mone, Franz Joseph (1854): *Lateinische Hymnen des Mittelalters*, Bd. II: Marienlieder. Freiburg i. Br.: Herder'sche Verlagshandlung.
- Ochsenbein, Peter (1977): Die deutschen Privatgebete Johannis von Neumarkt. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 12. Amsterdam: Rodopi. S. 145–164.
- Ochsenbein, Peter (1979): Eine bisher unbekannte böhmische Handschrift mit Gebeten Johannis von Neumarkt. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 98. Berlin u. a.: E. Schmidt. S. 85–107.

- Ochsenbein, Peter (1988): Deutschsprachige Gebetbücher vor 1400. In: Hone-mann-Nigel, Volker u. a. (Hrsg.): Deutsche Handschriften 1100–1400. Ox-forder Kolloquium. Tübingen: Niemeyer. S. 379–398.
- Ochsenbein, Peter (1989): *Privatgebetbücher*. In: ²VL 7. Sp. 850–852.
- Ochsenbein, Peter (1994): Johann von Neumarkt als geistlicher Schriftsteller. In: Heinzle, Joachim (Hrsg.): Literatur im Umkreis des Prager Hofes der Lu-xemburger. Schweinfurter Kolloquium 1992 (= Wolfram-Studien 13). Ber-lin: Schmidt. S. 67–80.
- Patera, Adolf (1886): Svatovítský rukopis. Prag: Matice česká.
- Peltier, Adolphe Charles (1868): Pseudo-Bonaventura, Meditationes Vitae Christi. In: S. Bonaventurae Opera omnia. Bd. 12. Paris: Vivès. S. 509–630.
- Podlaha, Antonín (1908): Posvátná místa Království českého, dějiny a popsání chrámů, Bd. 5: Vikariát Berounský. Prag: Dědictví sv. Jana Nepomuckého.
- Pribsch, Robert (1901): Deutsche Handschriften in England, Bd. 2. Erlangen: Fr. Junge.
- Schenk, Hans (1969): Nürnberg und Prag. Ein Beitrag zur Geschichte der Han-delsbeziehungen im 14. und 15. Jahrhundert. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Schlosser, Julius von (1893): Die Bilderhandschriften Königs Wenzel I. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiser-hauses 14. Wien: Tempsky. S. 214–317.
- Scheffczyk, Leo (1993): *Maria, Hl. – Mariologie im lateinischen Mittelalter*. In: Angermann, Norbert (Hrsg.): Lexikon des Mittelalters, Bd. VI: Lukasbilder bis Plantagenêt. München/Zürich: Artemis & Winkler Verlag. Sp. 245–249.
- Schiller, Gertrud (³1981): Ikonographie der christlichen Kunst, Bd. 1: Inkarna-tion – Kindheit – Taufe – Versuchung – Verklärung – Wirken und Wunder Christi. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus Mohn.
- Schmidt, Gerhard (1969): Malerei in Böhmen. In: Swoboda, Karl Maria (Hrsg.): Gotik in Böhmen. Geschichte, Gesellschaftsgeschichte, Architek-tur, Plastik und Malerei. München: Prestel. S. 189–206, 233–234.
- Schneemelcher, Wilhelm (Hrsg.) (⁶1990): Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, Bd. I: Evangelien. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Schuppiesser, Fritz Oskar (1993): Schauen mit den Augen des Herzens. In: Haug, Walter / Wachinger, Burghart (Hrsg.): Die Passion Christi in Literatur und Kunst des Spätmittelalters (= Fortuna Vitrea. Arbeiten zur literarischen Tra-

- dition zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert 12). Tübingen: Walter de Gruyter. S. 169–210.
- Stamm, Lieselotte (1981): Rüdiger Schopf-Handschriften. Die Meister einer Freiburger Werkstatt des späten 14. Jahrhunderts und ihre Arbeitsweise. Aarau: Sauerländer.
- Studničková, Milada (2011): Archbishop Jan of Jenstein and a new Iconography of the Visitation of St. Elizabeth to the Virgin Mary: Mystic Vision and its Visualization as an Instrument of Church Policy. In: Opačić, Zoë / Timmermann, Achim (Hrsg.): Image, Memory and Devotion: Liber Amicorum Paul Crossley. Turnhout: Brepols. S. 113–120.
- Theisen, Maria (2010): history buech reimenweis: Geschichte, Bildprogramm und Illuminatoren des Willehalm-Codex König Wenzels IV. von Böhmen, Wien, Österreichische Nationalbibliothek Ser. nov. 2643 (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 391; Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters IV, 6). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Tomek, Václav Vladivoj (1855–1901): Dějepis města Prahy, 12 Bde. Prag: Knihkupectví Fr. Řivnáče.
- Török, Gyöngyi (1973): Die Ikonographie des Letzten Gebetes Mariae. In: Acta Historiae Artium Academiae Scientiarum Hungaricae 19. Budapest: Academia. S. 151–205 (nach ihrer gleichnamigen unpubl. Dissertation, Wien 1972, masch.).
- ²VL = Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon (1978–2008). Begründet von Wolfgang Stammer, fortgeführt von Karl Langosch. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter. Hrsg. v. Kurt Ruh zusammen mit Gundolf Keil u.a. 14 Bde. Berlin/New York: de Gruyter.
- Walther, Hans (²1969): Initia carminum ac versuum medii aevi posterioris latinorum, Bd. I, 1. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Weiske, Brigitte (1993): Bilder und Gebete vom Leben und Leiden Christi. Zu einem Zyklus im Gebetbuch des Johannes von Indersdorf für Frau Elisabeth Ebran. In: Haug, Walter / Wachinger, Burghart (Hrsg.): Die Passion Christi in Literatur und Kunst des Spätmittelalters (= Fortunata vitrea 12). Tübingen: Walter de Gruyter. S. 113–168.

Wilckens, Leonie (1973): Regensburg und Nürnberg an der Wende des 14. zum 15. Jahrhundert. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1973. Nürnberg: Germanisches Nationalmuseum. S. 57–79.

Wilhelm, Pia (1994): *Geburt Christi*. In: Kirschbaum, Engelbert u. a. (Hrsg.): Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 2. Freiburg: Herder. Sp. 86–120.



Speise, Medizin und Heilung

Überlegungen zum Codex 560 (rot) / 513 (schwarz) der Stiftsbibliothek Göttweig

von Astrid Breith

Dass wohlzubereitete Speisen der Gesundheit zuträglich sind und darüber hinaus sogar zur Heilung von krankheitsähnlichen Beschwerden führen können, ist ein in allen Kulturkreisen anerkanntes Phänomen. Im europäischen Mittelalter hat sich hieraus sogar eine durchaus eigenständige, wenn auch in ihren Grenzen stets offene Gattung wissensvermittelnder Texte im Umkreis der Themen Kulinarik, Diätetik und Medizin herausgebildet, die sich in den letzten Jahrzehnten zunehmender wissenschaftlicher Aufmerksamkeit erfreute.¹

*

Der im Mittelpunkt dieses Aufsatzes stehende Codex Göttweig, Stiftsbibliothek, 530 (rot) / 513 (schwarz), der im Jahr 1525 im Kloster Melk geschrieben wurde, spiegelt in der Zusammensetzung der in ihm enthaltenen Texte zunächst ein Interesse an der angemessenen Zubereitung von Speisen und rechtem Verhalten bei Tisch, die in der zweiten Hälfte des Buches kompilierten Traktate wenden sich jedoch zugleich auch an eine Leserschaft mit medizinischen Kenntnissen.²

¹ Hofmeister-Winter et al. 2014, mit weiterführender Literatur. Zur Unterhaltung bei Tisch s. Wachinger 2001 und Wachinger / Rauner 1995.

² Eine ausführliche Beschreibung des Codex findet sich auf der von der Abteilung für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters der Österreichischen Akademie der Wissenschaften betreuten Datenbank manuscripta.at (<http://manuscripta.at/?ID=37252>) und wird ab Herbst 2016 zugänglich sein.

Das Büchlein ist eine Oktavhandschrift und hat die Maße $14,5 \times 10$ cm. Es ist in hellbraunes Leder mit Blindstempelprägung gebunden, dessen Gestaltung in das 16. Jahrhundert weist. Schon der Blick von außen zeigt, dass das Buch fachkundig genutzt wurde: dem Leser bzw. der Leserin wichtige Texte wurden um des leichteren Auffindens willen mit Blattweisern markiert. Die Handschrift umfasst 167 Blätter, die durchwegs einspaltig mit 23 bis 25 Zeilen pro Seite beschrieben sind. Vor den Textbeginn sind fünf leere Blätter gebunden, die bei dem mit Bleistift vorgenommenen Follierungsdurchgang im 20. Jahrhundert nicht berücksichtigt wurden. Auch nach dem Ende von einzelnen Texten wurden immer wieder leere Blätter eingebunden, wohl um das Aufzeichnen von Notizen zu ermöglichen. Die auf dem Buchrücken aufgeklebten Papierschilder bezeugen, dass der Band seit geraumer Zeit in der Göttweiger Bibliothek integriert ist. Tatsächlich findet sich im Barockkatalog aus dem Jahr 1738 unter der historischen Signatur Q 67 der Eintrag: *Anon: Küchenmaisterey, oder Kochbuch. Cod. Chart. in 12mo*, woraus sich schließen lässt, dass sich das Buch zu diesem Zeitpunkt bereits in Göttweig befand.³ Die auf Blatt 71v am Ende des ersten Textes, der *Küchenmaisterey*, verzeichnete Schlusschrift nennt den Ort und das Jahr der Abfassung sowie Namen und Profession des Schreibers: *Geschriben in Melck dem Kloster von Erhardten Geyt Accolito*, [am Seitenrand in Rot ergänzt: 1491] *Professn des Jars 1525* [Jahreszahl teilweise überschrieben] *Taussent funffhundert und xxv* [1525] *dem Gott lon in ewigkait*.

*

Unter dem Namen ‚Frater Erhardus‘ haben im Kloster Melk im fraglichen Zeitraum zwei Novizen Profess abgelegt,⁴ die vom Melker Chronisten Martinus Kropff in seiner Zusammenstellung im Jahr 1747 irrtümlich zu einem

³ Dieser Barockkatalog ist auf manuscripta.at digitalisiert einsehbar, die betreffende Seite findet sich unter dem Permalink <http://manuscripta.at/diglit/AT2000-961/0086>.

⁴ Im Stiftsarchiv des Klosters Melk liegen zwei Professurkunden vor, eine bezieht sich auf *Frater Erhardus de Waidhofen*, der im Jahr 1481 seine Profess ablegte. In der zweiten Urkunde aus dem Jahr 1491 wird *Frater Erhardus Geyt de Novoforo* genannt, bei dem es sich um den Schreiber der Göttweiger Handschrift handeln muss.

Autor verschmolzen wurden.⁵ Bei dem Schreiber der heute in Göttweig befindlichen Handschrift muss es sich um den ‚jüngeren‘ Erhard Geyt handeln, er stammte vermutlich aus Neumarkt an der Ybbs und ist im Jahr 1491 als Profess im Kloster Melk nachweisbar.⁶ Der Beiname ‚Accolitus‘ bezeichnet als innerklösterliches Amt das des Gehilfen des Priesters, eines Messdieners, der vor allem Feierbräuche am Altar unterstützt.⁷ Erhard Geyt ist als Schreiber in mehreren Melker Handschriften nachweisbar, einige von ihnen liegen heute in der Bayerischen Staatsbibliothek in München.⁸ Die in den Münchner Handschriften von ihm datierten Texte stammen aus den Jahren 1518 und 1519, in beiden nennt sich Geyt am Ende der Texte als Schreiber. Zwei in Ausstattung verwandte und aufgrund der Schrift Erhard Geyt zuzuschreibende Handschriften liegen in Melk, Stiftsbibliothek, Cod. 179 und 276 vor. Codex 276 ist in das Jahr 1521 datiert und enthält den *Liber de synonymis* des Iohannes de Garlandia, Codex 179

⁵ Kropff 1747 nennt in seiner Übersicht Melker Autoren auf Seite 468 *Erhardus Geutt de Weydhofen Mellicensis* u.a. als Autor einer ohne Signatur genannten Handschrift, welche als *Summarium consuetudinum Mellicensium* angeführt wird. Als Schlusschrift wird zitiert: *Et sic est finis hujus operis, per me Erhardum Geyt, 1488*. Es muss sich hierbei um die weiter unten erwähnte Handschrift Melk, Stiftsbibliothek, Cod. 1603 handeln, die von *Erhardus Geyt de Novofo*ro geschrieben wurde.

⁶ Alle Nachweise, die sich auf Melker Archivalien und Buchbestände beziehen, habe ich von der Leiterin der Abteilung für Schrift- und Buchwesen, Dr. Christine Glaßner, erhalten, der ich sehr herzlich dafür danke. In der Handschrift Melk, Stiftsbibliothek Cod. 81, einer Ende des 15. oder auch Anfang des 16. Jahrhunderts entstandenen Schulhandschrift mit Text und Kommentar des *Doctrinale* Alexanders de Villa Dei, findet sich der Erstbesitzervermerk *Erhardus Geyt de Novofo*ro, hier kann nur Neumarkt an der Ybbs gemeint sein, welches zum Bezirk Melk gehört.

⁷ Kleinheyer 1993.

⁸ Ein Nachweis auf Erhard Geys (Geyt, Geutt) findet sich in der Datenbank *Scriptores possessoresque codicum medii aevi*: http://webserver.erwin-rauner.de/scriptores/2012.han.onb.ac.at/scriptposs/script_biogr.asp?name=Geys+%28Geyt%2C+Geutt%29%2C+Erhardus&glob_fons=S&glob_dat=1518/25 (Stand: 25.08.2015). Geyt wird dort als Schreiber der Handschriften München, BSB, Clm 6008, fol. 80, 117, 166, 204 (geschrieben 1518 in Melk), München BSB, Clm 6009, fol. 90ff. (geschrieben 1525, über Ebersberg nach München) sowie Melk, Stiftsbibliothek, 1603, fol. 324, 447 (um 1488/89) genannt. Auch im Artikel ‚Magister Poncius‘ von Franz Josef Worstbrock (2004) wird Geyt als Schreiber der Handschrift München, BSB, Clm 6008 erwähnt.

wurde 1526 geschrieben und verzeichnet einen Kommentar zum *Doctrinale* Alexanders de Villa Dei. In einer in das 2. Viertel des 15. Jahrhunderts zu datierenden Handschrift, nämlich Melk, Stiftsbibliothek, Cod. 669, finden sich auf den Blättern 171r–182v Nachträge aus den Jahren [14]87 und 1498, die mit einem Wappen und den Initialen *E.G.* gekennzeichnet sind – dies könnte möglicherweise auf Erhard Geyt zurückgehen. Die Haupthand dieses Codex darf wohl in die Jahre vor 1442 datiert werden und hat Texte von Caesarius von Arles, Ambrosius Autpertus, Iohannes Homo Dei, Ephraem Syrus, Iohannes de Tambaco sowie ein *Speculum artis bene moriendi* abgeschrieben. Die bereits erwähnte Handschrift Melk, Stiftsbibliothek, Cod. 1603 dürfte wiederum etwas früher zu datieren sein, sie ist wohl in den Jahren 1472–1488 entstanden und versammelt Texte überwiegend pastoraltheologischen Inhalts. Ebenso wie in der Melker Handschrift Codex 81 nennt sich der Schreiber Erhard Geyt hier noch mit dem Beinamen *Novoforo*, was darauf hindeuten könnte, dass dies seine Unterschrift vor der Profess in Melk im Jahr 1491 war. Blickt man nun weiter auf die Inhalte der zwei in der BSB München verwahrten Codices, so wird ersichtlich, dass Geyt nicht auf ein bestimmtes thematisches Schrifttum spezialisiert war, sondern vielmehr Texte für den unterschiedlichsten Gebrauch kopierte. So können seiner Hand aus Clm 6008 (1518, ehemals Ebersberg 208) definitiv die auf den Blättern 23–74 befindliche *Rhetorica* (lat./dt.), der *Tractatulus de coloribus rhetoricalibus* (fol. 75–81), sowie die *Rhetorica ars magistri* des Johannis Bondi (fol. 83–104) zugewiesen werden, die er, ähnlich wie in der Göttweiger Handschrift, mit Namen und Jahreszahl signierte.⁹ Auch die auf den Blättern 104–207 verzeichneten Traktate zu *ars dictandi* u. ä. sind seiner Hand zuzurechnen, wie aus der Schreibernennung *Scrpsit codicem Erhardus Geyt* auf Blatt 203 zu ersehen ist.¹⁰

Die Textzusammenstellung in Clm 6009 (ehemals Ebersberg 209) zeigt dagegen eine Kompilation von juristischen Texten, den *Libellus docens modum studendi et legendi contenta ac abbreviata utriusque iuris* (fol. 1–115), die Abhandlung *De notariatu archiepiscoporum et episcoporum* (fol. 116–165), einige deutsche Faszikel, sowie das *Rechtpüchel* (fol. 180–204),

⁹ Siehe die Beschreibung der Handschrift von Wilhelm Meyer in: *Catalogus codicum latinorum Bibliothecae Regiae Monacensis* 1873/1968: 64f.

¹⁰ *Catalogus codicum latinorum Bibliothecae Regiae Monacensis* 1873/1968: 65.

einen Text, der sich in Codex Clm 6008 unter dem Titel *Wie sich ein ieglicher haltten soll vor dem rechten* (fol. 186–203) ebenfalls findet und den Geyt somit zweimal kopiert hat. Auf welchen Wegen diese beiden Codices von Melk nach Ebersberg gelangten, ist vorerst nicht zu klären. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass sich im Verlauf der Erschließung des Melker Bibliotheksbestandes noch weitere Zeugnisse von Geyts Hand werden finden lassen. In einem ersten Überblick steht jedoch zu vermuten, dass die frühen Texte und Bücher mit seinem Besitzeintrag (i. e. Melk, StB, Cod. 1603 und 669) aus Geyts Studienzeit stammen und über seinen Besitz in den Klosterbestand integriert wurden. Die später angelegten und definitiv von ihm geschriebenen Codices zeigen ein deutliches Interesse für Sachgebiete, die im Kloster nützlich sein könnten: Texte aus dem theologischen Grundbestand, Rhetorica, juristische Texte, sowie nicht zuletzt der medizinisch-diätetische Band, der heute in Göttweig aufbewahrt wird. Möglicherweise hatte Geyt neben seinem Amt als *Accolitus* noch eine Stellung ähnlich der eines Notars inne, der zum einen Schulschriften kopierte, darüber hinaus aber auch grundlegende Schriften für diverse Sachgebiete zusammenstellte.

Im Falle des Göttweiger Codex findet sich auf Blatt 1 r zudem zweimal der Besitzeintrag einer Hand des 16. Jahrhunderts, hier nennt sich beide Male *Leonardus Mezger Vienna, Ex libris Leonardi Mezgeri*, der derzeit nicht weiter nachzuweisen ist. Etwas verwirrend mutet der erste dieser beiden Einträge an, ist er doch deutlich vor den Abfassungszeitraum des Haupttextes datiert: *1. Martij Anno 1509 Ex Vienna* ... Dies kann nur so zu verstehen sein, dass Leonardus Mezger im Jahr 1509 aus Wien zu einer neuen Destination gekommen war, evtl. sogar nach Melk, und diese Tatsache auch Jahre später noch zusammen mit seinem Besitzeintrag vermerken wollte. Möglicherweise schrieb Geyt das Buch in Melk aber auch im Auftrag einer Person, die außerhalb des Klosters lebte – es muss jedenfalls vor 1738 in die Göttweiger Bibliothek gelangt sein.

*

Im Folgenden soll eine kurze Übersicht über die in Göttweig, Stiftsbibliothek, Codex 560 (rot) / 513 (schwarz) enthaltenen Texte gegeben werden,

wobei die von einer Hand des frühen 16. Jahrhunderts ergänzten Rezepte zunächst vernachlässigt werden.

Nach sechs leeren vorgebundenen Blättern folgt als erster längerer Text in vorliegendem Band eine Sammlung von Kochrezepten, die unter dem Namen ‚Küchenmeisterei‘ im deutschen Sprachraum weit verbreitet sind¹¹ und noch in den letzten 15 Jahren des 15. Jahrhunderts mindestens 10 Mal gedruckt wurden.¹² Diese Kompilation von Rezepten stellt sehr viel mehr dar, als „nur“ ein Kochbuch. In sechs Abschnitten werden neben Anweisungen zur Zubereitung gewisser Speisen zahlreiche Hinweise zur Gesundheitsführung und darüber hinaus therapeutische Empfehlungen eingestreut. Der im Göttweiger Codex überlieferte Text stellt eine wortgetreue Abschrift der um 1500 von Johann Schaur in Augsburg gedruckten Inkunabel (GW M 16464) dar.¹³

Im Verlauf der Handschrift folgen nun einige Seiten mit Notizen von einer Hand des frühen 16. Jahrhunderts, die Rezepte aufgezeichnet hat.

Auf Folio 78r beginnt der zweite eigenständige Text dieser Handschrift: die ‚Tischzucht‘.¹⁴ Der Einrichtung des Textes wird viel Raum gelassen, die Überschrift darf hier mit den vier Eröffnungsversen isoliert auf einer Seite stehen:

*Tischzucht pin ich genant
In allen landen woll erkandt,
Wer mich mit züchten üben thüt,
Der wirt vor schanden woll behüt. [78r]*

¹¹ Ehlert 2010 und Ehlert 2000.

¹² Siehe die Einträge der GW-Nummern M16464–16474. Eine Zusammenstellung der gedruckten Überlieferung des 15. und frühen 16. Jahrhunderts bei Wegener 1939: 21ff.

¹³ Zum Eintrag im GW: <http://gesamtkatalogderwiegendrucke.de/docs/M16464.htm> (Stand: 30.08.2015). Ein Digitalisat dieser Ausgabe wird von der BSB München online zur Verfügung gestellt: <http://daten.digital-sammlungen.de/~db/0003/bsb00034424/images/> (Stand: 30.08.2015). Leichte Abweichungen zeigen sich in der Graphie einiger Wörter: so schreibt Geyt manchmal *-ai-*, wo der Druck *-ei-* oder *-ey-* hat, er vernachlässigt Endvokale (etwa *vorred* statt *vorrede*) und nimmt ähnliche dialektale Änderungen vor.

¹⁴ Konkret zu der im Göttweiger Codex befindlichen Tischzucht s. Winkler 1962: 344f.; zu Tischzuchten allgemein: Harmening 1995 und Ehlert 1997.

Auch dieser Text ist mit allergrößter Wahrscheinlichkeit die Abschrift einer Inkunabel. Es handelt sich um eine Fassung, die von dem Heidelberger Juristen Jakob Köbel im Jahr 1492 ebendort in der Offizin von Heinrich Knoblochtzter zum ersten Mal gedruckt wurde (GW M 16371).¹⁵ Der Autor, Jakob Köbel, wurde im Jahr 1460 in Heidelberg geboren und auch dort zum Juristen ausgebildet. Seit 1487 war er nachgewiesenermaßen auch im Buchgewerbe tätig. 1494 übersiedelte er nach Oppenheim, gründete eine Familie, und besaß spätestens ab 1499 eine eigene Offizin. In Oppenheim lebte er als Stadtschreiber, Feldmesser und Eichmeister bis zu seinem Tode im Jahr 1533. Zeit seines Lebens unterhielt er regen Kontakt zu den deutschen Humanisten, so zu Konrad Celtis, Johann Reuchlin, Konrad Peutinger u.a. Köbel druckte in Oppenheim zahlreiche, hauptsächlich naturwissenschaftliche Werke diverser Autoren. Daneben schrieb er selbst juristische und historische Arbeiten sowie sehr verbreitete mathematische Schriften. In seinen Werken vermittelt Köbel auf leicht verständliche Art Anweisungen über das Rechnen, die Vermessungskunst sowie über Astronomie, darüber hinaus widmete er sich auch humanistischen Themen. Als besonders wirkungsmächtig erwies sich seine Tischzucht, die uns hier in einer Abschrift vorliegt. Das Werk war derart populär, dass es 1538 von Sebastian Wagner zu Worms in einer erweiterten Bearbeitung noch einmal neu aufgelegt wurde.

Köbel hat sich für sein Büchlein an gängigen Unterweisungen orientiert. Er hat seinem gereimten Haupttext, sowohl eine Prosavorrede als auch eine gereimte Einleitung vorangestellt, in welcher er das Büchlein mitunter zum Lesen lernen für Kinder empfiehlt. Hierauf folgt eine geistlich akzentuierte Mahnung zur *zucht*. So lauten die ersten vier Verse der *vorrede*:

*Got aller liebster vatter mein
Gib mir deiner gnaden schein.
Das ich hye nit wird zu schanden
Und dört behuet vor teufels panden... (79r).*

Die eigentliche Tischzucht umfasst 240 Verse. Sie beginnt mit einer Anweisung zum Tischgebet und zum Tischdienst unter Berufung auf einen ver-

¹⁵ Zu Köbel s. Benzing 1962. Speziell zu Köbels Tischzucht s. Harmening 1995: 945 und Folkerts/Keil 1983. Eine Edition des Textes bietet Thornton 1957.

meintlichen Lehrmeister, Herrn Erhart zu Hausen. Es folgen der Text der ‚Erfurter Tischzucht‘, ohne deren Epilog, aber erweitert um Anweisungen zu richtigem Verhalten im Gespräch und Geselligkeit und nach dem Mahl, sowie eine allgemeine Schlussmahnung. Auch dieser Text wurde von Geyt mit der Jahreszahl 1525 datiert.

*

Nach der ‚Tischzucht‘ sind auf den Blättern 85v–87r zwei lateinische Traktate angeführt, von welchen der erste Verwandtschaftsbezeichnungen festhält, während der zweite medizinische Ratschläge für Reisende anführt. Hieran schließen sich mehrere medizinische Abhandlungen, die mit Sicherheit eine Abschrift aus dem in der Stiftsbibliothek Melk befindlichen Codex 1665 darstellen, wo sie auf den Blättern 79r–86v zu finden sind.¹⁶ Es handelt sich hierbei um einen *Tractatulus de regimine vitae* (Göttweig, StB, Cod. 560 [rot] / 513 [schwarz], 89v–91v), medizinische Verse mit dem Titel *Versus de speciebus sine radicibus* (89v–91v), einen Traktat über die Beurteilung der Qualität des Blutes *De iudicio sanguinis* (91v–93v), anonyme medizinische Verse, betitelt als *Auctore medicinalis metricus* (93v–95v), sowie ein zweisprachiges Pestregimen, welches unter dem Titel *Daz ist zu halten und ze thuen wider den gemainen schelmigenn sterben der pestilentz* (95v–101r) in beiden Handschriften angeführt wird. Der Vergleich der Texte aus beiden Handschriften zeigt zudem, dass die Göttweiger Version eindeutig eine Abschrift der Melker Traktate ist, da sich die Überschriften in der Melker Handschrift mitunter als Nachträge am Seitenrand finden lassen, während sie in Göttweig zentriert in die Gestaltung der Textseite eingebunden sind.

Es folgen hierauf auf den Blättern 101r–167r eine Reihe von Traktaten vermischten medizinischen Inhalts, die nur kursorisch erwähnt werden sollen, so etwa: eine Abhandlung über Farbe und Beschaffenheit des Blutes, ein Traktat über die Venen, ein Traktat über die Einflüsse der Sternzeichen auf die Gesundheit, eine Abhandlung über die Humoralcharaktere, ein

¹⁶ Für diesen Hinweis danke ich Christine Glaßner ganz besonders. Eine Beschreibung von Melk, StB, Cod. 1665 wird im zweiten Band des von ihr verfassten Katalogs der deutschen Handschriften des 15. und 16. Jahrhunderts des Benediktinerstifts Melk noch 2015 erscheinen.

Tractatulus de stomacho, kurze medizinische und kosmetische Rezepte (deutsch–lateinisch), sowie weitere Notizen von einer Hand des frühen 16. Jahrhunderts.

*

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Anlage des Büchleins sowie die Zusammenstellung der Texte im Codex 560 (rot) / 513 (schwarz) der Stiftsbibliothek Göttweig ein breites Spektrum an unterschiedlichen Texten zum Thema Ernährung, Gesundheit und rechtem Verhalten bei Tisch bietet. Diese Themen scheinen uns heute disparat, in mittelalterlichen Handschriften finden wir solche Kompilationen, die man unter dem Fachbegriff ‚Diätetik‘ zusammenfassen kann, recht häufig.

Die Einrichtung der Haupttexte des Buches zeugt von großer Sorgfalt. So wurden in der ‚Küchenmeisterei‘ wie auch in der ‚Tischzucht‘ Überschriften oft freigestellt und auch den Anfangsseiten von neuen Traktaten viel Platz eingeräumt. Die ‚Küchenmeisterei‘ wie auch die ‚Tischzucht‘ sind Abschriften von etablierten, seinerzeit bereits gedruckten Vorlagen und wurden von einem geübten Schreiber kopiert. Der souveräne Wechsel zwischen der lateinischen und der deutschen Sprache zeigt, dass der Schreiber Erhard Geyt mit Quellen in beiden Idiomen vertraut war und dies auch seiner Leserschaft zumuten konnte. Wenn sich die beiden größeren Texte auch als Abschriften von Inkunabeln identifizieren ließen, so lassen sich Vorlagen für die oft kurzen medizinischen Traktate in der zweiten Hälfte des Buches nur in Teilen festmachen. Das Auffinden der Melker Vorlage für einen Teil der Traktate gestattet die Vermutung, dass dem Schreiber Erhard Geyt auch für die anderen Texte des Bandes Vorlagen aus der Melker Bibliothek zur Verfügung standen, möglicherweise lagen ihm dort auch die zwei Drucke vor, die sich im heutigen Verzeichnis der Melker Inkunabeln derzeit nicht finden lassen.

*

Hier muss nun noch ein Blick auf die bislang vernachlässigten Ergänzungen von anderer Hand geworfen werden. Die auf den Leerseiten mitgeführten Rezepte von einer Hand des frühen 16. Jahrhunderts sind meist ebenfalls medizinischen Inhalts und werfen auf die Zusammenstellung des Co-

dex ein neues Licht. So sind die auf den Blättern 72r–76v und 119v vermerkten Rezepte eindeutig in das Jahr 1514 datiert:

Ein Recept hirrinnen gute tinckhen zu machen und darneben wan guet holzschlachen sey. Das nit wurmig noch nimer faullen sey. Actum abgeschriben am freytags vor invocavit am 1514 Jar. // Ein guete tinckhen zumachen hat mich gelernt Doktor Kertzenmacher von Wudwei[s]¹⁷

Nach Christi gebürt fünfzehnhundert und in dem vierzehnden Jaren. (72r)

Diese Ergänzungen sind an den Rändern beschnitten, was teilweise zu Textverlust geführt hat. Sie wurden wohl nach 1525 mit den Texten von der Hand Erhard Geyts zusammengeführt und in den heute noch vorhandenen Einband gebunden. Dies könnte zum einen auf ein Auftragswerk schließen lassen, möglicherweise von einer Person, der die früher datierten handschriftlichen Notizen zur Verfügung standen. Ganz sicher aber ist von einer äußerst gezielten Auswahl der Texte in vorliegender Kompilation auszugehen. Die Zahl der Nota-Anmerkungen am Seitenrand ist in den medizinischen Traktaten der zweiten Hälfte des Buches wesentlich größer als am Anfang, was wiederum auf die Gebrauchssituation des Buches schließen lässt, oder vielleicht auch auf die ‚offenere‘, für Ergänzungen zugänglichere Form der Texte zurückzuführen ist. ‚Küchenmeisterei‘ und ‚Tischzucht‘ dürfen als Texte gelten, denen eine gewisse (wenn auch teilweise anonyme) autorschaftliche Autorität zugestanden wurde, während medizinische Traktate und Rezepte eher als pragmatisch und gebrauchsortorientiert eingestuft wurden.

*

Es ist also sicher davon auszugehen, dass für dieses Buch gezielt Vorlagen ausgewählt und zu einem medizinischen Handbuch zusammengestellt wurden. Die Tatsache, dass zwischen die Volltexte immer wieder leere Seiten für Notizen eingebunden wurden, lässt den Schluss zu, dass das Büchlein

¹⁷ Dieser Verweis auf eine Vorlage von Dr. Kertzenmacher könnte sich auf die ‚Secreta antiquorum philosophorum (Alchemie und Bergwerck)‘, eine Kompilation des Mainzer Alchemisten Peter Kertzenmacher beziehen, die 1534 in Straßburg von Jakob Cammerlander gedruckt wurde (VD 16, K 776). Laut Gundolf Keil 2004 geht diese Rezeptsammlung auf ältere Quellen zurück. Möglicherweise hat eine von diesen als Vorlage dieses Textes gedient.

viel gebraucht und sein Rezeptbestand ständig ergänzt werden konnte. Die ‚Tischzucht‘ mit ihrer stark didaktischen Ausrichtung fällt hier für unser heutiges Empfinden vielleicht etwas heraus, ihre Einbindung zeigt jedoch, dass man im diätetischen Zusammenhang auch der Art der Einnahme der Speisen große Beachtung zuweisen wollte. Nicht zuletzt verweist der Text der ‚Tischzucht‘ immer wieder auf die Haltung der Dankbarkeit Gott gegenüber, der den wohlgedeckten Tisch möglich macht und diese Einstellung scheint auch im Verbund mit den auf Heilung abzielenden medizinischen Traktaten sehr passend.

Bibliographie

- Benzing, Josef (1962): Jakob Köbel zu Oppenheim 1494–1533. Bibliographie seiner Drucke und Schriften. Wiesbaden: Guido Pressler.
- Catalogus codicum latinorum Bibliothecae Regiae Monacensis (1873/1968): Tomi I pars III. München 1873 (unveränderter Nachdruck durch Harrassowitz, Wiesbaden 1968).
- Ehlert, Trude (2000): Handschriftliche Vorläufer der ‚Küchenmeisterei‘ und ihr Verhältnis zu den Drucken: der Codex S 490 der Zentralbibliothek Solothurn und die Handschrift G.B. 4° 27 des Stadtarchivs Köln. In: *De consolatione philologiae*. Studies in Honor of Evelyn S. Firchow, ed. by Anna Grotans, Heinrich Beck, and Anton Schwob (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 682/I). Lorch: Kümmerle. S. 41–65.
- Ehlert, Trude (2010): Küchenmeisterei. Edition, Übersetzung und Kommentar zweier Kochbuchhandschriften des 15. Jahrhunderts. Solothurn S 490 und Köln, Historisches Archiv GB 4° 27. Mit einem reprographischen Nachdruck der Kölner Handschrift (= Kultur, Wissenschaft, Literatur. Beiträge zur Mittelalterforschung 21). Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Ehlert, Trude (1997): *Tischzuchten*. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 8. München/Zürich: LexMA. Sp. 807–811.
- Fallersleben, Hoffmann von (1978): Altdeutsche Blätter, Bd. 1 (Leipzig 1836, Neudruck durch Georg Olms, Hildesheim/New York). S. 111 f.
- Folkerts, Menso / Gundolf Keil (1983): *Köbel, Jakob*. In: ²VL 4. Sp. 1276–1278.

Geyer, Moritz (1882): *Altdeutsche Tischzuchten*. Abhandlung zu dem Osterprogramm des Herzoglichen Friedrichgymnasiums zu Altenburg, Altenburg: Druck Oskar Bonde.

<https://archive.org/stream/altdeutschetisc00geyegoog#page/n6/mode/2up>

Harmening, Dieter (1995): *Tischzuchten*. In: ²VL 9. Sp. 941–947.

Hofmeister-Winter, Andrea/Klug, Helmut W./Kranich, Karin (Hrsg.) (2014): *Der Koch ist der bessere Arzt. Zum Verhältnis von Diätetik und Kulinarik im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Fachtagung im Rahmen des Tages der Geisteswissenschaften 2013 in der Karl-Franzens-Universität Graz, 20.6.–22.6.2013 (= Mediävistik zwischen Forschung, Lehre und Öffentlichkeit 8). Frankfurt a.M.: Peter Lang.

Keil, Gundolf (2004): *Secreta antiquorum philosophorum*. In: ²VL 11. Sp. 1400–1402.

Keil, Gundolf/Włodarczyk, Marianne (1985): *Küchenmeisterei*. In: ²VL 5. Sp. 396–400.

Kleinheyer, Bruno (1993): *Akolyth*. In: *Lexikon für Theologie und Kirche* 1. Freiburg i. Br.: Herder. Sp. 293.

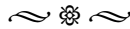
Kropff, Martinus (1747): *Bibliotheca Mellicensis sev vitae, et scripta inde a sexcentis et eo amplius annis Benedictinorum Mellicensium auctore R.D.P. Martino Kropff Austriaco, antiquissimi et exempti monasterii Mellicensis ordinis sancti Benedicti in Austria inferiore professo, et bibliothecario, qui etiam Catalogum selectorum nonnullorum manuscriptorum addidit, et hic primum ex Bibliotheca Mss Mellicensi publicae luci commisit*. Wien: Ioannis Pauli Kraus. S. 468f.

Thornton, Thomas Perry (1957): *Grobianische Tischzuchten* (= Texte des späten Mittelalters 5). Berlin: Erich Schmidt.

²VL = Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon (1978–2008). Begründet von Wolfgang Stammer, fortgeführt von Karl Langosch. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter. Hrsg. v. Kurt Ruh zusammen mit Gundolf Keil u.a. 14 Bde. Berlin/New York: de Gruyter.

Wachinger, Burghart (2001): *Erzählen für die Gesundheit. Diätetik und Literatur im Mittelalter*. Vortrag gehalten am 25. November 2000 (= Schriften der philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 23). Heidelberg: Winter.

- Wachinger, Burghart / Rauner, Erwin (Hrsg.) (1995): *Mensa philosophica*. Faksimile und Kommentar (= *Fortuna Vitrea* 13). Tübingen: Niemeyer.
- Wegener, Hans (1939): *Küchenmeisterei*. In *Nürnberg von Peter Wagner um 1490* gedruckt. Faksimile nach dem Exemplar der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Leipzig: Harrassowitz.
- Winkler, Andreas (1982): *Selbständige deutsche Tischzuchten des Mittelalters. Texte und Studien*. Marburg a.d. Lahn: Diss. (Masch.).
- Worstbrock, Franz Josef (2004): *Magister Poncius*. In: ²VL 11. Sp. 1257–1259.



Mittelalterliche deutschsprachige Urkunden in den Beständen des Ungarischen Nationalarchivs

von Diána Diera

In Ungarn galt Latein während der gesamten Periode des Mittelalters als Sprache der Schriftlichkeit.¹ Obwohl es den Schriftverkehr als Verwaltungs- und Verkehrssprache zweifellos dominierte, findet man in den Beständen der mittelalterlichen Sammlung des Ungarischen Nationalarchivs immer wieder anderssprachige Schriftdenkmäler. Unter diesen befinden sich auch zahlreiche deutschsprachige Quellen.

Wegen des Deutschtums, das im städtischen Leben eine bestimmende Rolle in Ungarn einnahm, etablierte sich das Deutsche neben dem Lateinischen als zweitwichtigste Schriftsprache im Königreich. Ab dem 14. Jahrhundert wurden die deutschsprachigen Schriften allmählich Teil des alltäglichen städtischen Schriftverkehrs und die Sprache fand sogar Einzug in die städtische Verwaltung. Trotzdem schenkte die ungarische Geschichtsforschung diesen Schriftquellen lange nur wenig Beachtung. Der Grund ist vor allem darin zu sehen, dass das Forschungsinteresse vorangegangener Historikergenerationen vornehmlich größeren Zusammenhängen galt. Mit dem Aufschwung des Interesses am Alltagsleben entdeckte man auch das städtische Leben als neues Forschungsfeld. Damit parallel begann eine in-

¹ Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern bewahrte Latein seinen übergeordneten Status in der Administration und Verwaltung weit über das Mittelalter hinaus. Erst infolge der erwachenden ungarischen Nationalbewegung im ausgehenden 18. Jahrhundert bekam die ungarische Sprache als Träger der gemeinsamen nationalen Kultur und Identität eine immer wichtigere Rolle. Als Höhepunkt wurde das Ungarische im Jahre 1844 (§ 1–9., II, 1844) zur Amtssprache erklärt; vgl. Pach 1980: 913f. und Tóth 2005: 458.

tensivere Beschäftigung mit der in Städten florierenden deutschsprachigen Schriftlichkeit.

Trotz der Verbreitung der Sprache im mittelalterlichen Königreich wurden jedoch Zahl, Verteilung und Anteil der deutschsprachigen Dokumente der mittelalterlichen Bestände des ungarischen Nationalarchivs bis heute nicht systematisch ermittelt. Im Rahmen eines von mir in Angriff genommenen Forschungsprojekts wird versucht, ein genaueres Bild über die deutschsprachige Urkundenlandschaft der Sigismundzeit in Ungarn zu zeichnen.

Im ersten Schritt wird die Zahl der im ungarischen Nationalarchiv aufbewahrten deutschsprachigen Dokumente ermittelt. Die Ergebnisse werden im Rahmen dieses Beitrags zusammengefasst. Eine ausführliche Auswertung der Daten sowie die Entdeckung möglicher Korrelationen von Sprachwahl mit den Entstehungsumständen von Urkunden erfolgt im zweiten Schritt der Forschung. Diese Erkenntnisse werden als Fortsetzung vorliegenden Beitrags zu einem späteren Zeitpunkt präsentiert.

1 Die deutschsprachige Schriftlichkeit im mittelalterlichen Ungarn

Das Auftreten des Deutschen in der schriftlichen Kommunikation ist ab den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts nachzuweisen,² wobei man im ersten Drittel des Jahrhunderts bereits einen deutlichen Anstieg an der Schriftproduktion in Ungarn beobachten kann. Zu dieser Zeit werden neben Königshof und kirchlichen Institutionen auch Städte und Privatpersonen als Urkundenaussteller aktiv,³ was auch auf die deutschsprachige Urkundengebung Einfluss hatte.

Die ersten deutschsprachigen Schriften stammen aus der westlichen Region des Königreichs. Die Besiedlung dieser Region durch deutsche Siedler begann bereits im 10. Jahrhundert⁴ und wurde in der zweiten Hälfte des 13.

² Vgl. Sedivý 2012 und 2014.

³ Sedivý 2012: 169.

⁴ Deutsche Ritter, Kleriker und Siedler kamen bereits mit der Gefolgschaft von Gisela von Bayern, die um 995 den späteren ungarischen König Stephan (1000/01–1038) heiratete, ins Land.

Jahrhundert intensiviert. 1241/42 erreichte der Mongolensturm auch das Königreich Ungarn, infolgedessen wurden weite Teile des Landes entvölkert. Nach Schätzungen fielen 15–20% der Bevölkerung⁵ dem Mongolensturm zum Opfer.⁶ Der dringende Bedarf an Arbeitskraft, neuen Techniken und Wirtschaftsmethoden sowie die Bestrebung nach Ausbau des unterentwickelten Städtetetzes führten dazu, dass König Béla IV. (1235–1270) in der zweiten Hälfte seiner Regierung eine umfassende Wiederaufbaupolitik betrieb, um unter anderem die Wiederbesiedlung öder Gebiete sowie die Entwicklung des Städtetetzes anzuregen.

Die Ansiedler, die die östliche und mittlere Region des Landes bevölkerten und die Landwirtschaft wieder belebten, kamen überwiegend aus den östlichen Nachbarländern (Kumanen, slawische und rumänische Volkselemente). Ansiedler aus dem deutschen Sprachraum ließen sich – in mehreren zeitlichen Etappen – vor allem in West- und Oberungarn, in der Zips sowie in Siebenbürgen nieder und trugen wesentlich dazu bei, unzählige Siedlungen im Königreich zu gründen und bereits vorhandene auszubauen.⁷

Ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde der Stadtwerdungsprozess durch Privilegien und konsequente Siedlungspolitik beschleunigt, um kulturelles, wirtschaftliches, gewerbliches und finanzielles Potential ins Land zu holen sowie die Städte in das internationale Handels- und Wirtschaftsleben einzugliedern. Die Städte entwickelten sich binnen kurzer Zeit zu kulturellen und wirtschaftlichen Zentren. Dies gilt besonders für West- und Nordwestungarn, wo ein starkes Städtetetz mit ausgeprägten Beziehungen zum Westen ausgebaut wurde. Die dortigen Städte mit überwiegend deutscher Mehrheit unterhielten auch rege Handelskontakte mit den benachbarten Ländern und dem Deutsch-Römischen Reich. Da sowohl die externen Kontakte als auch die internen Verhältnisse der Städte immer intensiver und umfangreicher wurden, entstand der Bedarf an eigenen Kanzleien, um die Rechtsangelegenheiten sowie den städtischen Schriftverkehr vor Ort abwickeln zu können. Die ersten städtischen Kanzleien ent-

⁵ Die Bevölkerung wird vor dem Mongolensturm auf 2 Millionen geschätzt. Vgl. Kristó 2007: 232.

⁶ Ebd., S. 232; Engel 2001: 88f.

⁷ Zum Überblick der deutschen Siedlungsgeschichte in Ungarn s. Kristó 2008: 129–182, Nägler 1979.

standen im 14. Jahrhundert.⁸ Aufgrund des beträchtlichen deutschen Bevölkerungsanteils (in manchen Fällen sogar deutscher Mehrheit) in den Städten sowie der Verbreitung des Deutschen als Schriftsprache im Westen etablierte sich das Deutsche bald auch in den städtischen Kanzleien des Ungarischen Königreichs als Schriftsprache.⁹ Deswegen ist es kein Zufall, dass die ältesten überlieferten deutschsprachigen Urkunden aus den Städten in West- und Nordwestungarn stammen.

Die älteste, im Original überlieferte deutschsprachige Urkunde¹⁰ ist eine Privaturkunde, die am 14. September 1319 in Pressburg ausgestellt wurde. In dieser Urkunde schenkt *Chvnigunt* die Körpnerin von Pressburg *dem erwern herren abt Otten und der sampnunge grabes ordes des haus ze dem heiligen chrevtz in Ostereich* einen Pressburger Weingarten, um sich ihr Seelenheil, das ihres Mannes *Rudolfes* und das aller Vorfahren zu sichern (*daz man bege ierlich mein iartach nah meinem tod und meins wirtes vnd aller meiner vordern mit vigilien mit messen und mit gebet nah ir orden gewonheit*).¹¹ Wie es in der *corroboratio* zu lesen ist, verfügte sie über kein eigenes Siegel, deshalb wurde die Urkunde mit dem Pressburger Stadtsiegel und einem Privatsiegel beglaubigt (*ich selben nicht aigens insigels han verinsigelten mit des ersamen herren insigel des Hambotts vnd mit der stat vnd der burger insigel*).

Die ältesten deutschsprachigen städtischen Urkunden stammen ebenfalls aus Westungarn: aus Ödenburg (1352) und aus Pressburg (1360). Die Ödenburger Urkunde vom 27. September 1352 enthält einen Zollltarif, in dem Textilwaren und ihre Zollsätze aufgezählt werden. Laut *corroboratio* wurde die Urkunde mit dem Stadtsiegel besiegelt (*daz diese red stet sey vnd vnzerbrochen beleib geben wir vorgenante purger in Ödenburch disen brif zem lemptigen gezeug vnd zeiner offenn vrchund versigelt mit vnserm stat*

⁸ Ebd., S. 224. Zur Entstehung und den sprachlichen Charakteristika der deutschsprachigen Kanzleien in Ungarn: Németh 2013: 224–237.

⁹ Ausführlich zur früheren Periode der deutschsprachigen Schriftlichkeit in Ungarn: Mollay 1982: 120–135, Solymosi 2013: 141–153 und Šedivý 2014: 247–265.

¹⁰ Aus der Region sind sogar noch ältere Urkunden belegt, die allerdings in Abschriften erhalten sind. Vgl. Skála 1983: 185.

¹¹ Weis 1856–1859: 61. Digitalisat zugänglich unter: http://images.monasterium.net/img/StiAH/HeiligenkreuzOCist/StiAH_HeiligenkreuzOCist_13190914.jpg (04.08.2015)

anhangendem insigel).¹² In der Pressburger Urkunde vom 26. Oktober 1360 legen *Jacob herrn Nyclas sun [...] ze den zeiten richter ze Presburch und der rat gemeine do selbs* über das Testament des Bürgers *Jans der Poll* die Zeu-genschaft ab.¹³

Die ersten bekannten deutschsprachigen Königsurkunden mit diplo-matischem Inhalt stammen aus der Kanzlei von Ludwig I. (1342–1382).¹⁴ Zu den ältesten gehört eine in Pressburg ausgestellte Urkunde vom 2. Juli 1371,¹⁵ die ein Abkommen zwischen Ludwig I. und dem bayerischen Her-zog Stephan (1347–1375) festhält.

Nach der mit Einzelexemplaren belegten Anfangsperiode kann man ab der Regierungszeit von König und Kaiser Sigismund, der mehrere vonein-ander unabhängige Kanzleien mit tschechischen, deutschen und ungari-schen Notaren unterhielt¹⁶ und mehrsprachig (u.a. Latein, Deutsch, Tsche-chisch) urkundete, einen Aufschwung der deutschsprachigen Urkunden-gebung beobachten. Da die ungarischen Könige des Spätmittelalters durch ihre Herkunft (z.B. Sigismund von Luxemburg, Albrecht von Habsburg) oder ihre politischen Aktivitäten (z.B. Matthias Corvinus) sehr eng an deutschsprachige Territorien gebunden waren, gewann die deutschspra-chige Urkundengebung in den Folgejahren eindeutig an Intensität.¹⁷

¹² Der Urkundentext samt einer ungarischen Zusammenfassung des Urkundenin-halts wurde von Jenő Házi publiziert (Házi 1963: 169f.); online zugänglich unter: http://epa.oszk.hu/01900/01977/00060/pdf/EPA01977_Soproni_Szemle_1963-xvii-2.pdf (22.07.2015). Eine korrigierte Veröffentlichung erfolgte durch Károly Mol-lay (vgl. Mollay 1982: 122f.).

¹³ Stadtarchiv in Pressburg, Bestand: Magistrat der Stadt Bratislava, Sammlung der mittelalterlichen Urkunden und Briefe, Inv. Nr. 175. Ein Digitalisat ist in der Daten-bank des Staatsarchivs des Ungarischen Nationalarchivs (=MNL OL) zugänglich; Signatur: MNL OL, Diplomatische Fotosammlung (=DF 238789): <http://archives.hungaricana.hu/hu/charters/52906/?query=KELT%3D%281360-10-26%29> (05.08.2015).

¹⁴ Solymosi 2013: 148ff.

¹⁵ DF 257994.

¹⁶ Mollay 1982: 124.

¹⁷ Zu Sigismunds Kanzleien vgl. u. a. Erkens 1987, Kondor 2009 und 2014 sowie C. Tóth 2001. Zu den Kanzleien Matthias' Corvinus u. a. Kubinyi 2004 und Szilágyi 1930. Weitere Beiträge zur mittelalterlichen Urkundenpraxis sind u. a. Bezsák 1939 und Mályusz 1973.

Auch die ersten deutschsprachigen Privaturkunden von Adeligen tauchen im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts auf.¹⁸ Während der Untersuchung fiel besonders die Grafenfamilie von Sankt Georgen und Bösing auf, von denen eine beträchtliche Anzahl von deutschsprachigen Schriften überliefert ist. Die Grafen führten ihre alltägliche Korrespondenz mit den Städten (u. a. mit Pressburg und Ödenburg) überwiegend auf Deutsch, aber sie ließen etliche familiäre Angelegenheiten oft auch auf Deutsch verschriftlichen. Die älteste überlieferte deutschsprachige Urkunde der Familie Sankt Georgen wurde m. W. am 4. Juli 1318 in Wien ausgestellt. Als Aussteller ist *Zewisch graf van Pösing* genannt, die Urkunde regelt Erbschaftsangelegenheiten zwischen ihm und seinem *pruder Petrem*. Sie wurde neben *Zewisch'* Siegel mit vier weiteren angehängten Siegeln (*zv ainem waren gezevge dieser sach versigelten mit meinem insigil und mit hern Irnfrides insigil van Ekhartsawe vnd mit hern Marichartes insigil van Mistelbach vnd mit hern Vlreichs insigil van Pilichtorf vnd mit hern Seifrides insigil van Chranichperg die dieser sach gezevge sint mit iren insigiln*) sowie einer Zeugenreihe (*vnd sint avch dez gezevge her Gotfrid her Hamreichs her Niclas her Otte die prvder van Wildvngsinawer vnd ander frvner levvt genvch den dise sach wol chvnt ist*) beglaubigt.¹⁹

2 Untersuchungskorpus

Als Ausgangspunkt zur Korpusbildung dienten die in der mittelalterlichen Sammlung des Ungarischen Nationalarchivs aufbewahrten deutschsprachigen Dokumente. Seit 2010 steht das gesamte Material in einer digitalen Datenbank zur Verfügung.

Neben den wichtigsten Metadaten (Signatur des Nationalarchivs; Angaben zum heutigen Aufbewahrungsort, wenn das Dokument nicht mehr

¹⁸ Lateinsprachige Privaturkunden in Ungarn sind bereits aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts belegt, obwohl von den ältesten keine im Original überliefert sind. Die älteste im Original erhalten gebliebene Privaturkunde von Guden *militi regis* wurde um 1079 verfertigt (DF200610). Vgl. Kumorovitz 1960: 5f. Textedition: Györfy 1994: 21.

¹⁹ Signatur: MNL OL, Diplomatisches Archiv (=DL) 1923.

zum Bestand des Nationalarchivs gehört; Aussteller; Ausstellungsort; Datum; Urkundentyp; Überlieferungsform; u. U. Regest; selten: Sprache) findet man auch die Digitalisate zu jedem Schriftstück vor.²⁰ Zunächst ist aber die Aufmerksamkeit auf den Aufbau und die wichtigsten Charakteristika der mittelalterlichen Sammlung zu richten.

Die mittelalterliche Sammlung besteht aus zwei Teilsammlungen: dem Diplomatischen Archiv (ung. Diplomatikai Levéltár – i. W.: DL) und der Diplomatischen Fotosammlung (ung. Diplomatikai Fényképgyűjtemény – i. W.: DF).

2.1 Das Diplomatische Archiv und die Diplomatische Fotosammlung

Die Entstehung des Diplomatischen Archivs (DL) reicht bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück.²¹ Im Rahmen eines groß angelegten Umstrukturierungsprogrammes entnahm man sämtliche mittelalterliche Dokumente den originalen Beständen und fügte das komplette Schriftgut des Mittelalters in einer einzigen Sammlung zusammen.²² Die Umstrukturierung wurde im Jahre 1882 vollendet, wodurch der Kern der heutigen mittelalterlichen Sammlung entstand. Im Laufe der Jahrzehnte wurde das DL unter anderem durch Nachlässe, käufliche Erwerbungen usw. immer größer. Heute umfasst es etwa 108 000 Dokumente.²³

Die Entstehung der DF hat einen geschichtlichen Hintergrund.²⁴ Infolge des Friedensvertrags von Trianon (1920) verlor das historische Ungarn zwei Drittel seines Gesamtgebietes. Abgesehen von den dadurch entstandenen weitreichenden politisch-diplomatischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Problemen schuf es auch für das Archivwesen eine völlig

²⁰ <http://archives.hungaricana.hu/hu/charters/>.

²¹ Zu den Entstehungsumständen vgl. Borsa 1982: 3–19.

²² Für die ungarische historische Forschung endet die Periode des ungarischen Mittelalters traditionell mit dem Tag der verlorenen Schlacht bei Mohács (29. August 1526). Zur Geschichte Ungarns sowie zur Periodisierung der ungarischen Geschichte s. v. a. Pach 1980 und Pamlényi 1975.

²³ Borsa 1989: 95.

²⁴ Zur Entstehung der Diplomatischen Fotosammlung: Borsa 1989.

neue Situation: Plötzlich befand sich ein großer Teil des Archivguts jenseits der Staatsgrenzen. Um die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte Ungarns zu erleichtern, startete das Nationalarchiv 1935 ein Projekt mit dem Ziel, vom gesamten staatlichen und kirchlichen Archivmaterial in Ungarn sowie außerhalb der neuen Staatsgrenzen Mikrofilme anzufertigen. Das Projekt wurde 1978 abgeschlossen. In den 1980er Jahren vergrößerte man die Mikrofilme und setzte das DL fort, indem die Fotos mit eigener Signatur (ab Nr. 200001) versehen wurden. So entstand die Diplomatische Fotosammlung, die heute fast 94 000 Archiveinheiten umfasst.²⁵

Beide Teilsammlungen DL und DF sind nach einem Bericht von Iván Borsa über das Datenerschließungssystem des Nationalarchivs²⁶

[...] über Verweiszettel erschlossen, die chronologisch und nach Ausstellern geordnet sind. Sie wurden von den im Volltext oder in Transsumpten überlieferten Urkunden ebenso angefertigt wie von den in Protokollen, Kartularen, Kopial- oder Formularbüchern erhalten gebliebenen Texten. Die Zahl der zu den 200 000 Dokumenten nach diesen Richtlinien angefertigten Verweiszettel erreicht annähernd 300 000.

Die heute in der Datenbank vorhandenen Informationen wurden während der digitalen Datenverarbeitung aus diesem Verweiszettelsystem des Nationalarchivs übernommen, das somit als Grundlage für die in der heutigen Datenbank erschlossenen Daten dient.

Die Unterschiede an Verlässlichkeit und Umfang der auf den Verweiszetteln angegebenen Daten²⁷ erfordern heute eine ständige Verbesserungs- und Ergänzungsarbeit an der digitalen Datenbank, um den Forschern ein noch zuverlässigeres, benutzerfreundlicheres und mehrfach vernetztes Instrument in die Hand zu legen.²⁸ Als zusätzlicher Gewinn vorliegender Untersuchung konnten bislang mehrere Angaben zu etlichen deutschsprachigen Dokumenten (Namen, Datumaufösungen, Überlieferungsformen usw.) korrigiert werden. In enger Zusammenarbeit mit György Rácz, dem Referenten der mittelalterlichen Sammlung und stellvertretendem Generaldi-

²⁵ Rácz 2012: 134.

²⁶ Borsa 1989: 95.

²⁷ Unter anderem Fehllesungen (z. B. bei Namen oder Ausstellungsorten), Fehlaufösungen (z. B. beim Datum), Übertragungsfehler oder einfache Tippfehler.

²⁸ Rácz 1998 und 2000.

rektor des Nationalarchivs, ist die Aufnahme der korrigierten Angaben in die digitale Datenbank in absehbarer Zeit zu erwarten.

2.2 Das Sammelgut der mittelalterlichen Sammlung des Nationalarchivs

Das Sammelgut von DL (und DF) beschränkt sich nicht ausschließlich auf Urkunden im engsten Sinne. Im großen Handbuch der Urkundenlehre von Harry Bresslau wird *Urkunde* folgendermaßen definiert:

Urkunden nennen wir [...] schriftliche, unter Beobachtung bestimmter, wenn auch nach der Verschiedenheit von Person, Ort, Zeit und Sache wechselnder Formen aufgezeichnete Erklärungen, die bestimmt sind, als Zeugnisse über Vorgänge rechtlicher Natur zu dienen.²⁹

Einige Zeilen später wird die oben zitierte Definition weiter ausgeführt:

[...] zu den Urkunden rechnen wir nicht nur diejenigen Schriftstücke, welche unmittelbar von der Vollziehung eines Rechtsgeschäftes Kunde zu geben bestimmt sind, sondern auch die im Verkehr eines Herrschers mit seinen Beamten oder Untertanen oder dieser untereinander erwachsenen Ausfertigungen, welche ein Rechtsgeschäft anordnen, vorbereiten, einleiten oder auf seine Ausführung bezüglich sind.³⁰

In diesem Sinne rechnet man Schriftzeugnisse aus dem Schriftverkehr zwischen Herrschern, Behörden und Untertanen mit rechtlichem oder administrativem Inhalt (Mandate, Berichte, Testamente, Heiratsverträge usw.) ebenfalls zu den Urkunden.³¹

Bei der Erschaffung des Diplomatischen Archivs im 19. Jahrhundert nahm man neben den oben definierten Urkunden aber auch den schriftlichen Niederschlag der alltäglichen Korrespondenz (z.B. Briefe) sowie Akten auf, obwohl diese in der Regel nicht als Urkunden betrachtet werden.³² Die einstigen Archivare und vor allem die Organisatoren der mittelalter-

²⁹ Bresslau 1889: 10.

³⁰ Ebd., S. 11.

³¹ Vgl. Szentpétery 1930.

³² Vgl. Bresslau 1889: 11f.

lichen Sammlung strebten offensichtlich an, möglichst alle Dokumente aus der Zeit vor Mohács (29. August 1526) in einer einzigen Sammlung zu vereinen.³³ So kam es dazu, dass die heutige mittelalterliche Sammlung auch Schriftstücke enthält, die definitorisch nicht zu den Urkunden gehören.

2.3 Die Korpusbildung

In der Suchmaske der Datenbank kann man nach verschiedenen Suchmerkmalen recherchieren.³⁴ Bei der Datenerhebung für diese Untersuchungen wären die Suchkriterien *Sprache* und *Aussteller* relevant gewesen. Wegen formaler Uneinheitlichkeiten und Ungenauigkeiten in den erfassten Daten eignen sich diese Kriterien jedoch nicht als Grundlage für die Aufstellung eines Untersuchungskorpus.

Zum einen würde eine Recherche ausschließlich nach dem Suchmerkmal *Sprache* zu wenige Treffer (Rekord) ergeben, weil die Archivare im Laufe der Zeit die Sprache als Merkmal auf den Verweiszetteln in den allermeisten Fällen nicht vermerkten. Das ist der Grund, warum man ohne eine systematische Erschließungsarbeit keine genaue Angabe zur Sprachenverteilung der mittelalterlichen Dokumente machen kann.

Zum anderen würde der Versuch, die Recherche nach dem Suchmerkmal *Aussteller* zu starten, ebenfalls unvollständige Daten liefern, weil die Namen aufgrund unterschiedlicher Lesungen große Variabilität aufzeigen (z. B. *Hanus Aschpekch*³⁵/*Hans Aschbeck*³⁶ oder *Wernetz Tibold*³⁷/*Wernucz*

³³ Borsa 1969: 289.

³⁴ Die wichtigsten Suchfelder bei erweiterter Suche sind: DL/DF-Signatur (Archivsignatur des Nationalarchivs), Datum, Aussteller, Überlieferungsform, Siegel, Regest, Bemerkungen, Sprache, transsumierte Urkunden, Typ des Schriftstücks, Ausstellungsort, alte Signatur des Nationalarchivs, Sachregister, Name. Vgl. dazu die englischsprachige Suchmaske <http://archives.hungaricana.hu/en/charters/search/>.

³⁵ DF 240382. Aussteller in der Datenbank falsch angegeben – die richtige Lesung ist Hanns Aschpekch.

³⁶ DF 242486. Aussteller falsch angegeben – die richtige Lesung ist Hanns Aschpekch.

³⁷ DF 241582. Aussteller falsch angegeben – die richtige Lesung ist Tibolt Wernitzer.

*Tibold*³⁸/ *Wernecz Tibold*³⁹/ *Werniczzer Tibold*⁴⁰). Neben den Lesungsunterschieden verursacht die Archivpraxis, Namen und Titulaturen⁴¹ mal auf Ungarisch, mal auf Deutsch auf den einstigen Verweiszetteln erschlossen zu haben (z.B. *Hanns* / *Johannes* / *János*, *Kathrey* / *Kathrei* / *Katharina* / *Katarina* / *Katalin* sowie *Burggraf* / *várgróf*), weitere Schwierigkeiten.

Als einzige Möglichkeit zur Bildung eines Untersuchungskorpus blieb deshalb die vollständige Sichtung. In der gesamten Datenbank befindet sich eine Datenmenge von über 300 000 Treffern, von denen – mit Ausnahme von 21 772 Treffern⁴² – jeder einzeln hätte gesichtet werden müssen, was jedoch im Rahmen dieser Forschung nicht ausführbar gewesen wäre, so dass der Korpusbildung schließlich bestimmte Auswahlkriterien zugrunde gelegt wurden.

An der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert zeigt sich eine fortgeschrittene und weit verbreitete deutschsprachige Schriftkultur im Königreich. Die ersten städtischen Kanzleien entstanden bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und verfügen schon zur Jahrhundertwende über eine jahrzehntelange Erfahrung in der deutschsprachigen Schriftproduktion. Auch die Magnaten in Westungarn (z. B. die Herren von Sankt Georgen und Bösing, die Herren von Forchtenstein) wickelten ihre städtische Korrespondenz zu dieser Zeit oft auf Deutsch ab und stellten nicht selten deutschsprachige Urkunden in eigener Sache aus. Das Deutsche als Schriftsprache etablierte sich hingegen in der königlichen Kanzlei nur langsam. Bis zur Zeit Sigismunds von Luxemburg ist die deutschsprachige Textproduktion in der königlichen Kanzlei nur durch einzelne Urkunden belegt. Für kirchliche Institutionen sowie geistliche Personen blieb Latein die absolute

³⁸ DF 241 581. Aussteller falsch angegeben – die richtige Lesung ist Tibolt Wernitzer.

³⁹ DF 241 583. Aussteller falsch angegeben – die richtige Lesung ist Tywolt Werniczzer.

⁴⁰ DL 43 922. Aussteller falsch angegeben – die richtige Lesung ist Tibolt Werniczzer.

⁴¹ Beim Aussteller wird oft die Titulatur der Person angegeben. Obwohl diese in der Datenbank fast immer auf Ungarisch aufgeführt ist, kommt es in einigen Fällen vor, dass man die Titulatur auf Deutsch aufgelistet bekommt (z. B. DL 202 419: *Pokus Gotthárd Burggraf*; DF 241 710: *Linczer Heinrich rarui Pfleger*).

⁴² Bei einer Schnellsuche nach Sprache bekommt man folgende Daten in der Datenbank aufgelistet: Latein 21 289, Deutsch 482, Tschechisch 1, Ungarisch 1. Alle Versuche mit anderen Sprachen (z. B. Griechisch, Russisch) blieben ergebnislos (Stand: 07.08.2015).

Schriftsprache, obwohl im Laufe der Untersuchung auch deutschsprachige Einzelbelege aus dem geistlichen Umfeld gefunden wurden.

Obwohl unter Sigismunds Herrschaft ein deutlicher Anstieg der deutschsprachigen Schriftproduktion zu beobachten ist, weist die Erforschung des Schrifttums dieser Epoche große Lücken auf. Während die städtische Schriftlichkeit unter zahlreichen Aspekten erforscht wird, wurden der Sprachgebrauch in Sigismunds Königskanzleien sowie der Sprachgebrauch und die Urkundenpraxis der Magnaten von Westungarn noch nicht umfassend untersucht. Als Untersuchungszeitraum boten sich deshalb die Jahre der Herrschaft von Sigismund von Luxemburg als ungarischer König (1387–1437) an.⁴³

Die Erforschung der deutschsprachigen städtischen Schriftlichkeit verfügt über eine günstige Lage. Sowohl die Schriftzeugnisse der städtischen Verwaltung und Administration als auch die städtischen Urkunden und Briefe sind feste Bestandteile der Geschichts- und Sprachforschung.⁴⁴ Im Gegensatz dazu sind Privaturkunden und Briefe des Adels sowie die spärlich überlieferte königliche Korrespondenz kaum erforscht. Aus diesem Grund wird im Rahmen dieser Forschung – unabhängig vom Inhalt – auf Quellengattungen fokussiert, die in sich stehen und als abgeschlossene Schriftstücke gelten (Urkunden und Briefe). Hingegen bleiben Schriftsammlungen der städtischen und königlichen Kanzleien (z. B. Testament-, Grund-, Stadt-, Kammer-, Kopial-, Formular- oder Registerbücher sowie Verzeichnisse) unberücksichtigt. In Bezug auf die Überlieferungsform wird keine Unterscheidung vorgenommen, d. h. Originale, Kopien und Transsumpte werden ebenfalls ins Korpus aufgenommen.

Die im Weiteren zu präsentierenden Untersuchungsergebnisse sind das Resultat einer Erschließungsarbeit, die auf den Daten und Angaben der digitalen Datenbank des Ungarischen Nationalarchivs basiert. Die Datenbank der mittelalterlichen Sammlung umfasst einerseits die im National-

⁴³ Die Grenzen der untersuchten Periode bilden nicht Sigismunds Regierungsantritt in Ungarn (31. März 1387) und sein Sterbedatum (9. Dezember 1437), sondern jeweils Jahresanfang bzw. Jahresende. Auch undatierte Urkunden wurden in das Korpus aufgenommen, die aufgrund von paläographischen, diplomatischen, genealogischen oder prosopographischen Überlegungen in diese 50 Jahre zu datieren sind.

⁴⁴ Vgl. z. B. Házi 1921–1943, Mollay 1959 und 1993, Szende 2004 und 2009, Majórossy/Szende 2010 und 2014.

archiv aufbewahrten Schriftstücke (DL),⁴⁵ andererseits enthält sie durch die Diplomatische Fotosammlung auch einen großen Teil des Archivguts benachbarter Länder sowie das Archivgut weiterer staatlicher und kirchlicher Archive Ungarns. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass im Rahmen der für die Fotosammlung durchgeführten Sammelarbeit manches nicht ermittelt und folglich auch nicht in die Sammlung des Nationalarchivs aufgenommen wurde.

Deswegen, sowie angesichts des Überlieferungsverlusts⁴⁶ ist bei der Interpretation der Ergebnisse Vorsicht geboten. Durch Auftauchen schlummernder Urkunden können die hier genannten Ergebnisse leicht modifiziert werden.

3 Forschungsergebnisse

3.1 Zahlen

Innerhalb der gewählten Zeitperiode bekommt man in der digitalen Datenbank annähernd 70 000 Treffer aufgelistet. Diese Zahl umfasst alle Quellengattungen (Urkunden, Briefe, Akten) und Überlieferungsformen (Original, Kopie, Transsumpt) in allen gängigen Schriftsprachen des mittelalterlichen ungarischen Königreichs (Latein, Deutsch, Tschechisch, Hebräisch usw.).⁴⁷

Nach der Aussortierung nicht deutschsprachiger Schriftstücke sowie der Akten konnten 823 deutschsprachige Urkunden und 620 deutschspra-

⁴⁵ Vgl. Borsa 1969 und 1982.

⁴⁶ Von dem im mittelalterlichen Königreich entstandenen Schriftgut ist heute nur ein Bruchteil überliefert. Abgesehen von dem natürlichen Ausmusterungsprozess von an Aktualität verlorenen Wirtschaftsschriften oder Briefen wurde der größte Verlust durch die türkische Belagerung im 16. Jahrhundert verursacht. Zu dieser Zeit wurde der Großteil des in Ofen aufbewahrten Schriftguts der zentralen Regierungs- und Verwaltungsbehörden vernichtet (so etwa das königliche Privatarchiv mit diplomatischer und privater Korrespondenz, königlichen Registerbüchern, Rechnungsbüchern usw.).

⁴⁷ Die Liste der im Königreich benutzten Schriftsprachen ist nicht vollständig. Im Mittelalter wurde auch auf Griechisch, Ungarisch oder gelegentlich auch in anderen (v. a. verschiedenen slawischen) Sprachen geschrieben.

chige Briefe ausfindig gemacht werden, davon sind 1358 im Original, 75 als Kopie und 43 als Transsumpt überliefert (vgl. Abb. 1).⁴⁸

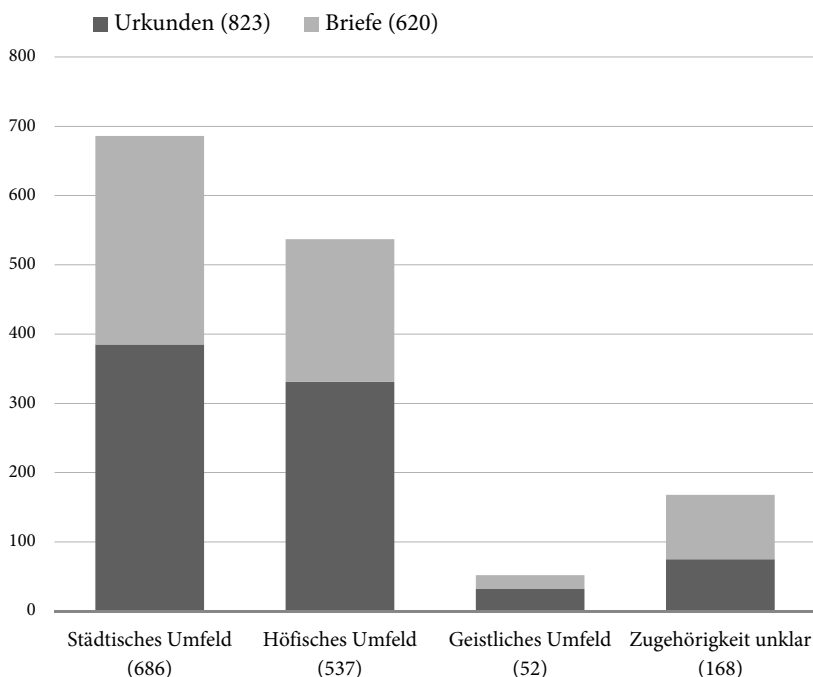


Abb. 1:
Überlieferungslage nach Quellengattung

Der Prozentanteil der deutschsprachigen Urkunden beträgt im Vergleich zur Anzahl aller enthaltenen Schriftquellen des untersuchten Zeitraums etwa 2%, d.h. die übrigen Dokumente sind auf Latein, Hebräisch oder in einer slawischen Sprache abgefasst. Bei der Anzahl der überlieferten deutschsprachigen Urkunden/ Briefe pro Jahr lässt sich eine leicht ansteigende Tendenz erkennen (s. Abb. 2):

⁴⁸ Als Grundlage für die Bestimmung der Überlieferungsform dienten vornehmlich die Angaben der digitalen Datenbank. Einige falsche Angaben bezüglich der Überlieferungsform wurden jedoch im Laufe der Untersuchung – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – korrigiert.

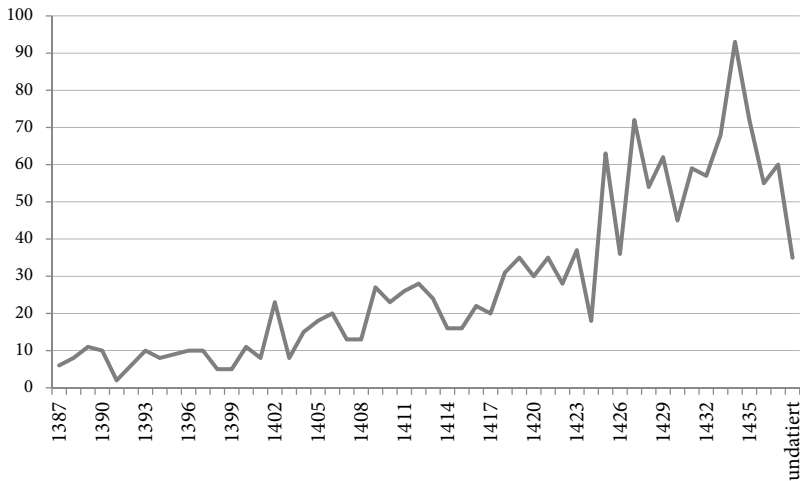


Abb. 2:
Überlieferungslage der Urkunden/Briefe pro Jahr

3.2 Gruppen

Bei der Klassifizierung der Urkunden und Briefe wird die gewohnte Einteilung Königsurkunden – Papsturkunden – Privaturkunden aufgehoben und stattdessen der neue Begriff *Umfeld* eingeführt. Bereits durchgeführte Untersuchungen legen nahe, dass Entstehungsumstände und Sprachwahl in Korrelation stehen. Als Entstehungsumstand kann – von den Sprachkenntnissen des Ausstellers bzw. Empfängers über ihr Verhältnis bis hin zum Ausstellungsort oder den Ausfertigungsorganen – vieles die Sprachwahl von Urkunden und Briefen beeinflussen. *Umfeld* als primäres Ordnungsprinzip bietet einerseits die Möglichkeit, die einzelnen Schriftstücke in einen breiteren Kontext zu setzen und damit die möglichen Zusammenhänge zwischen Entstehungsumständen und Sprachwahl leichter aufzudecken, andererseits erfolgt die Klassifizierung weiterhin unter Beachtung des Ausstellers.

Die Urkunden und Briefe wurden in drei größere Kategorien (höfisches Umfeld, städtisches Umfeld, geistliches Umfeld) eingeteilt. Das *höfische Umfeld* beinhaltet alle Herrscherurkunden und -briefe (Könige, Kaiser,

Herzöge usw.), Urkunden und Briefe der Königin, der höfischen Würden- und Amtsträger sowie des Adels. Zum *städtischen Umfeld* werden Urkunden gezählt, die von einer Stadt, einem Bürger, einer Bürgerin oder von Beamten der städtischen Verwaltung ausgestellt wurden. Das *geistliche Umfeld* schließlich umfasst Urkunden, deren Aussteller zur kirchlichen Hierarchie oder Administration gehören.

Zusätzlich wurde eine vierte Kategorie (*Zugehörigkeit unklar*) eingeführt, bei deren Ausstellern jeglicher Hinweis auf Funktion, Beruf usw. in der Datenbank fehlt, was die Einteilung in eines der drei Umfeldler vorübergehend unmöglich macht. Nur in diesen Fällen war eine genaue Betrachtung des Urkundeninhalts bzw. der Urkundenteile (z.B. *Intitulatio*) in der ersten Phase der Untersuchung vonnöten, die dann eine Einteilung öfters ermöglichte (s. Abb. 3 u. 4).

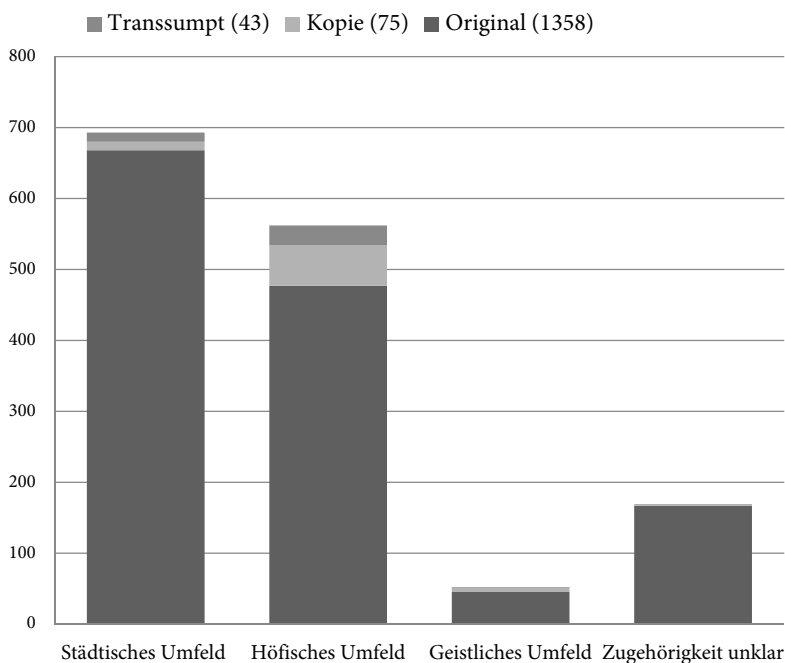


Abb. 3:
Überlieferungsform nach Umfeld

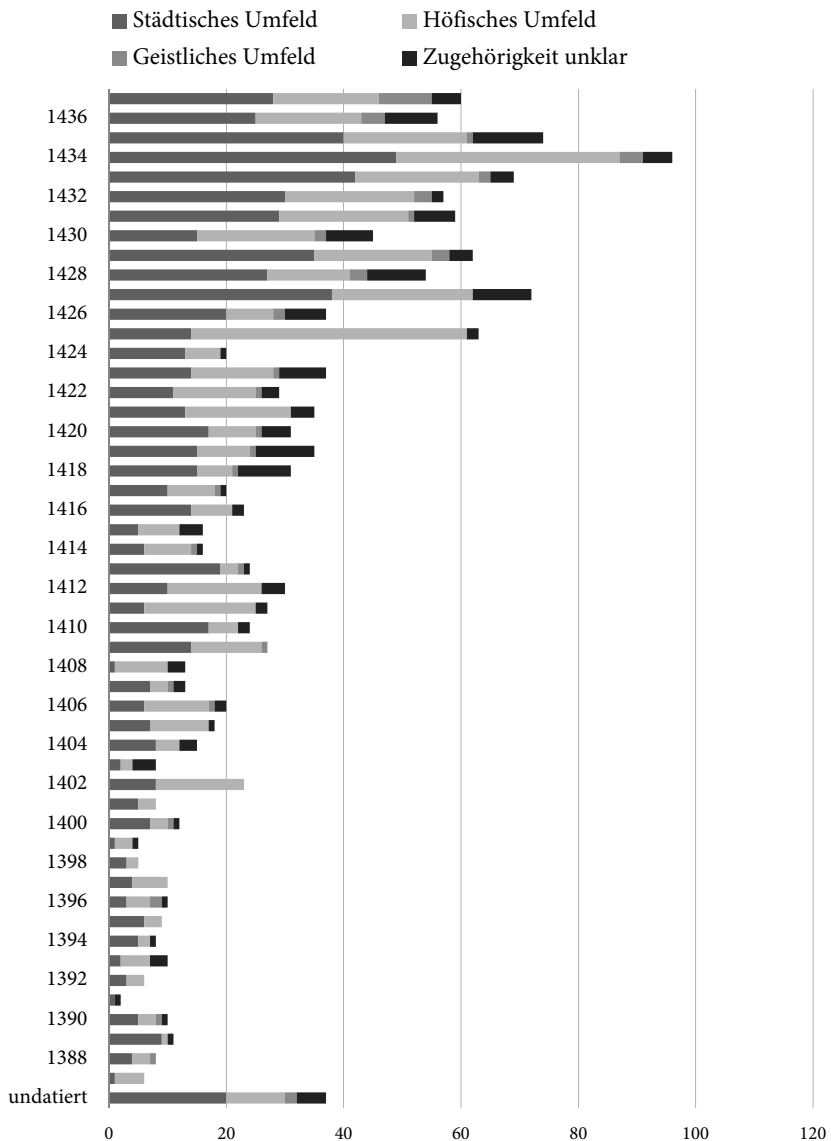


Abb. 4:
Überlieferungslage der Urkunden/Briefe nach Umfeld

Annähernd die Hälfte (47,54%) der Urkunden und Briefe des Untersuchungskorpus gehört zu der Gruppe des städtischen Umfelds.⁴⁹ Dieses Ergebnis hat die zentrale Rolle der Städte in der deutschsprachigen Schriftlichkeit erneut bestätigt. In diesen Urkunden schlug sich der rege Kontakt zwischen den deutschsprachigen Städten Ungarns und den Städten der österreichischen sowie deutschen Gebiete nieder. Nach Erkenntnissen der Datenerschließung liegt der geographische Schwerpunkt der deutschsprachigen Urkunden/Briefe überwiegend in West- und Nordwestungarn (Pressburg, Ödenburg, Ofen, Güns, Schemnitz usw.).

Unter den Ausstellern der im städtischen Umfeld entstandenen Urkunden findet man am häufigsten Mitglieder der Stadtleitung (Richter, Stadträte, Geschworene usw.), Repräsentanten der Stadtverwaltung (Minenprovisoren, städtische Kammermeister, Kassenverwalter etc.) sowie Bürgerinnen und Bürger. Vgl. hierzu Abb. 5:

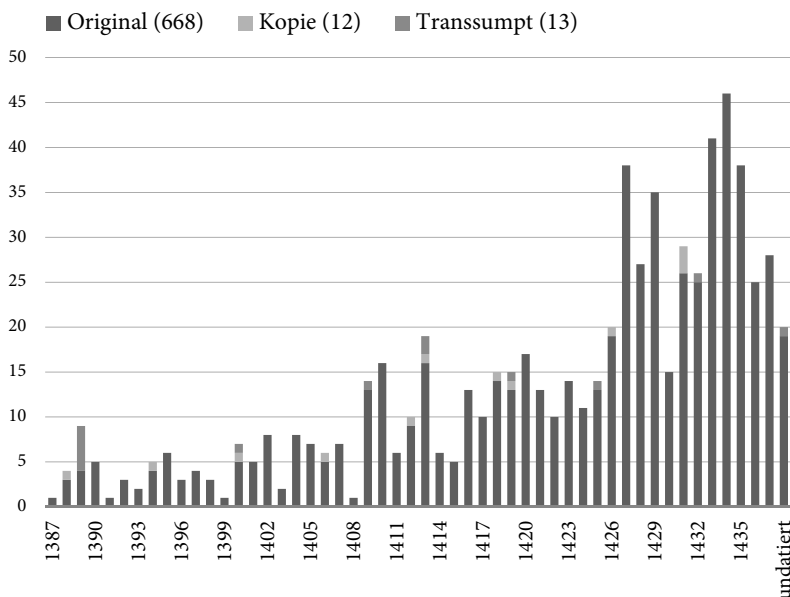


Abb. 5:
Städtisches Umfeld: Überlieferungsformen

⁴⁹ 385 Urkunden und 301 Briefe – insgesamt 686 Schriftstücke.

Das Deutsche als Schriftsprache fand seinen Einzug in die Kanzlei im Vergleich zu den Städten erst Jahrzehnte später. Der Anteil des höfischen Umfelds liegt bei 37,22%;⁵⁰ die Mehrheit davon stammt aus der Kanzlei Sigismunds (etwa 30%). Beachtenswert ist auch der Anteil der Urkunden und Briefe von Königin Barbara. Nach dem heutigen Kenntnisstand war sie die erste ungarische Königin, die selbstständig deutschsprachige Urkunden ausgestellt hatte. Von allen der von ihr ausgestellten und erhalten geblieben Urkunden/Briefen wurde ein Fünftel auf Deutsch verfasst. Der Anteil ihrer deutschsprachigen Korrespondenz beträgt 58,93%. Die Mehrheit der Briefe könnte auch mit ihrer Herkunft und/oder mit ihrem Bekanntenkreis zusammenhängen. Ihr Vater, der steirische Graf Hermann II. von Cilli (1392–1435) zählte zu den Magnaten des Landes. Er hatte zum engsten Kreis von König Sigismund gehört und eines der höchsten Ämter des Königreichs bekleidet.⁵¹ Durch seinen politischen Scharfsinn verschaffte er seiner Familie einen raschen sozialen Aufstieg, der ohne Zweifel in der Vermählung zwischen seiner Tochter Barbara und dem ungarischen König (später deutschen Kaiser) Sigismund (1405) gipfelte. Ebenfalls zu diesem Umfeld gehören die in der mittelalterlichen Sammlung des Nationalarchivs aufbewahrten Urkunden der Amtsträger des ungarischen Königreichs⁵² und des österreichischen Herzogtums⁵³ sowie Herzogs-⁵⁴ und Grafenurkunden.⁵⁵

⁵⁰ 331 Urkunden und 206 Briefe – insgesamt 537 Schriftstücke.

⁵¹ Zwischen 1406–1408 hatte er das Amt des Bans von Kroatien und Slawonien inne.

⁵² Wojwoden, Banen von Dalmatien und Kroatien, Tarnackmeister, Gespane, Burggrafen, Kapitäne etc.

⁵³ Hubmeister, Landgrafen, Erbvögte etc.

⁵⁴ V. a. Urkunden verschiedener österreichischer Herzöge sowie der Herzöge von Troppau.

⁵⁵ V. a. Urkunden und Briefe der Familie Forchtenstein sowie der Familie Sankt Georgen und Bazin, Urkunden der Markgrafen von Mähren.

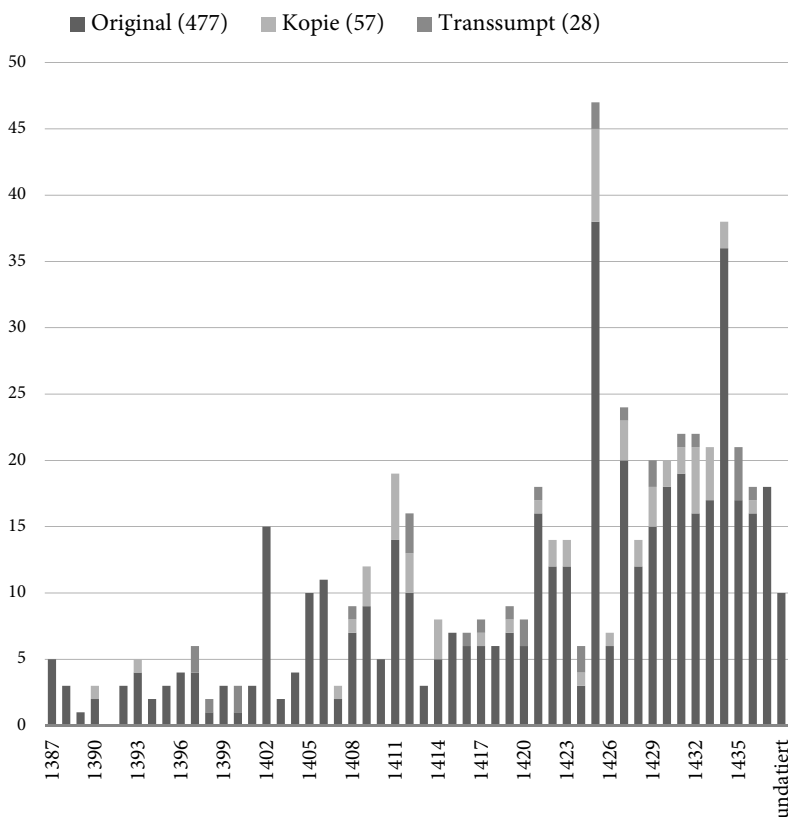


Abb. 6:
Höfisches Umfeld: Überlieferungsformen

Der Prozentanteil der im geistlichen Umfeld (vgl. Abb. 7) ausgestellten deutschsprachigen Urkunden/Briefe beträgt etwa 3,60%.⁵⁶ Unter den Ausstellern befinden sich Mitglieder des hohen (Erzbischöfe, Bischöfe, Kanoniker, Äbte, Äbtissinnen usw.) und des niederen Klerus (Pfarrer, Mönche usw.) sowie Laien der kirchlichen Verwaltung. Innerhalb der Gruppe sind Mitglieder des hohen Klerus in größter Zahl vertreten (fast zwei Drittel), während Urkunden mit laizistischen Ausstellern nur einzeln belegt sind.

⁵⁶ 32 Urkunden und 20 Briefe – insgesamt 52 Schriftstücke.

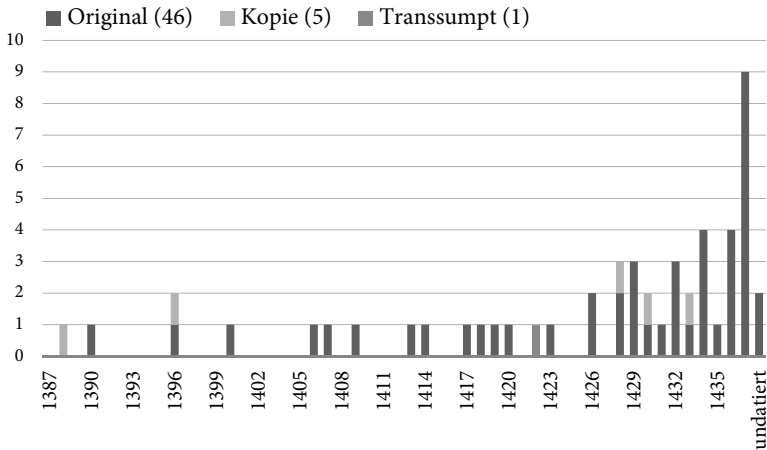


Abb. 7:
Geistliches Umfeld: Überlieferungsformen

Die vierte Urkundengruppe mit unklarer Zugehörigkeit (s. Abb. 8) beträgt 11,64%,⁵⁷ wobei ein großer Teil dieser Urkunden anhand bisheriger Kenntnisse über die deutschsprachige Schriftlichkeit im mittelalterlichen Ungarn wahrscheinlich mit dem städtischen Umfeld in Verbindung steht.

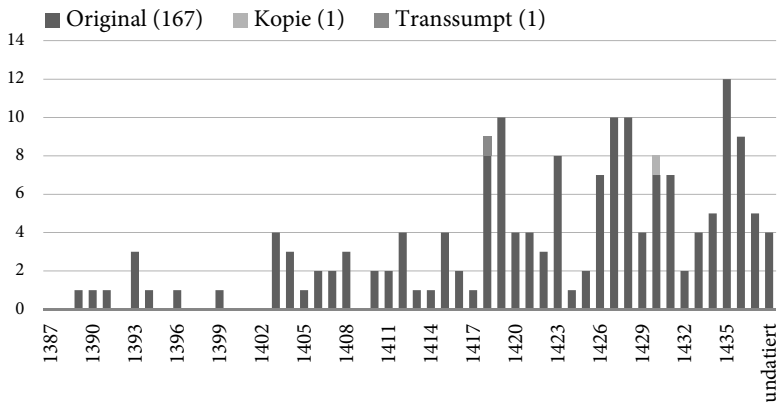


Abb. 8:
Zugehörigkeit unklar: Überlieferungsformen

⁵⁷ 75 Urkunden und 93 Briefe – insgesamt 168 Schriftstücke.

3.3 Sonderfälle

Im gesamten Korpus fanden sich zwei im Original überlieferte Schriftstücke, deren Aussteller nicht zu bestimmen waren. Die eine ist ein Urkundenfragment, wo die *Intitulatio* fehlt, bei dem anderen Dokument (einem Brief) wurde kein Absender angegeben.⁵⁸ Eingeteilt wurden sie schließlich zur Gruppe *Zugehörigkeit unklar*.

Von den Transsumpten wurden die lateinsprachigen aussortiert, ebenso blieben die deutschsprachigen unberücksichtigt, wenn diese die gesetzten Zeitgrenzen überschreiten.

* * *

Ohne Quelle ist keine Deutung möglich. Wie banal diese Behauptung auch klingen mag, bekommt sie eine zutiefst ernsthafte Bedeutungsperspektive, wenn der Forscher über keine oder nur beschränkte Kenntnisse über die Quellenlage verfügt, wie es auch bei den deutschsprachigen Schriftstücken der Sigismundzeit der Fall ist. Deswegen wurde es im Rahmen der hier umrissenen Untersuchung versucht, die deutschsprachige Quellenlandschaft der Sigismundzeit anhand der mittelalterlichen Sammlung des Ungarischen Nationalarchivs in zwei Forschungsphasen zu entdecken. In der ersten Phase erfolgten die Ermittlung, Klassifizierung und Bestimmung der zeitlichen Verteilung deutschsprachiger Dokumente. In der zweiten Phase werden die Daten statistisch weiter ausgewertet. Dazu gehört z.B. die Bestimmung des Anteils der einzelnen Ausstellergruppen, insbesondere der weiblichen Aussteller. Neben der Untersuchung der Relationen innerhalb der Umfeldler werden sie auch hinsichtlich der sprachunabhängigen Überlieferung geprüft. Eine weitere anstehende Forschungsaufgabe ist unter anderem, die Schriftstücke auf den Ausstellungsort, den an der Ausfertigung beteiligten Personenkreis sowie auf geographische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Zusammenhänge hin zu untersuchen. Die Gesamtheit der somit gewonnenen Erkenntnisse stellt eine unverzichtbare Basis für das Ziel dieser – wie überhaupt jeder – wissenschaftlichen Forschung: die *Deutung* dar.

⁵⁸ Signaturen: DF 241 727 und DL 204825.

Bibliographie

- Bezsák, Miklós (1939): A középkori magyar okleveles gyakorlat kapcsolatai a cseh és lengyel okleveles gyakorlattal [‘Beziehungen zwischen der mittelalterlichen ungarischen und der böhmischen sowie polnischen Urkundenpraxis’]. Pécs: Dunántúl Pécsi Egyetemi Könyvkiadó és Nyomda.
- Borsa, Iván (1969): A Magyar Országos Levéltár Diplomatikai Levéltára. [‘Das Diplomatische Archiv des Ungarischen Nationalarchivs’]. In: Levéltári Közlemények 40. S. 289–323.
- Borsa, Iván (1982): A Magyar Országos Levéltár Mohács előtti gyűjteményei 1882–1982. [‘Die Sammlungen des Ungarischen Nationalarchivs aus der Zeit vor Mohács 1882–1982’]. In: Levéltári Közlemények 53. S. 3–19.
- Borsa, Iván (1989): Die Fotosammlungen von Dokumenten zur ungarischen Geschichte bis 1526 im Nationalarchiv Budapest. In: Rück, Peter (Hrsg.): Fotografische Sammlungen mittelalterlicher Urkunden in Europa. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag. S. 95–107.
- Bresslau, Harry (1889): Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien. Leipzig: Verlag von Veit & Comp.
- C. Tóth, Norbert (2001): Hiteleshely és a királyi különös jelenlét [‘Glaubwürdige Orte und die *specialis presentia regia*’]. In: Századok 135. S. 409–428.
- Engel, Pál (2001): Szent István birodalma [‘Das Reich Stephans I. des Heiligen’]. Budapest: MTA Történettudományi Intézet.
- Erkens, Franz-Reiner (1987): Über Kanzlei und Kanzler Königs Sigismund. Zum Kontinuitätsproblem in der deutschen Königskanzlei unter dem letzten Luxemburger. In: AfD 33. S. 429–458.
- Györffy, György (Hrsg.) (1994): Chartae antiquissimae Hungariae ab anno 1001 usque ad annum 1196. Budapest: Balassi.
- Házi, Jenő (1921–1943): Sopron szabad királyi város története [‘Geschichte der Stadt Ödenburg’]. Sopron: Székely és Társa Nyomda.
- Házi, Jenő (1963): Sopron város legrégibb német nyelvű oklevele [‘Die älteste deutschsprachige Urkunde von Ödenburg’]. In: Soproni Szemle 17, Nr. 2. S. 169f.
- Kondor, Márta (2009): Die Urkundenstellung der zentralen Ausfertigungsorgane und der Kurialgerichte in Ungarn während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In: AfD 55. S. 191–224.

- Kondor, Márta (2014): Magyar király a német trónon: Luxemburgi Zsigmond birodalmi kancelláriája és a királyi tanács [‘Ein ungarischer König auf dem deutschen Thron: Die Reichskanzkanzlei und der Königsrat Sigismunds von Luxemburg’]. In: Bárány, Attila / Pósan, László (Hrsg.): „Causa unionis, causa fidei, causa reformationis in capite et membris“. Debrecen: Print-art-Press Kft. S. 83–100.
- Kubinyi, András (2004): Adatok a Mátyás-kori királyi kancellária és az 1464. évi kancelláriai reform történetéhez [‘Bemerkungen zur Geschichte der Königskanzlei in der Zeit Matthias’ und der Kanzleireform von 1464’]. In: Lendvai, L. Ferenc (Hrsg.): Tíz éves a bölcsészképzés a miskolci egyetemen. Publicationes Universitatis Miskolcensis Sectio Philosophica IX.1. Miskolc: Miskolci Egyetemi Kiadó. S. 25–58.
- Kumorovitz, Lajos Bernát (1960): Die erste Epoche der ungarischen privatrechtlichen Schriftlichkeit im Mittelalter (XI.–XII. Jahrhundert). In: *Studia Historica. Academiae Scientiarum Hungariae* 21. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Kristó, Gyula (2007): Magyarország története 895–1301 [‘Die Geschichte Ungarns 895–1301’]. Budapest: Osiris.
- Kristó, Gyula (2008): Nichtungarische Völker im mittelalterlichen Ungarn. Herne: Gabriele Schäfer.
- Mályusz, Elemér (1973): Királyi kancellária és krónikaírás a középkori Magyarországon [‘Königskanzlei und Chronikenschreibung im mittelalterlichen Ungarn’]. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Mollay, Károly (1959): Das Ofener Stadtrecht. Eine deutschsprachige Rechtsammlung des 15. Jahrhunderts aus Ungarn. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Mollay, Károly (1993): Első telekkönyv (1480–1553). [‘Erstes Grundbuch (1480–1553)’]. Sopron: Soproni Levéltár–Soproni Múzeum.
- Mollay, Károly (1982): Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig [‘Deutsch-ungarische Sprachkontakte bis zum Ende des 16. Jahrhunderts’]. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Nägler, Thomas (1979): Die Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen. Bukarest: Kriterion.
- Németh, János (2013): Deutsche Kanzleisprachen in Ungarn im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: *AfD* 59. S. 209–240.
- Pach, Zsigmond Pál (Hrsg.) (1980): Magyarország története 10 kötetben [‘Geschichte Ungarns in zehn Bänden’], Bd. 5.2. Budapest: Akadémiai Kiadó.

- Pamlényi, Ervin (Hrsg.) (1975): *A history of Hungary*. London: Collet's.
- Rácz, György (1998): *A Magyar Országos Levéltárban őrzött 1526 előtti levéltári anyag épülő adatbázisa: beszámoló és javaslat*. [‘Die Datenbank des im Ungarischen Staatsarchiv aufbewahrten mittelalterlichen Archivmaterials: Bericht und Vorschläge’]. In: Csukovits, Enikő (Hrsg.): *Tanulmányok Borsa Iván tiszteletére*. Budapest: Magyar Országos Levéltár. S. 181–196.
- Rácz, György (2000): *A középkori Magyarország levéltári forrásainak adatbázisa (DL–DF 4.2.)*. [‘Datenbank des Archivmaterials des mittelalterlichen Ungarns’]. CD-ROM. Budapest: Arcanum [ISBN: 963-86118-6-3].
- Rácz, György (2012): *Középkori források a genealógiai kutatásban* [‘Mittelalterliche Quellen in der genealogischen Forschung’]. In: Kollega Tarsoly, István / Kovács, Eleonóra / Pandula, Attila / Vitek, Gábor (Hrsg.): *A történelem segédtudományai I. Genealógia 1*. Budapest: Tarsoly. S. 123–143.
- Sedivý, Juraj (2012): *Deutsche Handschriften in der Slowakischen Republik. Historische und kodikologische Aspekte*. In: Breith, Astrid / Glaßner, Christine / Klein, Klaus / Schubert, Martin / Wolf, Jürgen (Hrsg.): *Manuscripta Germanica. Deutschsprachige Handschriften des Mittelalters in Bibliotheken und Archiven Osteuropas*. Stuttgart: S. Hirzel. S. 167–182.
- Sedivý, Juraj (2014): *Deutschsprachige Beurkundung im Donaugebiet des mittelalterlichen Königreichs Ungarn*. In: Maleczek, Werner (Hrsg.): *Urkunden und ihre Erforschung. Zum Gedenken an Heinrich Appelt*. Wien: Böhlau. S. 247–265.
- Skála, Emil (1983): *Die Anfänge der deutschen Schriftlichkeit in der Slowakei*. In: Askedal, John Ole / Christensen, Christen / Findreng, Ådne / Leirbukt, Oddleif (Hrsg.): *Festschrift für Laurits Saltveit zum 70. Geburtstag am 31. Dezember 1983*. Oslo/Bergen/Tromsø: Universitetsforlaget. S. 182–194.
- Solymosi, László (2013): *Muttersprache und rechtliche Schriftlichkeit im mittelalterlichen Königreich Ungarn*. In: *AfD* 59. S. 133–163.
- Szende, Katalin (2004): *Otthon a városban* [‘Zu Hause sein in der Stadt’]. Budapest: MTA Történettudományi Intézet.
- Szende, Katalin (2009): *Integration through Language. The Multilingual Character of Late Medieval Hungarian Towns*. In: Keene, Derek / Nagy, Balázs / Szende, Katalin (Hrsg.): *Segregation – Integration – Assimilation. Religious and Ethnic Groups in the Medieval Towns of Central and Eastern Europe*. Farnham: Ashgate. S. 205–233.

- Szende, Katalin / Majorossy, Judit (Hrsg.) (2010): Das Pressburger Protocolum Testamentorum 1410 (1427)–1529: Teil 1: 1410–1587. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Szende, Katalin / Majorossy, Judit (Hrsg.) (2014): Das Pressburger Protocolum Testamentorum 1410 (1427)–1529: Teil 2: 1487–1529. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Szende, Katalin (2014): Towns and the Written Word in Medieval Hungary. In: Mostert, Marco / Adamska, Anna (Hrsg.): Writing and the Administration of Medieval Towns: Medieval Urban Literacy I. Turnhout: Brepols Publishers. S. 123–148.
- Szentpétery, Imre (1930): Magyar Oklevéltan [‘Ungarische Urkundenlehre’]. Budapest: Magyar Történelmi Társulat.
- Szilágyi, Loránd (1930): A magyar királyi kancellária szerepe az államkörmányzatban 1458–1526 [‘Rolle der ungarischen Königskanzlei in der Staatsverwaltung 1458–1526’]. In: Turul 44. S. 45–83.
- Tóth, István György (Hrsg.) (2005): Geschichte Ungarns. Budapest: Corvina.
- Weis, Johann Nepomuk (Hrsg.) (1856–1859): Urkunden des Cistercienser-Stiftes Heiligenkreuz im Wiener Walde (Vol. 1–2). Wien: Historische Commission der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
- http://images.monasterium.net/img/StiAH/HeiligenkreuzOCist/StiAH_HeiligenkreuzOCist_13190914.jpg (04.08.2015)



Handschriftenpflege und -benützung im 15. Jahrhundert

Beobachtungen zu einem Schreiber aus dem Wiener Schottenkloster in zwei Göttweiger Handschriften¹

von Nikolaus Czifra

Der bedeutende Barockabt des Stiftes Göttweig Gottfried Bessel (1672–1749) setzte seinem Namen in mehreren Bereichen ein Denkmal: Er ließ das Stift nach dem Brand im Jahr 1718 nach Plänen von Johann Lukas von Hildebrandt neu errichten und gilt als Begründer der namhaften Kunstsammlungen im Stift.² Besondere Verdienste erwarb er sich auch um die Göttweiger Bibliothek: Insgesamt hat er den Bestand um 40000 Bände angereichert, darunter um einige Handschriften und Inkunabeln.³

Unter den zugekauften Handschriften tragen einige⁴ einen Barockeinband mit Bessels Supralibros auf dem Vorderdeckel und einen Vermerk auf

¹ Wesentliche Teile dieses Aufsatzes wurden von meiner Kollegin Astrid Breith und mir auf dem E-COST Meeting mit dem Thema „Focusing on the page/book periphery. What do marginalia, marks of ownership and other textual accretions tell us?“, das von 23.–24. Oktober 2014 in Paris stattfand, vorgestellt. Mit Astrid Breith zusammen habe ich die Durchsicht der Handschriften im Schottenstift und deren Auswertung vorgenommen. Ihr sei herzlich für alle Hilfen gedankt. Für wichtige Hinweise zur spätmittelalterlichen Tischlesung danke ich Katrin Janz-Wenig. Christine Glaßner steuerte Hinweise zu Texten der benediktinischen Klosterreform bei.

² Vgl. hierzu besonders Ritter 1972a.

³ Ritter 1972b: 208. Zu den Buchkäufen Bessels vgl. auch Grünwald 2010: 134ff.

⁴ Von den frühen Handschriften seien Cod. 52, Cod. 59, Cod. 65, Cod. 67 und Cod. 194 genannt. – In Göttweig trägt jede Handschrift eine schwarze und eine rote Signatur, die beide auf die Zeit Vinzenz Werls, des Autors des bis heute gültigen handschriftlichen Katalogs der Stiftsbibliothek, zurückgehen (Werl 1843–1844). Die

dem Spiegel des Vorderdeckels, die Handschrift sei von Abt Gottfried Bessel ohne Einband gekauft und mit einem neuen Einband im Jahr 1726 versehen worden.⁵ Woher diese Handschriften unmittelbar stammen, ist nicht mehr zu verfolgen, jedoch findet sich in drei Codices ein spätmittelalterlicher Besitzvermerk des 15. Jahrhunderts aus dem Wiener Schottenkloster: Göttweig, Cod. 59 (rot) enthält hauptsächlich Texte des Kirchenvaters Augustinus, aber auch einige Schriften des Boethius und anderer Autoren. Der *Commentarius in librum XXIV philosophorum*, wohl von Nicolaus Trivetius verfasst, gibt bei dieser Handschrift einen ungefähren Anhaltspunkt, dass die Handschrift in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden sein muss.⁶ Schrift und Buchschmuck weisen auf eine Entstehung in Frankreich. Göttweig, Cod. 65 (rot) überliefert die *Historia scholastica* des Petrus Comestor.⁷ Der Hauptteil wurde in der Mitte des 13. Jahrhunderts geschrieben, diesem wurden später zwei Lagen mit einem Anfang des 14. Jahrhunderts erstellten Inhaltsverzeichnis vorgebunden. Göttweig, Cod. 67 (rot) schließlich ist eine Bibelhandschrift aus dem 15. Jahrhundert, deren Entstehung aufgrund des Initialschmucks in Österreich angenommen werden kann.⁸

Die Göttweiger Handschriften Cod. 59 (rot) und Cod. 65 (rot), um die es in der Folge vor allem gehen soll, sind im Zusammenhang der Schottenbibliothek schon aufgrund ihres Alters bemerkenswert: Der Großteil der heute im Wiener Schottenkloster aufbewahrten Handschriften ist ins 15. Jahrhundert zu datieren. Nach der Vertreibung der iroschottischen Mönche und der Neubesetzung des Klosters mit deutschen Mönchen blieben vom älteren Handschriftenbestand nur wenige Reste übrig: Man nimmt an, dass einige Handschriften Bibliotheksbränden, insbesondere einem ver-

Handschriften sind heute nach der roten Signatur aufgestellt und werden in diesem Aufsatz auch danach zitiert.

⁵ *Praesentem antiquum codicem antiqua sua veste sive theca privatum comparavit et hinc novo hoc cooperimento revestiri necessario fecit reverendissimus, perillustris ac amplissimus D. D. Godefridus abbas Gottwicensis anno 1726.*

⁶ Vgl. dazu Hudry 1997: XLVII f. und LX f.

⁷ Ausführliche Beschreibungen zu diesen beiden Handschriften werden derzeit in einem Projekt zu den mittelalterlichen Handschriften des Stifts Göttweig erstellt und werden ab Herbst 2016 über die Datenbank *manuscripta.at* zugänglich sein.

⁸ Pippal 1983: 568 f.

heerenden Brand des Klosters im Jahr 1410, zum Opfer fielen, dass aber auch etliche Handschriften von den auswandernden iroschottischen Mönchen in ihr Heimatkloster mitgenommen wurden.⁹ Es ist also möglich, dass die Handschriften erst im 15. Jahrhundert von dem neubesetzten Schottenkonvent, der nach dem Einzug der deutschen Mönche eine Blüte erlebte,¹⁰ erworben wurden. Jedenfalls sind sie für die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts bei den Schotten durch die Besitzvermerke greifbar, zusätzlich macht sie aber noch ein anderes verbindendes Merkmal interessant: In beide Handschriften sind Zusätze und Korrekturen einer Schreiberhand eingetragen, deren schleifenlose Bastarda grob in die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert werden kann. Der Schreiber wirkte also hauptsächlich in der Zeit des Abtes Martin von Leibitz (1446–1460/61), einem wichtigen Betreiber der monastischen Reformbewegung, unter dem die Bibliothek des Stiftes ausgebaut wurde und die Wissenschaften einen hervorragenden Stellenwert genossen.¹¹ Hinweise auf den Namen des Schreibers sind bisher noch nicht bekannt.¹² Neben den genannten Göttweiger Handschriften ist er auch in zahlreichen anderen, die sich noch heute in der Bibliothek des Schottenstifts befinden, nachzuweisen. In immerhin 9 von 41 Handschriften, die in Hinblick darauf durchgesehen wurden, ist er zu finden. Er begegnet uns sowohl als Schreiber neuer Handschriften als auch als Glossator und Korrektor zu seiner Zeit bereits im Bestand befindlicher Bücher. Im Folgenden sollen die vielfältigen Tätigkeiten und Interessen des Schreibers dargestellt werden, soweit es das bisher gefundene Material zulässt.¹³

Verhältnismäßig kurz ist der Zusatz in Göttweig, Cod. 59 (rot): Dort nutzte der Schreiber einige ursprünglich freie Spalten auf Bl. 106rb–108vb,

⁹ Hübl 1899: VI und Rapf 1973: 6.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Zu Martin von Leibitz s. Frank/Worstbrock 1987: 154.

¹² Hübl 1899: VI zählt namentlich bekannte im Schottenstift tätige Schreiber mit den Handschriften auf, die ihnen zugewiesen werden können (s. auch ebd. in den einzelnen Beschreibungen der Handschriften): Johannes Nagler de Päs Dorf, Wolfgangus de Enzersdorf, Wolfgangus de Everding, Johannes Ratisbonensis. Keiner der genannten ist mit dem Schreiber, um den es hier geht, zu identifizieren.

¹³ Anspruch auf Vollständigkeit kann nicht erhoben werden. Eine umfassende und erschöpfende Darstellung würde eine Gesamtdurchsicht der Handschriftensammlung im Schottenkloster voraussetzen.

um ein Register und eine sogenannte *Recommendatio*,¹⁴ gewissermaßen einen Metatext zum vierten Buch von Augustinus' *De doctrina christiana* einzufügen. Der Haupttext findet sich vollständig auf Bl. 70 ra–103 rb derselben Handschrift. Der Text der *Recommendatio* stammt nicht vom Schotenschreiber selbst, sondern ist aus weiteren Handschriften und einem Wiegendruck bereits bekannt, dürfte aber der Überlieferung nach erst im 15. Jahrhundert verfasst worden sein.¹⁵ Wir haben es hier also mit keiner originalen Leistung des Schreibers zu tun, sondern mit einem zu dieser Zeit im deutschsprachigen Raum breiter überlieferten Text. Mit diesem Text und dem Register wollte der Schreiber offensichtlich Benützungshilfen für einen grundlegenden Text für den christlichen Prediger, das vierte Buch *De doctrina christiana*, zur Verfügung stellen.

Wesentlich umfangreichere Eingriffe sind in Göttweig, Cod. 65 (rot) zu finden. Es gibt auch einen ungefähren Anhaltspunkt, wann der Schreiber die Handschrift bearbeitet hat: Als Vorsatzblatt ist ihr ein hebräisches Fragment aus einem Codex discissus eingebunden, aus dem sich ein weiteres Fragment in Wien, Schottenstift, Cod. 336 (Hübl 296) befindet.¹⁶ Da diese Wiener Handschrift auf 1465 zu datieren ist, ist der Schluss möglich, dass beide Handschriften im 3. Drittel des 15. Jahrhunderts im Schottenstift neu gebunden wurden. Etwa aus dem 7. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts dürften auch die Eintragungen des erwähnten Schreibers stammen.

¹⁴ Die Überschrift lautet: *Canon pro recommendacione huius famosi operis sive libelli precedentis sancti Augustini de arte predicandi* (Bl. 107 vb).

¹⁵ Der Text ist in den Handschriften Frankfurt am Main, Stadt- und Universitätsbibliothek, Praed. 32, 11r, Freiburg im Breisgau, Universitätsbibliothek, Hs. 667, 1r und 668, 1r, in Regensburg, Fürstlich Thurn- und Taxissche Hofbibliothek, Ms 156, 123r, Rein, Stiftsbibliothek, Ms. 30, 181r (alle 2. Hälfte 15. Jh.) sowie auch in einem Wiegendruck um 1466 überliefert (Gesamtverzeichnis der Wiegendrucke 2871, s. <http://gesamtkatalogderwiegendrucke.de/docs/GW02871.htm>, 23.07.2015) – die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

¹⁶ Auch die Handschriftensammlung des Wiener Schottenstifts wird nach zwei Signaturen gezählt. Die Zählung in Klammer bezieht sich auf die im Katalog Hübl 1899. – Die beiden genannten Fragmente wurden durch Franz Lackner (Schottenstift, Cod. 336, VDS, <http://hebraica.at/?ID=1261>, 12.08.2015) und Alois Haidinger (Göttweig, Cod. 65 [rot], <http://hebraica.at/?ID=50>, 12.08.2015) beschrieben.

Auf dem Vorsatzblatt erstellte der Schreiber eine Liste der in der *Scholastica Historia* erwähnten Autoren. Wie schon in Göttweig, Cod. 59 (rot) kann man auch hier das Bemühen feststellen, Informationen zu organisieren und Handreichungen zum besseren Verständnis der Texte zu geben. Weiters wurde von selber Hand ein oftmals überlieferter Text *De paenitentia regum* eingetragen.¹⁷ Von besonderem Interesse ist jedoch die Eintragung auf der Versoseite des Vorsatzblattes, die auf freien Stellen zwischen und unter den Spalten eines hebräischen Fragments eingefügt wurde. Darin gibt der Schreiber exakte Anleitung, wie dieses Buch bei den Lesungen bei Tisch zu lesen sei. Die Tischlesung hat in den Benediktinerklöstern eine hervorragende Bedeutung und wird schon in der Regel des Heiligen Benedikt erwähnt.¹⁸ Diese Anweisungen führen in den Alltag der Benediktiner und sollen daher vollständig wiedergegeben werden:

Commissum domini abbatis et beneplacitum prioris, supprioris, correctoris et aliorum. Lector ad mensam huius libri, videlicet Scolastice historie, non legat secundum quotationem numeri hic ante principium libri cum rubrica annotatam, quia facit lectorem distractum et quandoque errare supervertendo retro pro numero nec est secundum biblie capitula nec secundum intencionem auctoris libri etc.

Sed habeat respectum ad numerum capitulorum secundum bibliam, qui numerus est scriptus cum incausto in spacio columnarum seu in margine in libro haec dicendo: Explanacio capituli primi vel secundi vel tercii Genesis vel Exodi secundum exigenciam materie.

Item quando concipit aliquem librum dicit: incipit scolastica historia similiter librum Genesis, Exodi etc.

Item in historia super ewangelia non assignet aliquem numerum, sed absolute legat titulos cum rubrica scriptos sine aliqua assignacione numeri, sicut stant, similiter eciam ubique in libro, ubi non assignatur cum incausto numerus secundum quotationem capitulorum biblie nichil curando de tabula ibi ex opposito ante principium scolastice historie. Item quando dimittit lec-

¹⁷ Zu diesem Text vgl. Böhmer 1898: 609, 16–610, 3. Für weitere Überlieferung s. Märtl 1982: 558f., Anm. 13.

¹⁸ Vgl. dazu Hauke 1972: 220. Zur Bedeutung und Aufgabe des Tischlesers zitiert Hauke u. a. ausführlich aus den Tegernseer Consuetudines in München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 1005. Vgl. zu den Tischlesungen im Katharinenkloster in Nürnberg Willing 2012: XLff.

cionem in aliquam explanacionem actus capituli sequenti lectione dicit: Sequitur in explanacione vel explanacio capituli N Scolastice historie, sequitur librorum XX. secundum exigenciam.¹⁹

Gemäß diesen Vorgaben hat der Schreiber nun auch die im 13. Jahrhundert geschriebene Handschrift umgestaltet. Einzelne Passagen und Rubriken werden radiert und neu geschrieben, er versieht die Spalten mit Kapitelzählung und Überschriften, die der Tischleser wiedergeben soll,²⁰ er fügt zahlreiche Erläuterungen als Marginalien hinzu, bietet aber auch weitere Lesehilfen: Auf Bl. 23 v etwa werden teilweise römische Zahlen durch lateinische Numeralia ergänzt und Abkürzungen besser ausgeschrieben. Weiters finden sich in dieser Handschrift Interpunktionszeichen und Bindestriche. Diese Eingriffe lassen darauf schließen, dass Lesegewohnheiten sich veränderten und alte Handschriften für die Lesung bei Tisch teilweise den neuen Gewohnheiten angepasst werden mussten.

Um die Handschrift ideal für den Vortrag einzurichten, verwendet der Schreiber zwei verschiedene Schriftarten: Eine schleifenlose Bastarda, die

¹⁹ Göttinger, Cod. 65 (rot), Vorsatzblatt verso. Eine Abbildung dieser Seite findet sich im Anhang. In deutscher Übersetzung lautet die Einfügung auf dieser Seite: „In Auftrag des Herrn Abt und Einverständnis des Priors, Subpriors, Korrektors und anderer. Der Leser bei Tisch dieses Buches, der Scholastica Historia, soll nicht der Zählung folgen, die hier vor diesem Buch in roter Tinte beigegeben ist, weil sie den Leser ablenkt und da und dort, wenn er für die Nummer zurückblättern muss, zu Fehlern verleitet; außerdem entspricht sie weder der Kapitelzählung der Bibel noch der Intention des Autors dieses Buches. Er soll vielmehr auf die Kapitelzählung der Bibel achten; die Nummer ist mit Tinte über den Spalten oder am Rand des Buches geschrieben. Der Leser soll sagen: Erklärung des ersten Kapitels, des zweiten, des dritten aus Genesis, Exodus, je nachdem wie der Stoff es verlangt. Wenn er irgendein Buch berührt, sagt er: Es fängt die Scholastica Historia an, in gleicher Weise das Buch Genesis, Exodus etc. In der Historia über ein Evangelium soll er nicht irgendeine Nummer angeben, sondern er soll die in Rot geschriebenen Überschriften ohne Nummernangabe, so wie sie dastehen, lesen; entsprechend überall im Buch, wo keine Nummer mit Tinte angeführt ist. Über die Nummernangabe in der gegenüberliegenden Inhaltsangabe vor Anfang der Scholastica Historia soll er hinweggehen. Wenn er eine Lesung für irgendeine Erklärung auslässt, sagt er in der folgenden Lesung des Kapitels: Es folgt in der Erklärung oder die Erklärung des Kapitel N der Scholastica Historia, danach der Bücher N, je nach Bedarf.“

²⁰ Ebd., Bl. 18 va: „I. Explanacio capituli primi libri Genesis.“

„zeitgemäß“ ist und die er auch in anderen Handschriften benützt, und eine – freilich eher ungeschickt wirkende – Textualis, mit der er seine Korrekturen in den Text vornimmt. Dass es sich bei beiden Schriftarten um ein und denselben Schreiber handelt, zeigen Marginalien, in denen er wohl aus Nachlässigkeit von der einen in die andere Schriftart changiert und in vergleichsweise kurze Textabschnitte Elemente beider Schriftarten einfließen.²¹ Die Unterscheidung der beiden Schriftarten könnte zur Erleichterung des Vortrags bei Tisch gedacht sein: Die Textura war zum lauten Vortrag gedacht, die Abschnitte in Bastarda sollen dem Leser in der Vorbereitung des Textes dienen. Darin ist er zwar nicht vollkommen konsequent, dennoch scheint das der Hintergrund dafür zu sein.

Dieser große Aufwand, eine Handschrift für den Vortrag bei Tisch aufzubereiten, hängt mit dem Stellenwert, den die Tischlesung für die Benediktinerklöster hat, zusammen: Hermann Hauke findet die Sorge um einen fehlerfreien Vortrag in den *Consuetudines* von Tegernsee genau beschrieben. Dort sind sogar die Aufgaben eines *Emendator lectoris mensae* umschrieben, der demnach auch als Korrektor der für die Tischlesung vorgesehenen Bücher fungierte.²² Ein vergleichbarer Aufgabenbereich mag auch dem Schreiber und Korrektor der Wiener Schottenhandschriften zugekommen sein, auch wenn sich die Einträge, die er in den Handschriften hinterlassen hat, bei Weitem nicht auf diesen Bereich beschränken.

Noch von einer anderen Seite gibt es einen Hinweis, dass diese Handschrift bei Tischlesungen im Schottenstift eine Rolle spielte: Die *Historia scholastica* des Petrus Comestor wird in einer anderen Handschrift des Schottenstifts, Cod. 111 (Hübl 100), Bl. 236r explizit für diesen Zweck empfohlen. Dort sind zwei Listen mit *Libri legibiles ad mensam* und *Libri legibiles ad collacionem* angelegt; in die erste Spalte wird die *Historia scholastica* eingereiht.²³ Der Schreiber, der uns in den beiden Göttweiger Handschriften begegnet, hat diese Listen zwar nicht geschrieben, aber auch in dieser Handschrift seine Spuren hinterlassen: Cod. 111 überliefert in der Haupt-

²¹ So Cod. 65 (rot), Bl. 188r und 203v.

²² Hauke 1972: 223f. aus Clm 1005, 106r. – Hauke stellt für den lauten Vortrag aufbereitete Handschriften auch im Tegernseer Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek fest.

²³ Diese Listen sind ediert bei Gottlieb 1915: 442f.

sache Johannes' Marchesinus *Mammotrectus*, ein Text zur Erklärung biblischer Wörter und Stellen, der vor allem für die Ausbildung von Klerikern verwendet wurde.²⁴ Das Vorwort zu diesem Text findet sich auf der Rückseite des Vorsatzblattes und wurde von der hier behandelten Schreiberhand eingetragen.²⁵ Man kann also davon ausgehen, dass er diese Auflistung kannte. Ein wie immer gearteter Zusammenhang zwischen der Liste und dem Göttweiger Cod. 65 (rot) liegt daher auf der Hand. Freilich verbietet es sich, aus dieser Liste tiefere Einblicke in die Lesepraxis des damaligen Schottenklosters zu erhoffen: Einerseits sind deren Angaben zu vage für weiterreichende Schlüsse, andererseits weisen keine weiteren Handschriften des Schottenstifts, die mit dieser Liste in Zusammenhang stehen könnten, eine derartige Aufbereitung für die Tischlesung auf, wie er im Göttweiger Cod. 65 (rot) festgestellt werden konnte.²⁶

Der in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts geschriebene Cod. 47 (Hübl 208) enthält alle vier Bücher der *Dialogi* Gregors des Großen, darunter auch das zweite Buch mit der bedeutenden Benediktsvita. Zwar gibt es hier keine Eintragungen, die wie bei den vorhin besprochenen auf eine Verwendung bei der Tischlesung hindeuten, doch auch diese Handschrift wurde von unserem Schreiber bearbeitet. Die Handschrift ist zum Schluss unvollständig, ihr wurde ein Pergamentblatt nachgebunden, auf dem der Schluss der *Dialogi* in einer Textualis aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts ergänzt wurde. Darunter wiederum wurden nun von besagtem Schreiber im 3. Viertel des 15. Jahrhunderts einige inhaltlich an die Benediktsvita anschließende Notizen eingetragen. Diese versah er mit der Überschrift *De ortu beati Benedicti ex regali prosapia*.²⁷ Der Abschnitt wurde beigelegt, um die

²⁴ Vgl. zu diesem Text van Liere 2007. Erster Druck GW M20801 in Mainz 1470 von Peter Schöffer (<http://gesamtkatalogderwiegendrucke.de/docs/MARCJOH.htm>, 24.07.2015).

²⁵ Für eine Darstellung des Handschrifteninhalts von Wien, Schottenstift, Cod. 111 s. Hübl 1899: 113–115.

²⁶ Die Listen sind daher nicht als Tischlesungskataloge zu interpretieren, die über die Lesepraxis im Kloster Auskunft geben, so wie es Antje Willing im Nürnberger Katharinenkloster vorfand (s. Willing 2012: XLI).

²⁷ Der Text fängt mit einer zweizeiligen Lombarde an: *Anno domini quingentesimo vigesimo octavo floruit beatus Benedictus cum sorore sua Scolastica*... Die Überschrift bezieht sich aber wohl erst auf den ein paar Zeilen darunter befindlichen Text: *Igitur*

königliche Herkunft Benedikts darzustellen, von der die Benediktsvita Gregors des Großen schweige. Danach folgt eine Aufzählung, wie viele Benediktiner bis 1317 hohe kirchliche Ämter bekleideten. Der Zusatz schließt mit Versen über den Benediktinerorden.²⁸

Eine vergleichbare Ergänzung durch diese Schreiberhand findet sich in Cod. 73 (Hübl 175): Auf Bl. 137r–174v und 174v–177v der in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts geschriebenen Handschrift sind zwei Texte *De arte moriendi* enthalten, denen der Schreiber einen Auszug mit gleichem Titel aus Jean Gersons *Opus tripartitum* hinzufügt. Auch in Cod. 293 (Hübl 201), 53v radierte er den Anfang des Textes *Lignum vitae*,²⁹ um ihn neu zu schreiben und mit einer Überschrift zu versehen. Auf einem zusätzlich eingehafteten Schaltblatt notiert er mit Strophenzählung das Lied, das aus den Kapitelüberschriften des Bonaventura-Textes exzerpiert wurde.³⁰

Am ausführlichsten sind die Zusätze in Cod. 297 (Hübl 237), in ihrem ursprünglichen Textkorpus vor allem eine Sammlung von Mönchsregeln, die vor allem aus klassischen Texten wie der Mönchsregel von Augustinus, Basilius oder Franziskus besteht, daneben aber auch einen Kommentar zur Benediktsregel des Melker Konventualen und Zeitgenossen des Schreibers Johannes Schlitpacher enthält, das *Manuale viaticum regulae sancti Benedicti*.³¹ Schlitpacher war eine der zentralen Gestalten der monastischen Reform. Er hinterließ nicht nur zahlreiche Schriften, sondern unternahm

anno domini 527 imperante Iustiniano huius nomini primo beatissimus pater Benedictus apud montem Cassinum ... Der Text konnte nicht identifiziert werden.

²⁸ Inc.: *Papa Iohannes vicesimus secundus, qui prefuit sedi apostolice anno domini 1317 temporibus Ludovici imperatoris ...* Dieser Text auch in Melk, Cod. 1560, 131v. Es folgt eine Überleitung: *Anno domini M° CCCC XVII tempore concilii Constantiensis in monasterio Petri ...* Die daran anschließenden Verse sind verzeichnet bei Walther 1969: Nr. 11128: *Mitis et invicte Christi verna Benedicte, in caelis sisti tot fratres promeruiisti...* Eine ähnliche Aufzählung mit diesen angehängten Versen ist in leicht variiert Gestalt und unter dem Titel *De dignitate et magnificentia ordinis sancti Benedicti* auch in weiteren Handschriften überliefert, etwa Göttweig, Cod. 238 (rot), 282r oder Cod. 428 (rot), 311v.

²⁹ Vgl. Bonaventura 1898: 68–87. Die Handschrift ist in einer Halbkursive des 3. Viertels des 14. Jahrhunderts auf Pergament geschrieben.

³⁰ Dreves 1907: Nr. 381.

³¹ Worstbrock 1992: 733, Nr. 4.

auch zahlreiche Klostervisitationen. Von Juli 1451 bis Mai 1452 visitierte er zusammen mit dem Abt des Schottenklosters Martin von Leibitz Klöster der Erzdiözese Salzburg.³² Von unserem Schreiber sind auf den ursprünglich freien Blättern Bl. 1r–v, 140v–145v, 296v–303v nun Texte und Briefabschriften, die diese Visitation betreffen, hinzugefügt. Teilweise stammen diese Texte aus der Feder Johannes Schlitpachers, Bernhards von Kraiburg (1412–1477; ab 1477 Bischof von Chiemsee und Weihbischof in Salzburg) und Nicolaus’ Cusanus (1401–1464), der als päpstlicher Legat die Verordnung für die Klöster der Salzburger Erzdiözese erlassen hatte, aufgrund derer die Visitationen unternommen wurden.³³ Die ausführlichen Abschriften dokumentieren deutlich, wie unmittelbar dieser Schreiber mit den Reformbestrebungen konfrontiert war.

All diese Zusätze folgen dem Prinzip, dem Leser Informationen, die dem Schreiber über die vorhandenen Texte hinaus zugänglich sind, zur Verfügung zu stellen. In diesen Fällen steht der unmittelbare Verwendungszusammenhang zwar weniger deutlich als in Göttweig, Cod. 65 (rot) im Vordergrund, aber auch diese Bearbeitungen spiegeln das Bemühen wieder, die Texte für aktuelle Bedürfnisse anzupassen und Handschriften zu diesem Zweck auch durch mitunter sehr ausführliche Hinzufügungen zu ergänzen.

Ebenso organisiert und verbindet der Schreiber durch Marginalien und Verweise Informationen, die er in den jeweiligen Kontexten für wesentlich hält: In Schottenstift, Cod. 226 (Hübl 151) sind in mehreren Abschnitten Teile aus den *Flores ex libris Bernardi Claraevallensis* von Guilelmus Tornacensis wiedergegeben. Da hier nur Auszüge festgehalten wurden, verweist der Schreiber auf den heutigen Cod. 406 (Hübl 317), wo die Bücher III–XI vollständig enthalten sind.³⁴ In dieser Handschrift ist seine Hand auch in zahlreichen weiteren Marginalien präsent.

In ähnlicher Weise ging es ihm bei den Eingriffen in Cod. 353 (Hübl 353) vor allem um die Organisation der Information: Bl. 137v fügt er in

³² Worstbrock 1992: 728.

³³ Ebd. – Für eine genaue Auflistung der Texte vgl. Hübl 1899: 258–262 (Nr. 237).

³⁴ Vgl. Hübl 1899: 344 (Nr. 317). – Cod. 226, 102r: *Defectum illius quarti libri florum beati Bernardi abbatis cum sequentibus usque ad decimum et undecimum require in alio codice cum signo ff o.*

marginale ein Inhaltsverzeichnis zum vorangehenden Text Bl. 85r–137v ein,³⁵ er ergänzt auf den Bl. 84v–99r auch Seitentitel und schreibt teilweise Überschriften neu. Auf den Bl. 173r–179v fügt er Überschriften zu den einzelnen Kapiteln von Johannes Cassianus, *De institutis coenobiorum* hinzu. Ein Inhaltsverzeichnis trägt er auch in Cod. 336 (Hübl 296), Bl. 1v–2v zum nachfolgenden Werk, Nicolaus Kempfs *Tractatus de proponentibus religionis ingressum* nach.³⁶

Unter den untersuchten Handschriften des Schottenstifts gibt es zwei, in denen er als einer der Hauptschreiber fungierte: Cod. 205 (Hübl 191) und 206 (Hübl 192).³⁷ Codex 205 wurde von ihm mit einem zweiten Schreiber im Wechsel geschrieben.³⁸ In der gesamten Handschrift sind ausführliche Marginalien, Ergänzungen, Korrekturen, teilweise auch Rubriken der angesprochenen Schreiberhand zu finden. Der Schreiber ist somit nicht nur an der Entstehung der Handschrift, sondern auch an der Korrekturmaßgeblich beteiligt gewesen.³⁹ Von besonderem Interesse ist hierbei ein Kommentar über das *Salve Regina* von Bernhard von Toledo (1040/50–1124) auf den Blättern 79r–92v: Im Blattrand unterhalb des Schriftraums notiert der Schreiber eine deutsche Übersetzung des kommentierten Textes.⁴⁰ Von allen untersuchten Handschriften ist diese jedoch die einzige, in welche diese Schreiberhand einen deutschsprachigen Text einträgt.

³⁵ Hier handelt es sich um Henricus' de Frimaria *Liber de perfectione hominis interioris* (Zumkeller 1966: Nr. 323).

³⁶ Diese Handschrift wurde bereits erwähnt, da das hebräische Fragment für die beiden Spiegel aus demselben Codex discissus stammt wie das Vorsatzblatt in Göttweig, Cod. 65 (rot).

³⁷ Hübl 1899: 205–210 (Nr. 191–192).

³⁸ Die von besagtem Schreiber geschriebenen Passagen sind Bl. 25r–92v, 99r–101r, 124v und 141v–152r.

³⁹ Der Text Bl. 152r *Dyalogus visionis sancti Bernhardi cum Morando* (in Dreves 1893: 239, Nr. 220 als *Visio sancti Morandi Abbatis* ediert) ist etwa von der angesprochenen Hand, jedoch nur als Nachtrag mit anderem kalligraphischem Niveau eingefügt. Der Text ist auch in anderen Handschriften des Schottenstifts zu finden (Cod. 72 [Hübl 174], 206 [Hübl 192], 347 [Hübl 347]) und wurde wohl als für das Programm der Handschrift passend empfunden und erst in einem zweiten Überarbeitungsschritt eingefügt.

⁴⁰ Es handelt sich hierbei um keine Ad-hoc-Übertragung; die gleiche Übersetzung ist bereits aus Heiligenkreuz, Cod. 251, 107r aus dem 13. Jahrhundert bekannt (vgl.

Cod. 206 ist ebenso als eine Sammelhandschrift mit Texten von Bernhard von Clairvaux angelegt (auch in diese Sammlung haben sich einige Pseudo-Bernardina eingeschlichen). Der erste Teil der Handschrift Bl. 1r–71r ist von Johannes Ratisbonensis geschrieben und auf 1443 datiert.⁴¹ Die Datierung bietet einen zeitlichen Anhaltspunkt für den unmittelbar anschließenden Abschnitt, der wiederum von dem in Rede stehenden Schreiber geschrieben wurde. Neben den Bl. 71ra–86ra stammen auch die Schlusschriften Bl. 93vb und 119rb von ihm.

Es ist zu erwarten, dass sich noch viele weitere Handschriften finden, in denen dieser Schreiber nachzuweisen ist. Eine vollständige Erfassung kann nur im Rahmen eines größer angelegten Handschriftenprojektes geleistet werden. Ziel dieses Aufsatzes war es vorläufig, diesen sehr aktiven Schreiber, der eine hervorragende Stellung in der Handschriftenpflege und -produktion einnahm, bekannt zu machen und für die weitere Erschließung des Bestandes sowie für die Lokalisierung heute dislozierter Handschriften des Wiener Schottenstifts künftigen Forschern einen Schlüssel an die Hand zu geben. Mit seinen vielfältigen Eingriffen gibt er interessante Einblicke in die intellektuellen Bedürfnisse und die literarische Kultur seines Klosters um die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Wachinger 1992: 554, Nr. 1 und für einen Abdruck aus der Heiligenkreuzer Handschrift Niemetz 1977: 12). Der Text in Wien, Schottenstift, Cod. 205, 79 rff. lautet: *Salve Regina du wis gegrüzt mueter chunigin [der] parmhertzikayt, |: unser leben, unser suezze, unser gedinge, lob und er sey dier gesayt. Wir rueffen zu die, Even chind. :| Di verellent sint, wir seufften und waynen in disem czehertal zu dier, unser vogting gotes sal. Naig her dein parmherzigew augen zu dem gepet, daz wir tuen offen und taugen. Ruech uns unsern herren Iesum Christum, der das gesegent wuecher dein leibs ist, zaigen und geben nach dysem ellendem leben, o du vil semfteu.*

⁴¹ Johannes Ratisbonensis gehört zu den schon erwähnten namentlich bekannten Schreibern, die in mehreren Handschriften des Schottenstifts nachzuweisen sind (Hübl 1899: VI und 207).

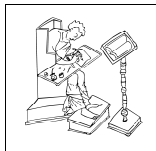
- Dreves, Guido Maria (Hrsg.) (1893): *Pia Dictamina Reimgebete und Leselieder des Mittelalters*. Bd. 1 (= *Analecta Hymnica* 15). Leipzig: O. R. Reisland.
- Dreves, Guido Maria (Hrsg.) (1907): *Lateinische Hymnendichter des Mittelalters* Bd. II (= *Analecta Hymnica* 50). Leipzig: O. R. Reisland.
- Frank, Isnard W./Worstbrock, Franz Josef (1987): *Martin von Leibitz*. In: ²VL 6. Sp. 153–157.
- Gottlieb, Theodor (1974): *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs*. Bd. I: Niederösterreich. Wien 1915. Nachdruck Aalen: Scientia Verlag.
- Grünwald, Michael: *Forschen – P. Oliver Legipont (1698-1758) aus Groß St. Martin und seine Beziehungen zur Abtei Göttweig*. In: Albert, Marcel (Hrsg.): *Benediktinisches Leben in Köln* (= *Studien zur Kölner Kirchengeschichte* 39). Siegburg: Franz Schmitt. S. 119–143.
- Hauke, Hermannn (1972): *Die Tischlesung im Kloster Tegernsee im 15. Jh. nach dem Zeugnis seiner Handschriften*. In: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige* 83. S. 220–228.
- Hübl, Albert (1899): *Catalogus codicum manu scriptorum, qui in bibliotheca monasterii BMV ad Scotos Vindobonae servantur*. Wien/Leipzig: Wilhelm Braumüller.
- Hudry, Françoise (Hrsg.) (1997): *Liber viginti quattuor philosophorum* (*Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis* 143A = *Hermes Latinus* 3/1). Turnhout: Brepols.
- van Liere, Frans (2007): *Marchesino da Reggio*. In: *Dizionario Biografico degli Italiani* 69. Sp. 262b–628a.
- Märthl, Claudia (1982): *Ein angeblicher Text zum Bußgang von Canossa: ‚De paenitentia regum‘*. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 38. S. 555–563.
- Niemetz, Alois (1977): *800 Jahre Musikpflege in Heiligenkreuz*. Heiligenkreuz: Heiligenkreuzer Verlag.
- Pippal, Martina (1983): *Biblia sacra*. In: *900 Jahre Stift Göttweig. 1083–1983. Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur. Jubiläumsausstellung, Stift Göttweig 29. April bis 26. Oktober 1983 im Kaiser- und Fürsten-trakt mit Prälatur*. Göttweig: Stift Göttweig. S. 568–569, Kat.-Nr. 1084.
- Rapf, Cölestin Roman (1973): *Die Bibliothek der Benediktinerabtei Unserer Lieben Frau zu den Schotten in Wien*. In: Planke, Julian G. (Hrsg.): *Translatio studii*. Collegeville, Minnesota: St. John's University Press. S. 5–35.

- Ritter, Emmeram (1972a): Gottfried Bessel als Bauherr und Kunstmäzen. In: Reichert, Franz Rudolf: Gottfried Bessel (1672–1749): Diplomat in Kurmainz, Abt von Göttweig, Wissenschaftler u. Kunstmäzen (= Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte 16). Gesellschaft für Mittelrheinische Kirchengeschichte. S. 93–140.
- Ritter, Emmeram (1972b): Gottfried Bessel – der „deutsche Mabillon“. In: Reichert, Franz Rudolf: Gottfried Bessel (1672–1749): Diplomat in Kurmainz, Abt von Göttweig, Wissenschaftler u. Kunstmäzen (= Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte 16). Gesellschaft für Mittelrheinische Kirchengeschichte. S. 203–215.
- ²VL = Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon (1978–2008). Begründet von Wolfgang Stammeler, fortgeführt von Karl Langosch. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter. Hrsg. v. Kurt Ruh zusammen mit Gundolf Keil u.a. 14 Bde. Berlin/New York: de Gruyter.
- Wachinger, Burghart (1992): *Salve regina (deutsch)*. In: ²VL 8. Sp. 552–559.
- Walther, Hans (1969): *Initia carminum ac versuum medii aevi posterioris latinorum*. Alphabetisches Verzeichnis der Versanfänge mittellateinischer Dichtungen (= Carmina medii aevi posterioris latina I/1). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Werl, Vinzenz (1843–1844): *Manuscripten-Catalog der Stifts-Bibliothek zu Göttweig*. 3 Bde. Göttweig (Manuskript).
- Willing, Antje (2012): *Die Bibliothek des Klosters St. Katharina zu Nürnberg. Synoptische Darstellung der Bücherverzeichnisse*. Berlin: Akademie Verlag.
- Worstbrock, Franz Josef (1992): *Schlitpacher, Johannes (Johannes de Weilheim) OSB*. In: ²VL 8. Sp. 727–748.
- Zumkeller, Adolar (1966): *Manuskripte von Werken der Autoren des Augustiner-Eremitenordens in mitteleuropäischen Bibliotheken (= Cassiciacum 20)*. Würzburg: Augustinus-Verlag.



Autorinnen und Autoren des Bandes

Dr. Klára BERZEVICZY	klara.berzeviczy@btk.ppke.hu
Dr. Astrid BREITH	astrid.breith@oeaw.ac.at
Dr. Nikolaus CZIFRA	nikolaus.czifra@oeaw.ac.at
Mag. Diána DIERA	diana.diera@gmail.com
Dr. Christine GLASSNER	Christine.Glassner@oeaw.ac.at
Dr. László JÓNÁCSIK	laszlo.jonacsik@gmail.com
Mag. Irina von MORZÉ	Irina.von-Morze@oeaw.ac.at
Dr. Maria STIEGLECKER	Maria.Stieglecker@oeaw.ac.at
Dr. Maria THEISEN	maria.theisen@oeaw.ac.at



SERIES
ANTIQUITAS · BYZANTIUM · RENASCENTIA

Herausgegeben
von
Zoltán Farkas, László Horváth und Tamás Mészáros

ISSN 2064-2369

Bisher in der Reihe erschienen

- Bd. I SZEPESY Tibor: *Bevezetés az ógörög verstanba*. Szerkesztette: Mayer Gyula. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-10-3.
- Bd. II KAPITÁNYFÉ István – SZEPESY Tibor (szerk.): *Bevezetés az ógörög irodalom történetébe*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN: 978-615-5371-08-0.
- Bd. III TÓTH Iván: *Alexandros Homérosa. Arrhianos-tanulmányok*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-03-5.
- Bd. IV *Philologia nostra. Bollók János összegyűjtött tanulmányai*. Szerkesztette: Mészáros Tamás. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-00-4.
- Bd. V Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland: Begegnungen zwischen Ost und West*. Bibliotheca Byzantina 1. ELTE Eötvös-József Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-15-8.
- Bd. VI Achilleus Tatios: *Leukippé és Kleitophón története*. Fordította: Szepessy Tibor. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-27-1.
- Bd. VII SZEPESY Tibor (szerk.): *Római költők antológiája*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-25-7.
- Bd. VIII MAYWALD József – VAYER Lajos – MÉSZÁROS Ede: *Görög nyelvtan*. Szerkesztette: Mayer Gyula. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-31-8.

- Bd. IX Jacqueline DE ROMILLY – Monique TRÉDÉ: *Az ógörög nyelv szelleme*. Fordította: Vargyas Brigitta. Szerkesztette: Horváth László. TypoteX Kiadó, Budapest, 2014. ISBN 978-963-2793-95-5.
- Bd. X László HORVÁTH (Hrsg.): *Investigatio Fontium. Griechische und lateinische Quellen mit Erläuterungen. Beiträge der Tagung Klassisches Altertum – Byzanz – Humanismus der XI. Ungarischen Konferenz für Altertumswissenschaft*. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-33-2.
- Bd. XI HORVÁTH László: *Az új Hypereidés. Szövegkiadás, tanulmányok és magyarázatok*. TypoteX, Budapest, 2015. ISBN 978-963-2798-18-9.
- Bd. XII Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland II. Studia Byzantino-Occidentalia*. Bibliotheca Byzantina 2. Eötvös-József-Collegium ELTE, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-36-3.
- Bd. XIII János NAGYILLÉS – Attila HAJDÚ – Gergő GELLÉRFI – Anne HORN BARODY – Sam BARODY (eds.): *Sapiens Ubique Civis. Proceedings of the International Conference on Classical Studies (Szeged, Hungary, 2013)*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2015. ISBN 978-615-53 71-40-0.
- Bd. XIV Zsuzsanna ÖTVÖS: „*Janus Pannonius’s Vocabularium*”. *The Complex Analysis of the Ms. ÖNB Suppl. Gr. 45*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2015. ISBN 978-615-5371-41-7.
- Bd. XV Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland III. Studia Byzantino-Occidentalia*. Bibliotheca Byzantina 3. Eötvös-József-Collegium ELTE, Budapest, 2015. ISBN 978-615-5371-44-8.
- Bd. XVI Emese EGEDI-KOVÁCS (éd.): *Byzance et l’Occident II. Tradition, transmission, traduction*. Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2015. ISBN 978-615-5371-46-2.
- Bd. XVII Ágnes LUDMANN (ed.): *Mare Nostrum. Studia Iberica, Italica, Graeca*. Collegio Eötvös József ELTE, Budapest, 2015. ISBN 978-615-5371-45-5.
- Bd. XVIII Balázs SÁRA (Hrsg.): *Quelle und Deutung II. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung II am 26. November 2014*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.II. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2015. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5371-47-9.

